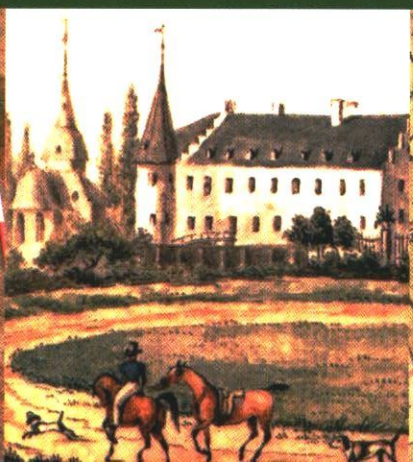
Geschichte in Bergheim

Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V.

Band 24 | 2015



Geschichte in Bergheim

Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V.

hrsg. von Heinz Andermahr und Helmut Schrön

Band 24 | 2015

Die Drucklegung dieser Publikation erfolgte
mit freundlicher Unterstützung des Landschaftsverbandes Rheinland

Inhaltsverzeichnis

Petra Tutlies/Claus Weber

Archäologische Berichte aus dem Rhein-Erft-Kreis im Jahr 2014 5

Johannes Englert

Archäologische Untersuchungen in der Wiebachaue 18

Ulrike Müssemeier

Brand im Aachener Tor. Ergebnisse einer archäologischen Untersuchung im Nordturm im Zuge der Sanierungsmaßnahme 36

Heinz Andermahr

Burg Wiedenfeld und ihre Besitzer 43

Heinz Andermahr

900 Jahre Kenten - einige Bemerkungen zur Ortsgeschichte im Mittelalter 48

Helmut Schrön

Geschichte der Pfarrei St. Pankratius Paffendorf 61

Matthias Koch/Gerd Engels

Arnold Brewer - ein Abt aus Königshoven 87

Guy Machefer

Bergheim während der französischen Zeit - 1. Vendémiaire An IX (23. September 1800) - 14. Januar 1814. Säuglings- und Kindersterblichkeit, Bevölkerungsentwicklung (Teil 2) 89

Elmar Steffen

Die Armenverwaltung in Bergheim im 19. Jahrhundert (Teil 1) 117

Heinz Braschoß

Das Büsdorfer Sängerfest im Jahre 1882 143

Helmut Schrön

Der Bau der katholischen Pfarrkirche St. Michael in Ahe 145

Heinz Braschoß

Büsdorf - ein Stadtteil im Wandel der Zeiten 167

Jürgen Perlick

Die ehrenamtlichen Bürgermeister der
Kreisstadt Bergheim 1946 - 1996 (2. Teil) 170

Korrekturen 213

Ingeborg Angenendt

Tätigkeitsbericht für das Vereinsjahr 2014 216

Petra Tutlies/Claus Weber

Archäologische Berichte aus dem Rhein-Erft-Kreis im Jahr 2014

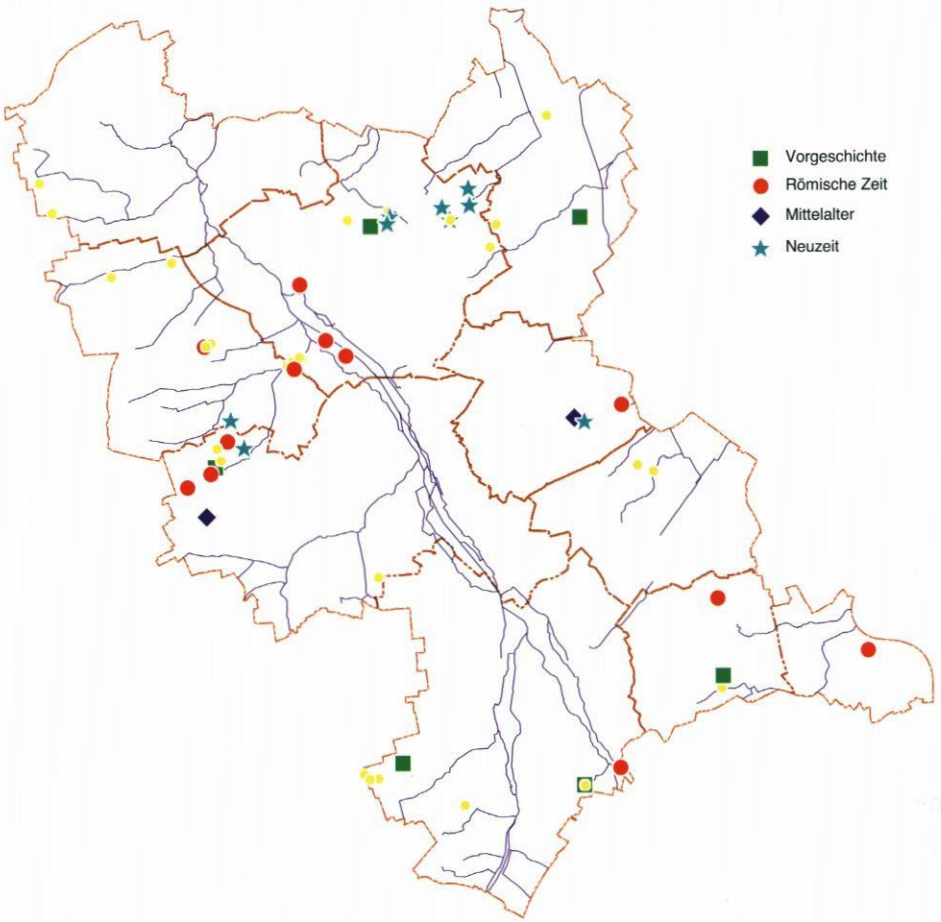


Abb. 1: Verteilung der archäologischen Aktivitäten im Rhein-Erft-Kreis im Jahr 2014. Graphik: C. Weber, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland.

Einführung

Auch für das Jahr 2014 gilt es wieder einen Bericht zu den Aktivitäten und Maßnahmen der Bodendenkmalpflege im Rhein-Erft-Kreis vorzustellen (Abb. 1).[1] Das Jahr

[1] Die Autoren danken Th. Vogt, Bonn, sowie den archäologischen Fachfirmen Artemus GmbH, Frechen, ArchaeoNet GbR, Bonn, A.B.S. GmbH, Köln, TROLL-Archäologie GbR, Weilerswist, Wurzel Archäologie GmbH, Jülich, archaeologie.de, Brühl, Archbau, Köln, für die bereitwillige Überlassung von Unterlagen und Mithilfe bei der Recherche. Die nachfolgende Aufstellung soll einen allgemeinen Überblick über die neu hinzugewonnenen Erkenntnisse bieten; alle Ergebnisse liegen dem Ortsarchiv des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland bzw. der Außenstelle Nideggen des Amtes vor.

2014 war das erste vollständige Jahr nach der Novellierung des Denkmalschutzgesetzes Nordrhein-Westfalen und bot damit die Möglichkeit erster Erfahrungen in der Denkmalpraxis. Der bodendenkmalpflegerische Alltag ist tatsächlich seither - so formulierten wir es im vergangenen Jahr im Ausblick - in gleichmäßigere Bahnen gelenkt und bietet allen Beteiligten, Denkmalbehörden, Fachämtern wie Planern und Bauherren eine Verhaltenssicherheit im Umgang mit archäologischen Hinterlassenschaften.

Paläontologie

Nur selten werden aus dem südlichen Rheinland paläontologische Funde aus Ausgrabungen oder Beobachtungen gemeldet. Es handelt sich dabei um Reste von Tieren und Pflanzen der letzten Eiszeiten, die sich in den Schottern der Rheinhauptterrasse erhalten haben. Diese werden dann im Zuge von Auskiesungen oder tiefen Leitungseinschnitten in den dann aufgeschlossenen Schottern gefunden. Die Paläontologische Denkmalpflege umfasst nach § 2 DSchG NW auch Zeugnisse tierischen und pflanzlichen Lebens aus erdgeschichtlicher Zeit. Im April 2014 konnte bei der Anlage der Wiebach-III-Leitung ein Mammut-Stoßzahn nahe der K 19 bei **Bergheim**[2] geborgen werden (Abb. 2). Der Fund kam nach der Bergung durch die Fa. Artemus in das Ruhrmuseum in Essen. Hier ist das zentrale Archiv für die geologisch-paläontologischen Funde des Rheinlands.

Abb. 2: Mammutzahnbruchstück aus der Wiebachleitung bei Bergheim. Bildurheber: R. Gerlach, LVR-ABR.

Vorgeschichte

Bereits im vorigen Bergheimer Jahrbuch war über archäologische Untersuchungen in der sog. Wiebachleitung III berichtet worden. Auch 2014 konnten weitere Untersuchungsflächen aufgeschlossen werden. Insgesamt gibt es vier Konfliktbereiche, die jedoch nicht alle erhaltene archäologische Ergebnisse ergaben: Mehrfach konnten großräumige Geländeveränderungen beobachtet werden, wie bei **Elsdorf-**

Über die Codierungen der Fundplätze (NW...) in den folgenden Anmerkungen können die Akten im Ortsarchiv des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland, Bonn ermittelt werden.

[2] NW 2014/0032, NW 2014/1021; Fa. Artemus.

Berrendorf, wo ein 1,5 m starkes Kolluvium beobachtet wurde, das auf starke Geländeerosionen zurückgeht.[3]

Dagegen waren die Untersuchungen bei **Elsdorf-Widdendorf** erfolgreich.[4] Bekannt war hier eine römische Fundstelle, die auf den Standort eines römischen Landgutes hinwies. Bei den Untersuchungen 2014 waren zunächst die tief reichenden Störungen durch das Bodenlockern im Zuge der Rekultivierung nach dem Bau der damaligen WINGAS-Leitung zu erkennen. Dadurch sind die erhaltenen archäologischen Befunde stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Dennoch konnte eine bandkeramische Siedlung und ein römischer Fundplatz (s. unten) belegt werden.

Von der bandkeramischen Siedlung waren noch einige Gruben sowie ein Grabenabschnitt erhalten. Als Besonderheit konnte ein bandkeramisches Gräberfeld mit acht Brandgräbern nachgewiesen werden. In den Grabfunden fanden sich Körperbestattungen, Holzkohle, verzierte Keramik sowie Klingen und Beile. Dieses kleine Gräberfeld reiht sich damit ein in eine Denkmalgattung, die in den letzten Jahren im Rheinland vermehrt untersucht werden konnte. Die Ergebnisse erweitern die Kenntnisse zu den frühesten Bauernkulturen im Rheinland erheblich, wie nicht zuletzt das große bandkeramische Gräberfeld in Düren-Arnoldsweiler belegt.[5]

Ein weiterer bandkeramischer Siedlungsplatz konnte bei Untersuchungen in **Kerpen-Manheim** belegt werden. Im Zuge der Anbindung des Umsiedlungsstandortes Kerpen-Manheim an die neue Verkehrsspange zwischen der K 55 und der B 477n erfolgten archäologische Maßnahmen, da im Umfeld bereits etliche neolithische bis römische Fundstellen bekannt waren. Im späteren Straßengraben konnten auch älteste neolithische (bandkeramische) Befunde dokumentiert werden. Da die eigentliche Straße aufgekippt werden muss, erfolgen keine weiteren Untersuchungen.[6]

Im Vorfeld der Erschließung eines Gewerbegebietes in **Pulheim-Süd** wurden umfangreiche archäologische Untersuchungen durchgeführt, die zur Aufdeckung von mehreren Fundplätzen an diesem Ort führten.[7] In der nahen Umgebung sind bereits zahlreiche Fundplätze bekannt, so die römische Siedlung mit Burgus *Am Schwefelberg* sowie jungsteinzeitliche Schwarzerdegruben, eine bronzezeitliche Siedlung[8], römische Siedlungsplätze und ein mittelalterlicher Köhlerbereich. Deutlich wird sichtbar, dass dieser siedlungsgünstige Bereich seit mehr als siebentausend Jahren immer wieder aufgesucht wurde.

---

3 NW 2014/1023; Fa. Artemus.

4 NW 2014/1010; Fa. Artemus.

5 E. Cziesla / Th. Ibeling (Hrsg.), Autobahn A 4. Fundplatz der Extraklasse. Archäologie unter der neuen Bundesautobahn bei Arnoldsweiler (Langenweißbach 2014).

6 NW 2014/1046; Fa. ArchaeoNet.

7 NW 2013/1046; Fa. ABB.

8 Bergheimer Jahrbuch 13, 2004, S. 7.

Wissenschaftlich interessant, wenn auch sehr unscheinbar, sind zahlreiche fundlose Gruben, die mit ihrer dunklen, fast schwarzen Verfüllung als sog. Schwarzerdegruben angesprochen werden. Dabei handelt es sich um Befunde, die in den landwirtschaftlich genutzten Flächen lagen und eine intensive Schwarzfärbung ihrer Verfüllung durch mikrofeine Holzkohlepartikel aufweisen. Man geht davon aus, dass die Holzkohlenpartikel durch flächige Brandrodungen zur Gewinnung neuer Ackerflächen eingetragen wurden. Diese Befunde datieren in die Jungsteinzeit, insbesondere in die Zeit der Bischheimer Kultur (4600-4300 v. Chr.).

Im östlichen Abschnitt konnten einige als bandkeramisch anzusprechende Gruben entdeckt werden. Zusätzlich fand sich eine sog. Schlitzgrube. Mit diesem Begriff werden lange schmale Gruben bezeichnet, deren Interpretation zurzeit in der Wissenschaft diskutiert wird: Ob es sich hierbei um Jagdgruben handelt, ist bislang nicht abschließend ermittelt worden. Es fällt jedoch auf, dass diese Grubenart in Gebieten gefunden wird, die von den Bandkeramikern besiedelt und genutzt wurden.[9] Als Besonderheit erwiesen sich in Pulheim der Fund eines Keramikfragments aus einer Schlitzgrube sowie Steinartefakte aus Schwarzerdebefunden, die sich eindeutig der Michelsberger Kultur (4300-3500 v. Chr.), also einem jüngeren Zeitabschnitt im Neolithikum zuweisen lassen.

Einige Gruben mit Keramik der Bronzezeit belegen, dass hier auch in dieser Zeit gesiedelt wurde, ohne dass weitere Reste dieser Siedlung ermittelt werden konnten.

Im Osten des neuen Pulheimer Gewerbegebietes war 1996–1998 ein römischer Siedlungsplatz nachgewiesen worden; heute ist noch der sog. Burgus[10] als Bodendenkmal vor Ort erhalten. Zwei Gräber, die in 2014 gefunden wurden, gehören zu diesem Landgut. Es waren Urnengräber; aus einer der Urnen stammen vier Bronzefibeln vom Anfang des 1. Jh. n. Chr. Weitere Gräber und ein Grabgarten verweisen auf die größere Ausdehnung dieses Gräberfeldes aus der frühen römischen Kaiserzeit.

Auch 2014 belegten wieder holzkohlehaltige Befunde die schon bei den früheren Ausgrabungen unter der B 59 entdeckte Ansammlung mittelalterlicher Köhlerplätze.

In der Grabungsfläche lag außerdem eine Materialentnahmegrube, in der in der Neuzeit Sand und Lehm gewonnen wurde. An dieser Stelle in Pulheim konnte der dazugehörige Weg aus der Grube heraus nachgewiesen werden. Dieser wies Radspuren von Karren auf, mit denen das in der Grube gewonnene Material zur Weiterverarbeitung abtransportiert wurde.

Weitere eisenzeitliche Siedlungsplätze konnten bei Untersuchungen in **Kerpen-**

---

[9] S. Schade-Lindig, Stichwort *„Schlitzgruben"*. Quer durch Hessen. Archäologie entlang der Ferngasleitung 83. HessenArchäologie, Sonderband 1 (Stuttgart 2012), S. 123 f.

[10] Ein Burgus ist eine befestigte Anlage, die im Zuge der unruhiger werdenden Zeiten durch die Einfälle von germanischen Gruppen ab der 2. Hälfte des 3. Jh. zum Schutz der lokalen Bevölkerung errichtet wurden.

Manheim belegt werden. Im Zuge des Baus der Anbindung des Umsiedlungsstandortes Kerpen-Manheim an die neue Verkehrsspange zwischen der K 55 und der B 477n erfolgten archäologische Maßnahmen, da im Umfeld bereits etliche neolithische bis römische Fundstellen bekannt waren. Bei den Untersuchungen konnten zwei eisenzeitliche Siedlungsplätze ermittelt werden. Der ältere gehört an den Übergang von der späten Hallstattzeit zum Frühlatène (ca. 550–400 v. Chr.), die jüngere datiert in die Mittel- oder Spätlatènezeit (etwa 250–100 v. Chr.). Von einer Siedlungskontinuität ist also nicht auszugehen; aber offenbar entsprachen die naturräumlichen Voraussetzungen an diesem Platz den gewünschten Anforderungen der Siedler. Neben den zeittypischen Keramikscherben und Feuersteingeräten fand sich lediglich ein Spinnwirtel als Hinweis auf Gewebeherstellung und -verarbeitung. Da die moderne Straße aufgekippt werden muss, erfolgen keine weiteren Untersuchungen.[11]

Wohl in die Eisenzeit kann ein Oberflächenfund aus **Erftstadt-Erp**[12] datiert werden: das unverzierte Bruchstück eines massiven Armreifs aus einer Kupferlegierung mit ovalem Querschnitt wurde mit einem Metalldetektor geortet und geborgen. Die Suche nach archäologischen Gegenständen mit dem Metalldetektor ist im Land Nordrhein-Westfalen ebenso wie den übrigen Bundesländern erlaubnispflichtig: Die Erlaubnisse erteilen auf Antrag die Kreisverwaltungen als Obere Denkmalbehörden. Die Funde müssen dem Fachamt gemeldet werden, so dass die Fundinformationen der Allgemeinheit zur Verfügung stehen.[13] Die meisten durch ein Metallsuchgerät detektierten Funde stammen aus der Römischen Zeit, dem Mittelalter und weit überwiegend aus der Neuzeit.

Römische Zeit

In der schon beschriebenen Wiebachleitung III bei **Elsdorf-Widdendorf** konnten mehrere römische Relikte untersucht werden.[14] Dabei handelte es sich eine römische Siedlung in der Nähe der sog. Via Belgica mit einem Wirtschaftsbereich: Die drei Öfen einer sog. Ofenbatterie wurden von einer Arbeitsgrube beschickt. Aus einer der römischen Gruben wurde ein kleiner Jupiterkopf aus Sandstein geborgen. Die Siedlungsstelle lag unmittelbar an einer gut erhaltenen mehrphasigen, vermutlich römischen Straße, neben der sich noch ein Brandschüttungsgrab fand. Im Straßenprofil zeigen sich Karrenspuren. Die Straße läuft direkt auf den *Vicus*[15] von Bergheim-Thorr

---

[11] NW 2014/1046; Fa. ArchaeoNet.

[12] NW 2014/0217.

[13] Nach dem Denkmalschutzgesetz NRW wird das Eigentum an den Funden hälftig zwischen dem Finder und dem Eigentümer des Landes geteilt, sofern es sich nicht um einen Fund von besonderem wissenschaftlichen Wert handelt. Diese gehen nach § 17 DSchG NW mit ihrer Entdeckung ins Landeseigentum über. Weitere Informationen zur Antragstellung können beim LVR-Amt für Bodendenkmalpflege eingeholt werden.

[14] NW 2014/1010; Fa. Artemus.

[15] Ein Vicus ist eine landliche Siedlung in römischer Zeit.

zu. Diese Straße wurde unterquert von einer wohl mittelalterlichen Holzwasserleitung, die in den Wiebach entwässerte. Die Leitung besteht aus zwei ausgehöhlten Baumstämmen mit Abdeckung, die auf quer darunter liegenden Stämmen aufliegen. Durch eine dendrochronologische Datierung soll das Fälldatum der Stämme und damit eine Datierung für die Wasserleitung und die darüber liegenden Straßentrasse ermittelt werden.

Abb. 3: Kerpen-Manheim. Blick in den Grabungsschnitt mit dem hellen Band der römischen Straße. Bildurheber: Fa. ArchaeoNet.

Ein römisches Landgut, die etwa 2 km südwestlich des *Vicus* Thorr lag, konnte bei Untersuchungen in **Elsdorf-Heppendorf** nachgewiesen werden.[16] Im Untersuchungsgebiet für eine geplante Anlage eines großen Gewässers gab es bereits Hinweise auf vorgeschichtliche und römische Besiedlung, ermittelt durch Luftbilder und Aufsammlungen von Oberflächenfunden. Es zeigten sich zwei eisenzeitliche Urnenbestattungen. Vom römischen Siedlungsplatz wurden die Reste einzelner Fundamente sowie Gruben und Grabenteilstücke aufgenommen. Ein Nord-Süd verlaufender Spitzgraben war der Umfassungsgraben der Anlage selbst, der die Ostgrenze des Hofgutes bildete.

Bei der Neuanlage einer Straße zur Anbindung des Umsiedlungsstandortes **Kerpen-Manheim** konnte ebenfalls ein römischer Weg von etwa 4 m Breite mit begleitendem

[16] NW 2014/1048; Fa. ABS.

Graben untersucht werden.[17] Die Kiesschüttung der Straßentrasse war nur schlecht erhalten, es waren aber noch die Abdrücke der Wagenräder zu erkennen (Abb. 3). Der Abzweig von der Hauptstraße war lediglich durch das Abknicken eines der Seitengräben auszumachen. Er knickt annähernd rechtwinklig ab und verläuft in nordwestliche Richtung. Die Straße ist im Laufe ihrer Nutzungszeit repariert worden, wie ein zweiter paralleler Straßengraben anzeigt. Diese Straße wurde durch eine großflächige Siedlungsgrube mit verbranntem Baumaterial und vermutlich frühmittelalterlichen Keramikbruchstücken gestört.

In den vergangenen Jahren wurde immer wieder die römische Eifel-Wasserleitung bei Baumaßnahmen tangiert oder beseitigt. Auch 2014 konnte in **Hürth-Efferen** ein komplett erhaltenes Teilstück erfasst und dokumentiert werden.[18] Hier war die Neuverlegung von Versorgungsleitungen geplant. Um die römische Eifel-Wasserleitung möglichst wenig in Mitleidenschaft zu ziehen, sollte in einer Sachverhaltsermittlung die genaue Lage der römischen Wasserleitung erfasst und dokumentiert werden. Ziel war es, die Planungen des neuen Trassenverlaufs anzupassen, um die neuen Leitungen parallel zur römischen Leitung legen zu können, damit das Bodendenkmal möglichst unbeschädigt erhalten bleiben kann. Die römische Wasserleitung wurde in beiden Suchschnitten unversehrt angetroffen; die Oberkante lag in einer Tiefe von 1,8 m unter der heutigen Straßenoberfläche (Abb. 4).

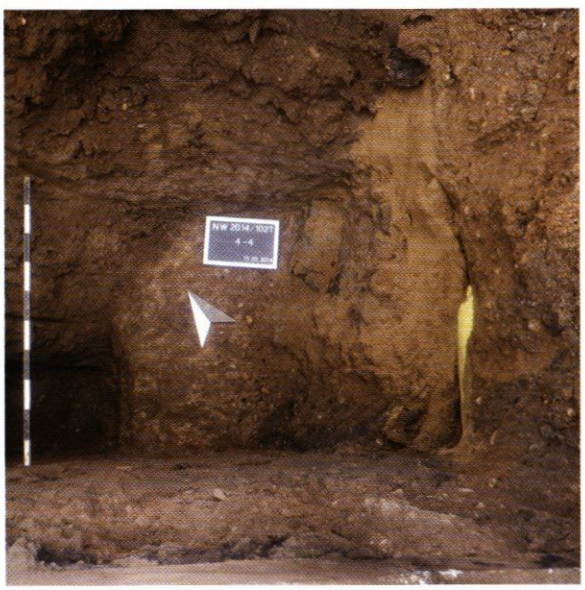


Abb. 4: Hürth-Efferen. Blick in die Baugrube, der Nordpfeil liegt auf der Kappe der römischen Eifel-Wasserleitung. Bildurheber. Fa. archaeologie.de.

Im Gewerbegebiet von **Frechen** fanden 1993 umfangreiche Untersuchungen auf einem Fundplatz mit bandkeramischen und römischen Siedlungen statt.[19] Teile dieser Anlagen sind als Bodendenkmal geschützt. 2014 mussten bei der Verlegung einer Wasser- und Gasleitungstrasse weitere Untersuchungen durchgeführt werden.[20] In

[17] NW 2014/1041; Fa. ArchaeoNet.

[18] NW 2014/1027; Fa. archaeologie.de.

[19] B. Pannenbecker, Neolithische und römische Siedlungsreste im Frechener Stadtgebiet. Arch. Rheinland 1993 (Köln 1994), S. 36-38.

[20] NW 2014/1079: Fa. Artemus.

einer der Baugruben konnte dabei der Rest einer römischen Abfallgrube erfasst und dokumentiert werden.

Die Außenstelle konnte darüber hinaus weitere Oberflächenfunde aufnehmen, die interessierte Bürgerinnen und Bürger meldeten und der Wissenschaft zur Verfügung stellten. So stammen weitere römische Funde von einer schon bekannten Siedlung bei **Erftstadt-Bliesheim**[21], darunter spätantike Kleinmünzen sowie ein Beschlag vom Pferdegeschirr und der Anhänger eines Möbelgriffs. Der römische Einzelfund eines sehr gut erhaltenen Follis[22] Constantius II (327-328) wurde in einem Garten in **Bergheim-Bergheimerdorf** ermittelt.[23] Von einer ebenfalls bereits bekannten römischen Siedlungsstelle bei Heppendorf stammt römische Keramik des 2.-3. Jahrhunderts sowie spätrömische Kleinmünzen.[24] In der Nähe des römischen Vicus bei **Elsdorf** und der Via Belgica fanden sich römische Münzen[25], Gefäßblechteile und reichlich Bleikleinschlag[26]. Schließlich wurden in **Erftstadt-Erp** römische Keramik- und Ziegelbruchstücke (Abb. 5), Fenster- und Gefäßglasbruchstücke sowie das Fragment eines Webgewichtes aufgelesen, die auf eine bislang noch nicht bekannte Siedlungsstelle aus römischer Zeit schließen lassen.[27]

Abb. 5: Bruchstücke römischer Keramik aus Erftstadt-Erp. Bildurheber: P. Tutlies, LVR-ABR.

Mittelalter und Neuzeit

Eine karolingische Scheibenfibel aus Kupferlegierung wurde bei **Bergheim**[28] als typischer Verlustfund ebenso wie ein hochmittelalterlicher Sporn eines Reitstiefels bei

---

21 NW 2014/0132.

22 Ein Follis ist eine römische Münze, die aus Bronze besteht und mit einem dünnen Silberfilm überzogen. Sie datiert ins 4. Jh.

23 NW 2014/0130.

24 NW 2014/0219.

25 NW 2014/0150.

26 NW 2014/0146.

27 NW 2014/0193.

28 NW 2014/0148.

Kerpen[29] geborgen.

In **Brühl-Badorf** haben sich umfangreiche Reste frühmittelalterlicher Töpfereien erhalten, sie sind als Bodendenkmal geschützt. So mussten vor einer geplanten Bebauung mit einem Mehrfamilienhaus archäologische Untersuchungen durchgeführt werden.[30] In der Baugrube kamen römische Befunde einer Siedlung zutage. Des weiteren wurde ein Grubenhaus mit Treppenabgang dokumentiert, das wohl zur mittelalterlichen Nutzung des Areals gehört.

Auch über Grabungen in der **Brühler Innenstadt** wurde bereits mehrfach berichtet. Die Stadt Brühl war bekanntermaßen von einer Stadtmauer mit Stadtgraben umgeben, von dem sich umfangreiche Reste noch im Norden, Westen und Süden der Stadt erhalten haben und die als Bodendenkmal geschützt sind. Im Vorfeld eines geplanten Neubaus sollte eine Sondage außerhalb der Bestandskeller an der Straße angelegt werden, um zu über-prüfen, ob Reste der Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert in der Flucht des geplanten Verbaus vorhanden sind.[31] In den Sondagen zeigte sich eine massive Ziegelmauer in der angenommenen Flucht der Stadtmauer. Erfasst wurden mit den Schürfen auch ein überlieferter schmaler Durchlass zum Graben. Ob es sich tatsächlich um Reste der Stadtmauer handelt, bleibt jedoch weiterhin unklar. Eine feste Mauer ist bislang für diesen Abschnitt noch nicht belegt, die Befestigung könnte auch nur aus Wall und Graben bestanden haben. An der Nordseite der Stadtbefestigung ist eine aus Bruchsteinen und Ziegeln errichtete Mauer bekannt.

Abb. 6: Töpferei-Abwurfgrube in Frechen. Bildurheber: R. Smani, LVR-ABR.

In **Frechen** wurde in der Hauptstraße eine Sachverhaltsermittlung durchgeführt, um festzustellen, ob und in welchem Umfang sich Relikte von Töpfereien trotz der Störungen durch ein unterkellertes Wohnhaus erhalten haben.[32] Vom Nachbargrundstück sind bereits vier erhaltene Töpferöfen bekannt. Bei den

---

[29] NW 2014/0220.

[30] NW 2014/1053; Fa. TROLL-Archäologie.

[31] NW 2014/1008; Fa. archaeologie.de.

[32] NW 2013/1062; Fa. archaeologie.de.

Untersuchungen konnten noch Reste von zwei Öfen freigelegt werden. Einer liegt unter der Grundstücksgrenze; von einem zweiten wurde wohl der Gewölbeansatz erfasst. Da er außerhalb der geplanten Kellererweiterung liegt, wird er erhalten bleiben können. Darüber hinaus fanden sich mehrere etwa 0,50 m tief reichende Töpfereiabwurfgruben, also die Gruben, in denen die Ausschussware entsorgt wurde.

Abb. 7: Aufgestellte Krüge in einer Abwurfgrube in Frechen. Bildurheber: J. Altmiks, LVR-ABR.

In einigen dieser Gruben konnten noch vollständige Bartmannkrüge geborgen werden. Weitere, nur noch schwach erhaltene Pfosten- und Grubenbefunde gehören zu neuzeitlichen Nutzungen des Geländes.

Ebenfalls in der Hauptstraße in **Frechen** wurden bei einer weiteren Untersuchung einer Baugrube nur noch Gruben des 16.-19. Jh. entdeckt, jedoch keine Töpferöfen.[33] Die Nähe von Töpfereibetrieben belegen jedoch die Funde von Brennhilfen sowie Ofenwandungsbruchstücken. Die baubegleitenden Beobachtungen bei der Anlage eines Wasserleitungsgrabens in der Hauptstraße ergaben dagegen keine Reste von Töpfereien.[34] Diese konnten jedoch bei der Erweiterung eines Kellers in der Breite

[33] NW 2013/1033; Fa. Artemus.

[34] NW 2014/1062; Fa. Artemus.

Straße in Form von Scherbenlagern dokumentiert werden.[35] Hier hatte zuvor die Außenstelle Nideggen eine Notbergung (Abb. 6) durchgeführt, nachdem Bautätigkeiten bekannt geworden waren.[36] Unweit dieser Baustelle wurde ebenfalls im Töpfereibezirk eine Bergung in einer bereits ausgeschachteten Baugrube durchgeführt, die zur Aufdeckung einer rechteckigen Grube mit Töpfereiabfall (Abb. 7) führte.[37] Sie enthielt 25 vollständige Fehlbrände von Steinzeugkrügen, die durch Lochungen unbrauchbar gemacht worden waren. Vier Kruggrößen mit den in der französischen Zeit üblichen Maßangaben 1-4 Quart zeigten das hergestellte Repertoire. Sie waren sorgfältig gegen die ausgehobene Grubenwand gelehnt. Auf einem Absatz der Grube lag dann weiterer abgeworfener keramischer Hausabfall (Abb. 8). Es handelt sich um einen gut datierbareren Töpfereikomplex, da das Gelände einerseits auf der sog. Tranchotkarte noch mit einer Viereck-Hofanlage bebaut dargestellt ist, sich andererseits in preußischer Zeit nach 1814 die Maßangabe zum Preußischen Quart so verringerte, dass die Krüge mit den veralteten Maßangaben nicht mehr benutzt werden konnten. Die Ausgräber gehen daher davon aus, dass der geborgene Keramikkomplex dem frühen 19. Jahrhundert zugewiesen werden kann.

Abb. 8: Krüge und Teller aus einer Töpferei-Abwurfgrube in Frechen. Bildurheber: K. White-Rahneberg, LVR-ABR.

Auch der Einzelfund einer Applike eines christlichen, liturgischen Gerätes mit Darstellung der Trinitas[38], wiederum als Metalldetektorfund bei **Bergheim-Fliesteden**

[35] NW 2014/1055; Fa. Archbau.

[36] NW 2014/0072.

[37] NW 2014/0040.

[38] NW 2014/0041.

geborgen, datiert ebenso in das 20. Jahrhundert wie eine Erinnerungsmarke des sog. Kyffhäuser-Bundes als Einzelfund von einer Ackerfläche bei **Bergheim.**[39]

Sonstiges

1914-2014 Mitten in Europa[40]

Im Jahre 2014 jährte sich zum hundertsten Mal der Beginn des 1. Weltkrieges Anfang August 1914. Der Landschaftsverband Rheinland hat zusammen mit zahlreichen Partnern das Verbundprojekt *„1914 – Mitten in Europa. Das Rheinland und der Erste Weltkrieg"* initiiert und durchgeführt. Es gab Ausstellungen an mehreren Standorten, Führungen an interessanten Objekten im Rheinland, Tagungen und Publikationen. Diese Veranstaltungen gingen den Voraussetzungen und den Folgen dieser *„Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts"* im Rheinland nach.

Das LVR-Amt für Bodendenkmalpflege hat sich mit zahlreichen Aktionen an diesem Verbundprojekt beteiligt. So gab es Führungen zum ehemaligen Luftschiffhafen in Düren-Distelrath und zum Bahndamm der Strategischen Bahn im Bereich Grevenbroich-Hülchrath. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschungen zu diesem Thema erschienen als fünfter Band der *„Führer zu archäologischen Denkmälern im Rheinland: Archäologische Kriegsrelikte im Rheinland."* Darin wird auch über den Luftschutzraum in Kerpen-Horrem berichtet.[41] Auf die Reste dieser Luftschutzanlage war man 2010 bei Bauarbeiten gestoßen. Diese Anlagen wurden mit Beginn des verstärkten Luftkrieges nach 1942 gebaut und dienten dem lokalen Selbstschutz. Der Bau in Horrem besteht aus elf Räumen, acht Personen- und drei Funktionsräumen. Hier sollten offiziell 94 Personen Schutz finden. An einzelnen Sitzplätzen fanden sich noch die Namen der Einheimischen.

Das europaweite Projekt *„Erlebnisraum Römerstraße"* konnte im Herbst 2014 abgeschlossen werden. Auf dem deutschen Teil der *Via Belgica* (der römischen Heerstraße von Köln über Heerlen und Maastricht nach Boulogne-sur-Mer am Ärmelkanal) richtete man eine beschilderte Rad- und Wanderroute sowie Mansiones zum Rasten und Informieren ein. Diese Informationen können in einem Wanderführer vertieft werden. Zusätzlich gibt es Info-Zentren in Jülich und Köln.

---

[39] NW 2014/0148.

[40] Th. Schleper (Hrsg.), Aggression und Avantgarde. Zum Vorabend des Ersten Weltkrieges (Essen 2014).

[41] W. Wegener, Luftschutzraum Kerpen-Horrem, Rhein-Erft-Kreis. In: Archäologische Kriegsrelikte, S. 231-234.

Literatur

Im Jahr 2014 erschienene archäologische Literatur (ohne Geschichte in Bergheim. Jahrb. Bergheimer Geschver.):

Martha Aeissen, Zwanzig Gruben und zwei Brunnen – metallzeitliche Siedlungsspuren bei Urfeld. Archäologie im Rheinland 2013 (Darmstadt 2014), S. 91-93; Wiebke Hoppe / Wolfgang Wegener (Hrsg.), Archäologische Kriegsrelikte im Rheinland. Führer zu archäologischen Denkmälern im Rheinland 5 (Essen 2014); Wolfgang Gaitzsch, Goldener Glanz. Eine römische Haarnadel aus dem Hambacher Forst. Archäologie im Rheinland 2013 (Darmstadt 2014), S. 124-126; Patrick Jülich, Ausgrabungen im Töpfereibezirk von Frechen – erste Ergebnisse. Archäologie im Rheinland 2013 (Darmstadt 2014), S. 209-211 [Grabung in der Hauptstraße 9]; Ingrid Koch / Silviane Scharl / Renate Gerlach, Sindorf – eine spätneolithische Fundstelle am Auenrand. Archäologie im Rheinland 2013 (Darmstadt 2014), S. 79-81; Ulrike Müssemeier / Abdolreza S. Mousavian, Vom Ende einer Latrine – Ergebnisse einer archäologischen Untersuchung im Aachener Tor. Archäologie im Rheinland 2013 (Darmstadt 2014), S. 214-216; Julia Rücker, Die Grabhügel von Brühl-Heide – alte Befunde neu interpretiert. Archäologie im Rheinland 2013 (Darmstadt 2014), S. 88-90; Jürgen Weiner, Äußerst ungewöhnlich: ein skandinavischer Flintenstein im Rheinland. Archäologie im Rheinland 2013 (Darmstadt 2014), S. 233-235 [Funde aus Viersen und Bedburg-Königshoven]; Jobst J. M. Wippern, Airborne Laserscanning: an der Grenze. Archäologie im Rheinland 2013 (Darmstadt 2014), S. 40-42 [Testgebiet in Bergheim-Paffendorf].

Internet-Links

http://www.erlebnisraum-roemerstrasse.de/

Johannes Englert

Archäologische Untersuchungen in der Wiebachaue

Um die großen Mengen Sümpfungswasser, die beim Absenken des Grundwasserspiegels im Tagebau Hambach anfallen, in die Erft abzuleiten, verlegte die RWE Power AG im Jahr 2014 eine neue Leitung mit dem Namen Wiebach III. Diese folgt größtenteils einer Trasse, in der bereits zwei bestehende Leitungen, Wiebach I (1977) und Wiebach II (2000), verlaufen. Die Leitungen führen vom Knotenpunkt der Entwässerung des Tagebaus Hambach in Elsdorf-Berrendorf über eine Länge von 5,6 km bis zur Einleitung in die Große Erft bei Bergheim-Kenten. Dabei folgt ein großer Teil der Strecke dem Verlauf des Wiebachs.

Der Wiebach

Der Wiebach ist heute ein kleines künstliches Gerinne, das mit seinen beiden Zuflüssen, Winterbach und Manheimer Fließ, zu den sogenannten ephemeren (flüchtigen) Gewässern gehört, die lediglich nach Starkregenereignissen für eine gewisse Zeit Wasser führen.[1] Wie sich der Wiebach und seine Zuläufe in der Vergangenheit darstellten, ist nicht überliefert. Naturräumlich liegen der Wiebach und die Leitungstrasse innerhalb der rheinischen Börde, deren fruchtbare Böden seit der ersten sesshaften Besiedlung landwirtschaftlich genutzt wurden.[2] Der geologische Untergrund wird aus Ablagerungen der jüngeren Hauptterrasse gebildet, die während der letzten Eiszeit mit einer teils mächtigen Lössschicht überdeckt wurden. Aus diesem Substrat haben sich im Laufe der Zeit die bis heute äußerst fruchtbaren Parabraunerden der Umgebung gebildet, durch die sich sowohl der Wiebach wie auch die Erft schlängeln.

Archivlage im Untersuchungsraum

Die Untersuchungsfläche weist wie die meisten Gebiete mit unmittelbarem Bezug zu größeren und kleineren Gewässern ein grundsätzlich hohes archäologisches Potential auf. Große Bedeutung besitzt dabei vor allem die Konservierung organischer Reste in den an Gewässer gebundenen Auenböden. Pflanzenreste wie Früchte, Samen, Holz, Pollen oder Sporen, die sich nur unter feuchten Bodenbedingungen erhalten, wie sie intakte Auenböden bieten, können einen bedeutenden Beitrag zur Land-

[1] Umsetzungsfahrpläne WRRL-Arbeitsgebiet Erft 2012, S. 14.

[2] KL 25, in: Kulturlandschaftlicher Fachbeitrag zur Landesplanung in Nordrhein-Westfalen 2008, S. 295 ff.

schafts-, Klima-, Umwelt- und Wirtschaftsgeschichte liefern.[3] Als heute noch sichtbare historische Zeugen mit direktem Bezug zum Wasser sind vor allem die Eschermühle[4] in der Erftaue und Haus Laach[5] in der Wiebachaue hervorzuheben.

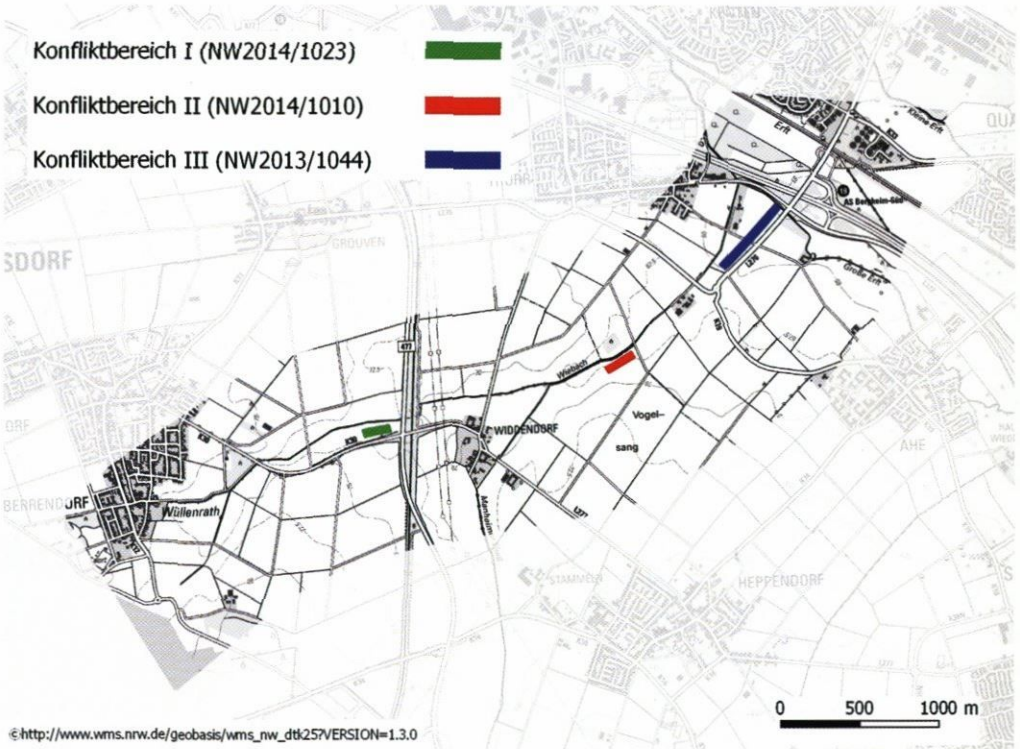


Abb. 1: Untersuchungsflächen entlang des Wiebachs (Foto: Artemus GmbH).

Die ersten Nachweise einer Landnutzung lassen sich für das Umfeld des Untersuchungsgebietes erst für die Zeit der frühen Ackerbauern, der Jungsteinzeit, belegen. Die auch als Neolithikum bezeichnete Zeitstufe begann in Mitteleuropa um die Mitte des 6. Jahrtausends v. Chr. und dauerte bis gegen Ende des 3. Jahrtausends v.Chr. Mit einer früheren Anwesenheit des Menschen dürfte aber sowohl in der Erftniederung wie auch am Wiebach zu rechnen sein. Für einen rund 500 m beiderseits des Wiebachs betrachteten Korridor (Abb.1) existieren allerdings nur wenige, allgemein urgeschichtlich einzuordnende Hinweise, die vor allem in Form von Einzelfunden,

---

3 Kulturlandschaftlicher Fachbeitrag zur Landesplanung in Nordrhein-Westfalen 2008, S. 420 ff.

4 Eingetragenes Bodendenkmal (BD BM 108).

5 Eingetragenes Bodendenkmal (BD BM 97).

aber auch als Siedlungsreste vorliegen.[6] Erst in römischer Zeit lässt sich ein deutlicher Anstieg der Siedlungsplätze feststellen. Neben den guten Böden erhöhten sicher damals auch die nur wenig nördlich verlaufende *„via Belgica"* und das nur 20 km entfernte Köln (CCAA) die Siedlungsgunst des Untersuchungsraumes. An der von Köln nach Boulogne-sur-Mer an der französischen Kanalküste führenden Straße liegen zahlreiche bedeutende Siedlungsstellen, wie z.B. die Straßenstation von Bergheim-Kenten, der vicus von Bergheim-Thorr oder der vicus von Elsdorf. Dabei beschränkte sich die infrastrukturelle Bedeutung der *„via Belgica"* nicht nur auf ihre unmittelbaren Anlieger, sondern wirkte auch in einem breiten Streifen beiderseits der Straße. Dies belegen die zahlreichen Einzelfunde sowie die durch Oberflächenbegehungen bekannten Trümmerstellen. Diese Fundstellen erstrecken sich zum Teil über große Flächen und dürften im Wesentlichen die Überreste römischer Landgüter (*„villae rusticae"*) darstellen, wie sie auch im Umland mehrfach nachgewiesen sind. Für die nähere Umgebung der Wiebach III-Leitung sind neben solchen Trümmerstellen[7] ein römisches Brandgrab[8], ein römischer Brunnenschacht[9] sowie zahlreiche römische Einzelfunde[10] zu nennen. Hinzu kommen weitere Verdachtsflächen römischer Zeitstellung, die sich anhand von Luftbildauswertungen[11] andeuten. An Zeugnissen mittelalterlicher Landnutzung sind neben mehreren Wüstungen[12] und dem *„Haus Laach"* auch einige Fundstellen mittelalterlicher Scherben zu nennen, wie auch die Ursprünge der *„Escher Mühle"*.

Die archäologischen Sondagen

Um der genannten Archivlage gerecht zu werden, mussten im Vorfeld der Verlegung der Wiebach III-Leitung drei Konfliktbereiche untersucht werden. In diesen drei Bereichen wurden zunächst zehn Meter breite Sondageschnitte geöffnet, um das jeweilige archäologische Potential zu erkunden. Diese archäologischen Geländearbeiten begannen im Juni 2013 und endeten nach mehreren Unterbrechungen im Juli 2014.

---

6 Ortsakten des LVR Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (OA 1223_019, OA 1170_002, 1170_003, 1171_020, 1223_018 und 1223_026).

7 Ortsakten des LVR Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (OA 1170_004, 1170_006, 1170_008, 1170_009, 1170_014, 1170_20, 1171_003, 1171_004, 1171_006, 1171_024, 1223_009, 1223_022, 1223).

8 Ortsakten des LVR Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (OA 1170_007).

9 Ortsakten des LVR Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (OA 1171_021).

10 Ortsakten des LVR Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (OA 1170_023, 1171_002, 1171_010, 1171_012, 1171_018, 1223_038 und 1223_049).

11 Ortsakten des LVR Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (OA 1170_017, 1170_022).

12 Ortsakten des LVR Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (OA 1170_001, 1223_021).

Untersuchungsfläche I

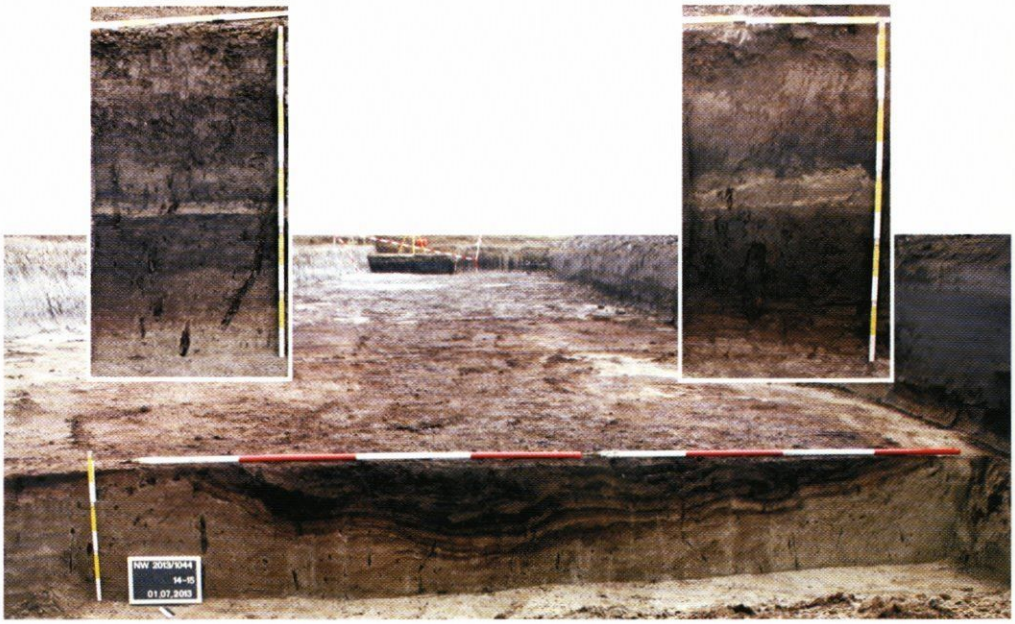


Abb. 2: Organische Ablagerungen einer Altrinne in Konfliktbereich I (Foto: Artemus GmbH).

Eine erste Untersuchungsfläche befand sich nahe der Mündung des Wiebachs in die Erft, parallel zur Kreisstraße K22. In diesem Bereich sind in den Jahren 1994 bis 1999 zahlreiche metallzeitliche und römische Funde[13] aufgesammelt worden. Auch während der hier durchgeführten Untersuchungen konnten weitere, vor allem metallzeitliche Keramikscherben geborgen werden, die sich in verschiedene Zeithorizonte der Eisenzeit (1. Jahrtausend v. Chr.) unterscheiden ließen. Zu erwarten war daher das Auffinden entsprechender Siedlungsreste. Nach dem Öffnen der Untersuchungsfläche zeigten sich jedoch keine der vermuteten Strukturen und Bodenverfärbungen, die eine eisenzeitliche Siedlung belegen könnten. Stattdessen konnte unter der Ackerkrume eine Planierschicht erfasst werden, die vermutlich mit den Baumaßnahmen der Vorgängerleitungen in Verbindung zu bringen ist. Ausweislich der Altkarten wurde die Untersuchungsfläche erst seit ca. 1970 als Ackerfläche genutzt. Somit liegt die Vermutung nahe, dass nach der Verlegung der ersten Wiebachleitung im Rahmen von Bodenverbesserungsmaßnahmen größere Mengen Boden auf die zuvor feuchten Wiesen aufgetragen worden sind. Das hierzu angelieferte Sediment enthielt wohl auch die vielen, später hier aufgesammelten Keramikscherben. Erst unter dieser Planierschicht zeigten sich die Sedimente, die in von Fließgewässern geprägten Bereichen zu erwarten waren. Dazu gehören die Abfolge von kiesigen und lehmigen Schichtungen, die sich in den Phasen mit schnell fließendem Wasser ablagerten, wie

[13] Ortsakten des LVR Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (OA 1223_049).

auch Gleyböden und stark organische Schichten, die in ruhig fließenden oder stehenden Gewässern entstanden. In der Sondage zeichnete sich so das Bild einer von alten Rinnen durchzogenen, ehemals dynamischen Flusslandschaft ab, die sicherlich eher mit der Erft als mit dem Wiebach in Verbindung zu bringen sein dürfte (Abb. 2).

Untersuchungsfläche II

Die zweite Untersuchungsfläche befand sich nahe dem Elsdorfer Ortsteil Widdendorf, nordwestlich der Kreuzung von der B 477 und der L 277. Auch hier zeigte sich unter der Ackerkrume ein durch Auflockerungsmaßnahmen im Nachgang der Baumaßnahmen Wiebach I und II im oberen Bereich stark gestörter Boden. Diesem folgte ein Hochflutlehm, in dem vereinzelt urgeschichtliche und römische Funde eingelagert waren. Obwohl auch in dieser Sondage keine Hinweise auf Siedlungsstrukturen aufgedeckt werden konnten, dürften sich diese in nicht allzu großer Entfernung befunden haben.

Die Grabung

Erst in einer dritten Sondierungsfläche, die zwischen den Wiebachhöfen und der Ortschaft Widdendorf gegenüber der Ruine Haus Laach lag, traten zahlreiche Befunde unterschiedlicher Zeitstufen zutage. Hier wurde die ursprüngliche Sondage auf eine insgesamt 220 m lange und 16 m breite Grabungsfläche erweitert.

Neolithische Befunde und Funde

Die ältesten in der Grabungsfläche aufgedeckten Befunde stammen aus dem Neolithikum. Neben einem Graben zeigte sich auch eine Vielzahl größerer Gruben. Die zu den häufigen Befunden neolithischer Siedlungen gehörenden Pfostengruben ehemaliger Hausbauten fehlten in der Grabungsfläche völlig. Der auf der gesamten Breite der Grabungsfläche (16 m) aufgeschlossene Grabenabschnitt wies eine maximale Breite von 2, 3 m auf und reichte noch bis zu 1,2 m in den anstehenden Boden. In der Grabenverfüllung fanden sich wenige Keramikscherben, die den Befund in die Zeit der mittleren bis späten Bandkeramik (5. Jahrtausend v. Chr.) datieren. Zudem fanden sich hier ein Polissoir, der zum Schleifen der Dechsel genannten Steinbeile benutzt wurde, und ein als Reibplatte umgenutztes Mahlwannenfragment, das hier mit einem ebenfalls im Graben gefundenen, dreiseitig abgeschliffenen Rötelstück abgebildet ist (Abb. 3).

Die im Untersuchungsbereich erfassten Gruben lassen sich aufgrund ihrer unterschiedlichen Form in zwei Gruppen unterteilen. Die erste Gruppe besteht aus fünf großen, annähernd kreisrunden Gruben. Sie wiesen Durchmesser von 1,2 m bis 2,3 m auf und waren über die gesamte Arbeitsfläche verteilt. Im Profil waren sie als

kasten- bis trichterförmige, maximal 0,8 m tiefe Eingrabungen zu erkennen (Abb. 4). In den Füllsedimenten dieser Gruben fand sich regelhaft nur wenig Fundstoff. Die wenigen unspezifischen Keramikscherben aus diesen Gruben konnten lediglich als allgemein neolithisch eingeordnet werden. Eine zweite Gruppe neolithischer Eingrabungen bildeten neben diesen runden Siedlungsgruben 21 Gruben mit mehr oder weniger rechteckigen bis länglich–ovalen Formen. Während ein Teil dieser Gruben aufgrund ihrer dunklen Verfüllungssedimente im Planum gut zu erkennen war, setzten sich die übrigen Befunde dieser Gruppe nur schwach vom umgebenden Sediment ab. Die Verfärbungen wiesen im Planum Längen zwischen 1,5 m und 2,3 m sowie Breiten zwischen 0,8 m und 1,5 m auf. Die Erhaltungstiefe der Gruben variierte zwischen nur wenigen Zentimetern und maximal 0,4 m.

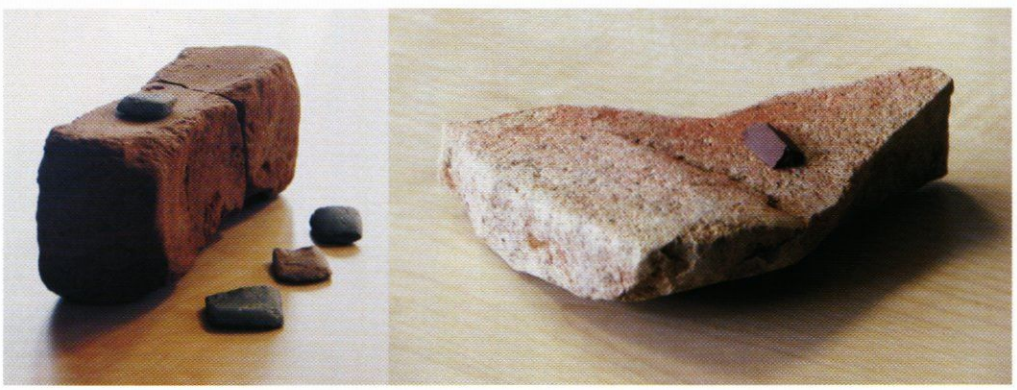


Abb. 3: Polissoir aus dem Graben mit Dechseln aus den Gruben (links). Reibstein mit roten Farbspuren und bearbeiteter Hämatit aus dem Graben (rechts) (Foto: Artemus GmbH).

Die Grubenverfüllungen enthielten im Gegensatz zu den großen runden Gruben ein deutlich erweitertes Fundinventar (Abb. 5). Von den zahlreichen keramischen Bruchstücken weisen ca. 15% Verzierungen auf. Die Kombination dieser unterschiedlichen Verzierungen sowie die Gefäßformen und die vereinzelte Anbringung von Handhaben deuten typologisch auf eine Entstehung im Laufe der mittleren bis jüngeren Bandkeramik hin (Abb. 6). Im lithischen Fundmaterial aus diesen Gruben zeigen sich mehrfach Feuersteinwerkzeuge in Form von Pfeilspitzen, Kratzern und Bohrern (Abb. 7). Daneben konnten eine Klinge mit der bemerkenswerten Länge von 11 cm sowie einige nicht weiter modifizierte Klingenbruchstücke und Abschläge geborgen werden. Zum Fundstoff gehören ferner Felsgesteingeräte wie Dechsel und Mahlwannen. Jedoch waren sowohl die Dechsel wie auch die Mahlwannen ausnahmslos fragmentiert. Im Feld stellten sich die Befunde aufgrund ihrer Form und Größe sowie der Zusammensetzung des Fundstoffes als mutmaßliche Grabgruben mit Beigaben dar. Die Vermutung, diese Gruben mit ihren zugehörigen Inventaren seien Teil eines schlecht erhaltenen bandkeramischen Gräberfeldes, konnte im Zuge der Aufarbeitung nicht untermauert werden.

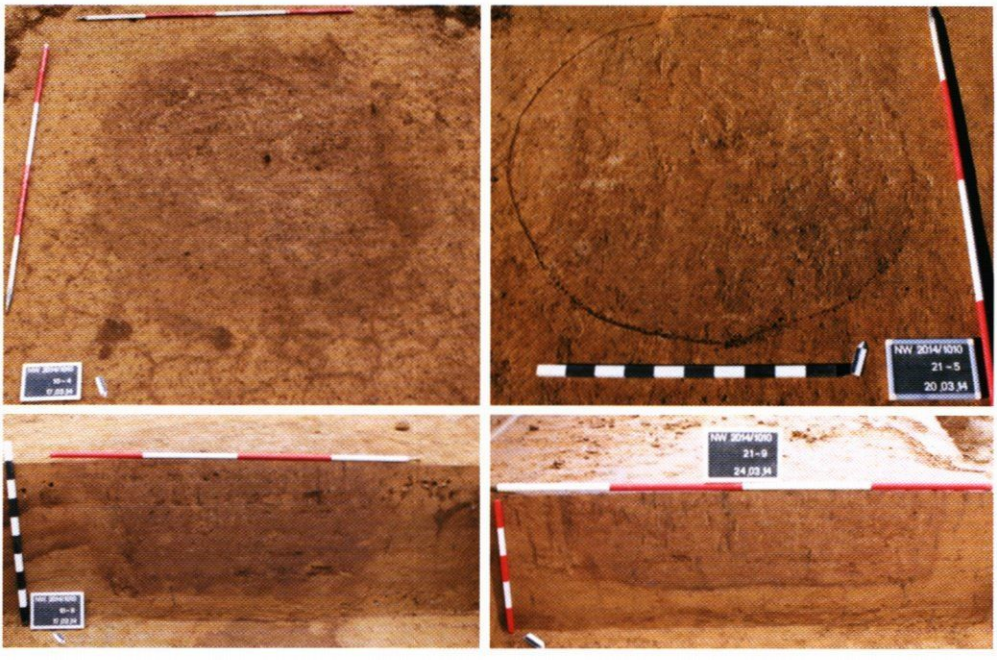


Abb. 4: Große runde Gruben aus dem Neolithikum im Planum (oben) und im Profil (unten) (Foto: ArtemusGmbH).

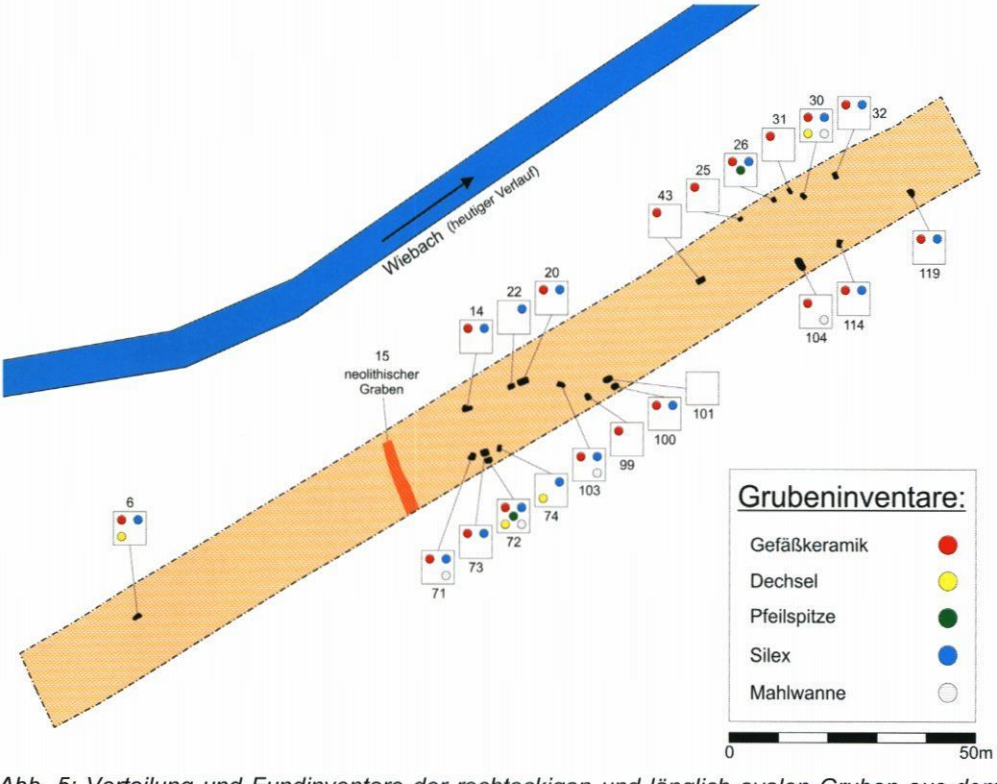


Abb. 5: Verteilung und Fundinventare der rechteckigen und länglich-ovalen Gruben aus dem Neolithikum (Foto: Artemus GmbH).

Abb. 6: Auswahl keramisches Fundmaterial (Foto: Artemus GmbH).

Im Unterschied zu den wenigen bekannten bandkeramischen Gräberfeldern im Rheinland weisen die hier untersuchten Befunde unterschiedliche Ausrichtungen sowie unregelmäßige Abstände zueinander auf. Auch die starke Fragmentierung der Gefäßkeramik und die gebrochenen Dechsel, die nicht auf die jüngsten Bodenstörungen durch die vorangegangenen Baumaßnahmen zurückzuführen sind, unterscheiden sich von den Beigabendeponierungen ganzer Gefäße und intakter Dechsel auf den untersuchten Gräberfeldern des Rheinlandes.

Zusammen mit der Gruppe der großen runden Befunde dürften die genannten Gruben wohl zu einer bandkeramischen Siedlungsstelle gehört haben. Ob die Lage nahe am Wiebach, wenn er denn zu dieser Zeit existierte, die ungewöhnliche Form der

Gruben und die Inventare möglicherweise auf einen besonderen Werkplatz hindeuten, kann derzeit nicht sicher beantwortet werden. Vieles spricht allerdings dafür, dass es in unmittelbarer Nachbarschaft des untersuchten Areals eine bandkeramische Siedlung gegeben hat.

Abb. 7: Auswahl lithisches Fundmaterial (Foto: Artemus GmbH).

Römische Befunde und Funde

Nach der Phase der neolithischen Besiedlung lassen sich erst wieder für die römische Kaiserzeit Befunde in der Untersuchungsfläche nachweisen. Im Zuge der Ausgrabungen fanden sich Pfosten- und Siedlungsgruben, zwei Grabenabschnitte sowie

ein Werkplatz mit mehreren Öfen und den dazu gehörigen Feuerungs-/Arbeits- oder Aschegruben.

Zwei südost-nordwest-orientierte Gräben markieren den Bereich der römischen Fundstelle. Die mit einem Abstand von ca. 113 m parallel verlaufenden Sohlgräben waren in der Grabungsfläche in einer Länge von 16 m aufgeschlossen und wiesen dabei eine maximale Breite von 1,3 m auf. Anhand des keramischen Fundmaterials konnten die beiden Gräben, die noch maximal 0,7 m tief erhalten waren, in die römische Kaiserzeit datiert werden. Im Fundmaterial zeigt sich dabei ein signifikanter Anteil an Keramik des 1. Jahrhunderts nach Christus.

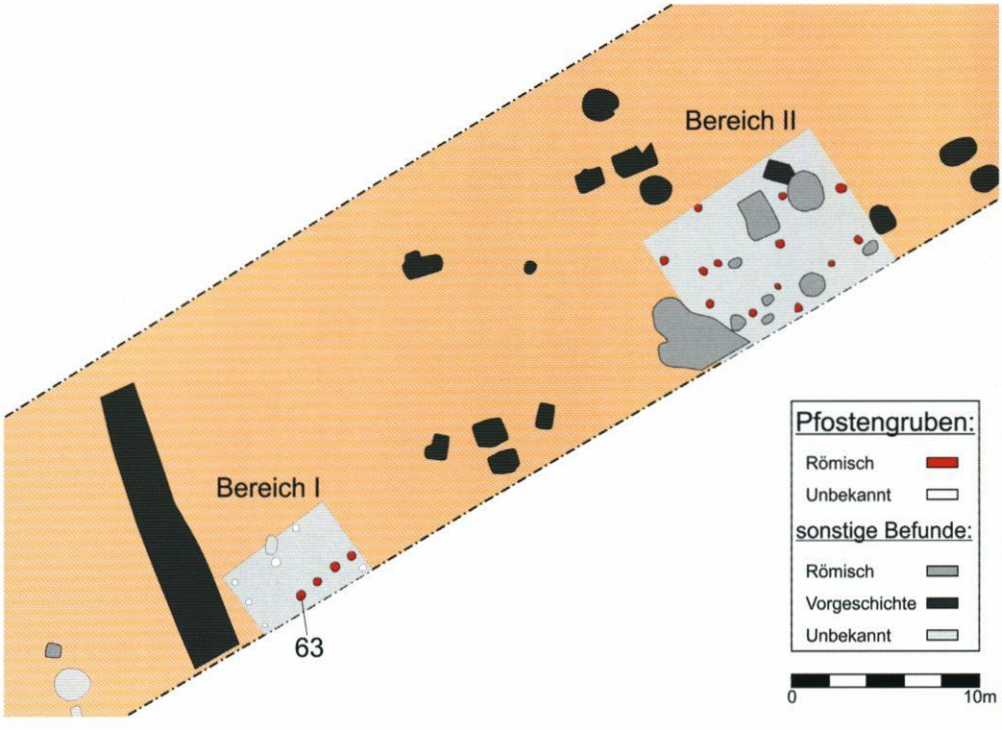


Abb. 8: Lage der römischen Pfostengruben (Foto: Artemus GmbH).

Die römerzeitlichen Pfostengruben fanden sich in zwei Konzentrationen nahe der südlichen Grabungsgrenze (Abb. 8). Vermutlich lassen sich die allgemein schlecht erhaltenen Befunde als Reste römischer Gebäude deuten. Diese waren allerdings nur teilweise in der Untersuchungsfläche aufgeschlossen und dürften sich in den nicht untersuchten, südlich angrenzenden Flächen fortsetzen. Die mehr oder weniger rundlichen Gruben wiesen Durchmesser von 0,3 m bis 0,5 m auf und waren nur noch zwischen 10 und 20 cm tief erhalten. Eine erste Konzentration von zehn Pfostengruben (Stellen 60–69) fand sich nahe des bandkeramischen Grabens auf einer ca. 20 qm großen Fläche (Bereich I). In diesem Bereich konnte insgesamt nur sehr wenig

Fundmaterial geborgen werden. Obwohl so lediglich die Stelle 63 sicher in römische Zeit datiert werden kann, darf zumindest für drei weitere Pfostengruben, die mit dieser Stelle eine Pfostenreihe bilden (Stellen 63–66), ebenfalls von einer römischen Datierung ausgegangen werden. Eine zweite Konzentration (Bereich II), bestehend aus 13 Pfostengruben, lag rund 30 m nordöstlich in einer ca. 80 qm großen Fläche. Hier traten neben den Pfostengruben auch größere Siedlungsgruben zutage. Obwohl aus den Pfostengruben regelhaft Funde geborgen werden konnten, lässt das recht unspezifische Material lediglich eine allgemein römische Datierung zu. Welche Größe und Funktion die beiden in Holzbauweise ausgeführten Bauten besaßen, lässt sich aufgrund der schlechten Erhaltung nicht bestimmen.

Neben den Pfostengruben konnten 16 Siedlungsgruben ebenfalls römischer Zeitstellung aufgedeckt werden. Deren ursprüngliche Funktion ist heute nicht mehr zu erschließen. In einem auf die vorausgegangene Nutzungsphase folgenden Zeitabschnitt sind sie jedenfalls teils mit Erde, teils mit Abfällen verfüllt worden. Die Fundmaterialien umfassen neben vielen Bruchstücken der bekannten Gefäßkeramik des 2. bis 4. Jahrhunderts sowie Eisennägeln auch seltener aufzufindende Objekte wie z.B. einen unverzierten Bronzearmreif, Spinnwirtel und organische Funde wie Tierknochen oder verbrannte Getreidekörner.

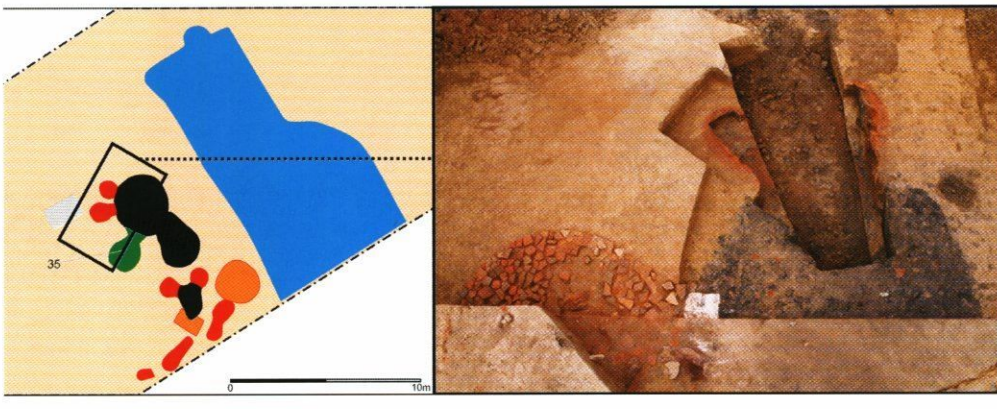


Abb. 9: Lage der römischen Öfen (Foto: Artemus GmbH).

Nahe des nordöstlichen Grabens fand sich zudem ein als Werkplatz anzusprechendes Ensemble römischer Befunde, die in Form einer Ofenbatterie, bestehend aus einer Feuerungs- bzw. Aschegrube mit drei angeschlossenen Öfen sowie weiteren kleinen birnenförmigen Öfen zutage traten (Abb. 9). Direkt anschließend befand sich mit einem Teich bzw. einer mit Wasser gefüllten Senke ein Befund, der wohl mit der durch die gefundenen Schlacken belegten Metallverarbeitung in Verbindung gebracht werden kann.

Die freigelegten Öfen lassen sich in zwei Typen gliedern, die entsprechend ihrer Konstruktion wohl unterschiedliche Aufgaben erfüllten. Mit Ausnahme eines größeren,

runden Ofens (Stelle 35) wiesen alle anderen Konstruktionen eher birnenähnliche Form auf. Erhalten zeigten sich nur die in den anstehenden Auenlehm eingegrabenen Elemente wie die Feuerungskanäle und die unteren Teile der eigentlichen Brennkammern, die jeweils durch die Hitzeeinwirkung während der Nutzungsphase stark verziegelt waren. Als Übergang zwischen dem Feuerungskanal und dem mehr oder weniger runden Brennraum waren auf beiden Seiten Absätze herausgearbeitet, die möglicherweise als Auflage für einen Rost o.ä. dienten (Abb.10).

Abb. 10: Ofen Typ I (Foto: Artemus GmbH).

Von einer obertägig sichtbaren Überdeckung der Brennkammer, möglicherweise in Form einer Kuppel, ist auszugehen. Von einer Arbeits-/Feuerungsgrube aus wurden dann jeweils ein oder mehrere dieser Öfen bedient. Die Konstruktionsweise deutet am ehesten auf einfache Rennöfen hin, die wohl dem Einschmelzen von Altmetall dienten.

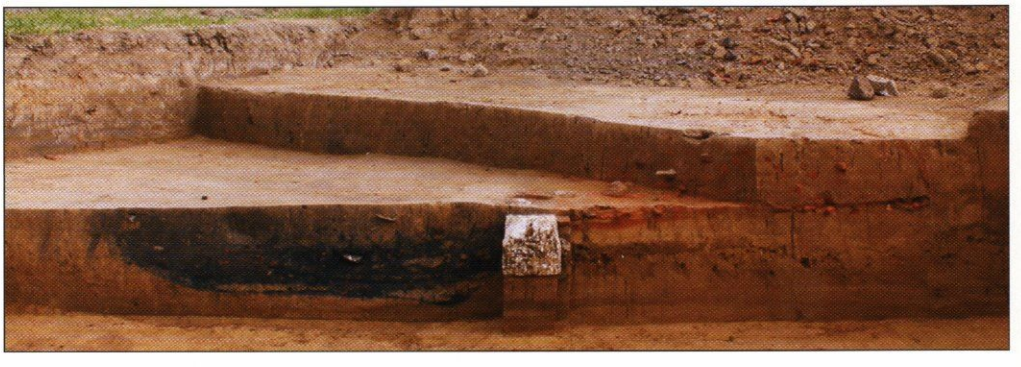


Abb. 11: Schnitt durch die Arbeitsgrube und den Ofen Typ II (Foto: Artemus GmbH).

Der größere, runde Ofen, der zusammen mit zwei der birnenförmigen Exemplare an eine Arbeitsgrube angeschlossen war, besaß im Gegensatz zu den kleineren Öfen keinen Feuerungskanal in bzw. unter der Brennkammer. Falls sie nicht in der Brennkammer selbst entstand, müsste die Hitze demnach auf Höhe des Brennraumbodens eingeleitet worden sein. Der runde Brennraum bestand aus einer unteren Lage aus Ziegelbruch mit einer darüber liegenden verziegelten Lehmschicht. Der Einlassbe-

reich war von einem großen Kalksteinblock, der in seiner ursprünglichen Verwendung wohl in einem Bauwerk verarbeitet war, unterlegt und durch stark vergangene Sandsteine seitlich gefasst. Wie sich im Profil zeigte, war auch dieser Ofen zumindest im unteren Bereich in den Boden eingelassen (Abb. 11). Für die Ausführung des oberen Bereiches fanden sich auch hier keine Hinweise. Allerdings ist auch hier von einer über den damaligen Laufhorizont hinausragenden Kuppelkonstruktion auszugehen.

Abb. 12: Auswahl römischer Fund (Foto: Artemus GmbH).

Aus den Öfen selbst konnte jeweils nur wenig Fundmaterial geborgen werden. Die aus den zugehörigen Feuerungs-/Arbeitsgruben stammenden Objekte deuten auf eine Datierung in das 3. bis 4. nachchristliche Jahrhundert hin (Abb. 12). Neben wenigen Keramikbruchstücken des 3. und 4. Jahrhunderts und großen Mengen Schla-

cke konnten stark korrodierte Eisenteile, meist Nägel, eine spätantike Münze (vermutlich des Theodosius I; 395-397 n. Chr.) und ein wohl für die hier durchgeführten Arbeiten benötigtes Werkzeug geborgen werden. Letzteres besteht aus einem ca. 0,25 m langen Griff und einer wohl gebrochenen Öse als Abschluss.

Zur gleichen Zeit wie die Öfen bestand wohl auch die nur wenige Meter entfernt liegende Eingrabung mit 14 m Länge und 7,5 m. In Anbetracht des stark vergleyten Verfüllungsmaterials sowie der Eisen- und Manganausfällungen an der Befundsohle wird eine zeitweilige Nutzung als Wasserbecken angenommen. Aus diesem Befund konnten über 500 Keramikscherben geborgen werden, die vom 2. Jahrhundert bis ins 4. Jahrhundert datieren. Die Zusammensetzung der Gefäßarten – Terra sigillata, engobierte Ware, glattwandige Ware, rauwandige Ware und Schwerkeramik – zeigt einen repräsentativen Ausschnitt der bekannten Gebrauchskeramik römischer Siedlungsstellen des Rheinlandes. Die häufigsten Gefäßarten waren dabei rauwandige Töpfe sowie glattwandige Krüge. Daneben fanden sich eine dicke Glasscherbe einer Schale sowie auch hier etwas Schlacke, stark korrodierte Eisenobjekte, Ziegel, Tierknochen und zahlreiche Steinobjekte. Unter Letzteren befanden sich zahlreiche Bruchsteine (Sandstein, Tuff, Grauwacke, Quarzit), wie sie in Fundamentstickungen verbaut gewesen sein dürften. Des weiteren traten auch bearbeitete Steinobjekte, sogenannte Spolien, zutage.

Als Highlight darf man einen plastisch ausgearbeiteten Kopf einer männlichen Figur betrachten (Abb. 13). Der aus rotem, feinkörnigem Sandstein gefertigte Kopf besitzt eine Höhe von 9,5 cm, eine Breite von ebenfalls 9,5 cm und eine Tiefe von ca. 13 cm. Der am Hals vom Rumpf getrennte Kopf weist im Bereich der Kalotte einen größeren abgebrochenen Bereich auf, der vor allem Teile des Haupthaars wie auch die Stirn betrifft. Während der rechte Bereich des Hinterhaupts rezent zerstört war, zeigt die linke Seite durch den Bruch am Hals ein plötzliches Ende der Frisur im Nackenbereich. Bart und die noch erhaltene Kopfbehaarung umrahmen Gesicht, Kinn und Mund und gehen im mittleren Wangenbereich fließend ineinander über. Sowohl für Haupthaar wie auch Bart sind durch Aushöhlungen Locken angedeutet. Die Nase, die tiefliegenden Augen und der Mund sind deutlich ausgearbeitet. Insgesamt wirkt die Skulptur jedoch stark abgerieben. Bei der dargestellten Person dürfte es sich vermutlich um einen Jupiter handeln. Auf einem Stuhl sitzend thronte dieser Jupiter einst auf einer Säule in repräsentativer Lage auf dem Gutshofgelände. Säulen mit dem Typus des thronenden Jupiter konnten wie auch Jupitergigantensäulen mit dem Typus des einen Giganten niederreitenden Jupiter bereits auf mehreren villae rusticae im Rheinland nachgewiesen werden.[14]

---

[14] Peter NOELKE, Die Jupitersäulen und -pfeiler in der römischen Provinz Germania inferior, in: Gerhard BAUCHHENß, Peter NOELKE: Die Iupitersäulen in den germanischen Provinzen (=Beihefte der Bonner Jahrbücher Band 41), Rheinland-Verlag, Köln/Bonn 1981.

Die im Untersuchungsbereich aufgedeckten Befunde können wohl als Werkbereich eines römischen Gutshofes angesehen werden, der ausweislich der geborgenen Keramik vom späten 1. Jahrhundert an bis ins 4. Jahrhundert existiert haben dürfte.

Abb. 13: Kopf eines Jupiter (Foto: Artemus GmbH).

Eine Verbindungsstraße nach Bergheim-Thorr und eine hölzerne Wasserleitung

Am nordöstlichen Ende der Grabungsfläche zeigte sich schließlich eine südost-nordwest-verlaufende Straßentrasse (Abb. 14). Das nur in seinem westlichen Bereich aufgeschlossene Teilstück wird von einem Graben begleitet, der analog für die östliche Seite, die unter dem heutigen befestigten Feldweg liegt, angenommen werden kann. Die Straßentrasse konnte auf einer Länge von insgesamt 16 m und auf einer erhaltenen Breite von max. 7,5 m freigelegt werden. Sowohl auf der Trasse selbst wie auch westlich davon fanden sich zahlreiche parallele Fahrspuren, die auf eine lange Nutzung des Verkehrsweges hinweisen. In der Trasse fanden sich neben römischem Ziegelbruch auch einzelne Gefäßbruchstücke, die teils römisch, teils frühneuzeitlich einzuordnen sind. Hätte diese Trasse bereits in römischer Zeit bestanden, könnte man deren Verlauf mit einer nachweislich römischen Straßentrasse in Bergheim-Zieverich verbinden.[15] Die entsprechende Straßenflucht würde die *„via Belgica"* in Bergheim-Thorr treffen. Der Kreuzungspunkt läge nahe des heutigen Kreuzungsbereiches Zievericher Straße/Römerstraße und entspräche der hier seit langem vermuteten antiken Kreuzung der via belgica mit der von Zülpich nach Neuss führenden

[15] Martin HEINEN, Von der Steinzeit bis zum Mittelalter - Die Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen in Bergheim-Zieverich, in: Geschichte in Bergheim. Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 14, 2005, S. 45 ff.

Straße. Römische Trümmerstellen zwischen Haus Laach und Thorr, die sich an einer solchen Straße orientieren würden, liegen durchaus vor.

Abb. 14: Die Straßentrasse nach Bergheim-Thorr (Foto: Artemus GmbH).

Unter dem freigelegten Straßenabschnitt trat im weiteren Verlauf der Untersuchungen in einer Tiefe von 0,8 m ein hölzerner Kanal zutage, der die Straße querte (Abb. 15). Die rund 1 m breite Baugrube des Kanals verlief von der östlichen Grabungskante aus etwa 8 m in westnordwestliche Richtung, knickte dann auf einer Länge nach Nordwesten ab und endete dort vermutlich im ehemaligen Straßengraben. Die Holzkonstruktion selbst bestand aus ausgehöhlten Baumstämmen, die im unteren Bereich abgeflacht waren und auf Rundhölzern abgelegt wurden. Für die Biegung im Verlauf des Holzkanals wurde augenscheinlich ein entsprechend gebogener Baum benutzt. Vor dem Aushöhlen wurde an der späteren Oberseite der Leitung ein Brett aus den Baumstämmen gesägt, das dann später als passgenauer Deckel genutzt wurde. Die Abdeckungen waren aufgrund ihrer geringen Stärke besonders in den Randbereichen vergangen und lagen auf den Verfüllungssedimenten des Kanals auf. Als Übergang zwischen zwei Baumstämmen wurde das jeweils kleinere Baumstammende in den größeren Baumstammanfang gelegt. Zur Datierung der Leitung, in deren Verfüllung sich kaum datierende Fundstücke befanden, wurden aus zwei der unterliegenden Rundhölzer Proben entnommen und an das Institut für Dendrochronologie der Universtät zu Köln eingereicht. Das Alter sowohl des Kanals wie auch der vermutlich zeitgleichen Straßentrasse konnte aufgrund der geringen Anzahl von Jahrringen nicht eindeutig geklärt werden. Eine eindeutige Datierung erbrachte erst eine erneute Analyse der Holzproben mittels der 14C-Methode (AMS Beschleuniger-Daten). Nach den gewonnenen Daten (1273 und 1394 nach Chr.) ist die hölzerne Wasserleitung somit

im Spätmittelalter installiert worden. Die Funktion des Kanals lässt sich anhand des Befundes selbst nicht erklären, da die Situation jenseits der Straße archäologisch nicht untersucht werden konnte. Ein möglicher Hinweis findet sich auf der im frühen 19. Jahrhundert entstandenen Tranchot-Karte. Hier sind, getrennt durch eine Straße, zwei Teiche zu erkennen, die vermutlich zu Haus Laach gehörten. Vorstellbar wäre die Ableitung des Wassers aus dem Überlauf der Weiher in den Wiebach. Demnach könnte der Kanal unter der Straße zu dem wohl Mitte des 12. Jhs. entstandenen Haus Laach gehören und mit den dortigen Baumaßnahmen im Verlauf des 14. Jhs. in Verbindung zu bringen sein.[16]

Abb. 15: Der Holzkanal unter der Straßentrasse (Foto: Artemus GmbH).

Zusammenfassung

Bei Grabungsmaßnahmen im Zuge der Verlegung der Wiebach III-Leitung konnten in drei Untersuchungsflächen archäologische Hinterlassenschaften aus dem Neolithikum, der römischen Kaiserzeit wie auch dem Mittelalter aufgedeckt und dokumentiert werden. Die frühesten Befunde aus dem Neolithikum weisen auf eine wohl spezialisierte Geländenutzung des Auenbereichs in der Nähe einer bisher nicht belegten Siedlung dieser Zeitstellung hin. In der römischen Kaiserzeit wurde möglicherweise bereits Ende des 1. Jahrhunderts ein Gutshof in unmittelbarer Nähe errichtet, der wohl bis zum Ende des 3. oder Anfang des 4. Jahrhunderts bestand und in der Wiebachaue zumindest zeitweise einen Werkplatz besaß. Vielleicht bereits in römischer Zeit, gesichert aber erst für das Mittelalter, bestand eine Straßenverbindung nach Bergheim-Thorr. Im Bereich der Untersuchungen quert eine mittelalterliche Wasserleitung aus Holz die Trasse unter dem Straßenkörper und dürfte den Umbaumaßnahmen von Haus Laach im 14. Jahrhundert zuzuordnen sein.

---

[16] Heinz ANDERMAHR, Haus Laach - Eine untergegangene Bergheimer Burg, in: Geschichte in Bergheim. Festschrift aus Anlass des 10jährigen Bestehens des Bergheimer Geschichtsvereins e.V., Teil 1, Bergheim 2001, S. 77 ff.

Abb. 16: Ausschnitt aus der Tranchot-Karte (1801-1814): Haus Laach mit zwei Teichen. Rot schraffiert ist die Grabungsfläche (Foto: Artemus GmbH).

Ulrike Müssemeier

Brand im Aachener Tor. Ergebnisse einer archäologischen Untersuchung im Nordturm im Zuge der Sanierungsarbeiten

Der mittelalterliche Stadtkern von Bergheim liegt im Bereich der Flussauen beiderseits der Erft an einem Flussübergang der Fernstraße Köln–Jülich–Maastricht–Flandern.[1] Ausgangspunkt der Stadtentwicklung war die von den Grafen von Jülich Anfang des 13. Jahrhunderts in der sumpfigen Erftniederung erbaute Burg. Nach Lage der literarischen Quellen muss diese bereits kurz nach 1420 wieder aufgegeben worden sein. Die ursprüngliche Burgsiedlung (suburbium, gen. 1286) befand sich im Ostteil der späteren Stadt (oppidum, gen. 1312) zwischen der Erft im Osten und dem Flutgraben im Westen. Wohl im Zusammenhang mit der Stadtgründung erfolgte um 1300 eine Erweiterung durch einen regelmäßigen, fast quadratischen westlichen Stadtteil. Ost- und Westteil wurden schließlich mit einem einheitlichen rechteckigen Mauerring umgeben, den die alte Handelsstraße als Hauptachse in Ost-West-Richtung durchzog.

Wie die übrige Stadtbefestigung besteht auch das Aachener Tor weitgehend aus Ziegelsteinen: Es handelt sich um einen zweigeschossigen Rechteckbau von etwa 13,50 m zu 10 m Grundfläche mit spitzbogiger Durchfahrt und dreiviertelrunden zylindrischen Türmen von ca. 7 m Durchmesser an der Feldseite.[2] Auch wenn das Aachener Tor historisch erst 1492 Erwähnung findet (*„Aech portze"*)[3], spricht doch Einiges dafür, dass sein Bau bereits auf das 14. Jahrhundert zurückgeht. Nach Heinz Andermahr könnte das älteste Bergheimer Schöffensiegel von 1325, das eine Ringmauer mit zwei Stadttoren zeigt, darauf hinweisen, dass der Ausbau des Ortes mit Ringmauer, dem Kölner und dem Aachener Tor zu dieser Zeit zumindest in der Ausführung begriffen war.[4] Lutz Jansen gelangt auf Grund baugeschichtlicher Parallelen zu einem entsprechenden Datierungsansatz im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts.[5] Vorbilder des Aachener Tores sind aus Westeuropa bekannt. Als chronologisch relevantes fortifikatorisches Detail nennt er die Gestaltung des spitzbogigen Feldportales mit einfachem Gewände und dem in die Laibung

---

1 Vgl. zur mittelalterlichen Stadtwerdung H. ANDERMAHR, Bergheim (Rheinischer Städteatlas, Lief. XIV, Nr. 74), Köln/Bonn 2001, S. 1-4, Taf. 1; H. ANDERMAHR, Bergheim. Geschichte einer rheinischen Stadt (Forum Jülicher Geschichte 42), Jülich 2005, bes. S. 52–63.

2 L. JANSEN, Das Aachener Tor in Bergheim, in: Geschichte in Bergheim. Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e. V. 5, 1996, S. 13–41.

3 ANDERMAHR, Bergheim (Rheinischer Städteatlas wie Anm. 1), S. 5.

4 ANDERMAHR, Bergheim (Rheinischer Städteatlas wie Anm. 1), S. 4.

5 JANSEN (Anm. 2), S. 28–39.

integrierten Fallgitter, womit das Aachener Tor in unmittelbarer Nachfolge des Jülicher Rurtores und des Werther Tores in Münstereifel steht.

Abb. 1: Teile des Nordturms und seines Fundaments in der fotogrammetrischen Aufnahme.

Aus weiteren schriftlichen Quellen erfahren wir, dass 1503 der Bergheimer Amtmann Rabot von Plettenberg u. a. mit der *„Aicher portzen"* belehnt wurde.[6] Die *„Pforte"* war Eigentum des Herzogs von Jülich. Plettenberg erhielt den Nordturm des Tores als Wohnung. Im Südturm war das Gefängnis untergebracht; es unterstand weiterhin der landesherrlichen Verfügung (*„gefangenen thor"*, gen. 1565/66).

Abb. 2: SO-Profil im Inneren des Nordturms des Aachener Tores. Die Schichten direkt südöstlich des Nordpfeils sind durch das Brandereignis grau, orange und rötlichbraun verfärbt. Darüber zieht eine mit Holzkohle angereicherte Schicht, darüber folgen verschiedene Verfüllschichten mit Abbruchmaterial.

Das heutige Erscheinungsbild des Aachener Tores ist das Resultat mehrfacher Umbauten.[7] Seit einigen Jahrzehnten zeichneten sich deutliche Risse im Mauerwerk ab, die die Stadt Bergheim veranlassten, im Bereich der Fundamente Untersuchungen vornehmen zu lassen. Demnach ist das Tor im Norden auf Terrassenkiesen und Sanden gegründet, nach Süden jedoch auf Tallehm. Die uneinheitliche Gründung führte zur schwachen unterschiedlichen Absenkung der Gebäudeteile des Aachener Tores und wird als Ursache für die Rissbildung angenommen. Die großräumigen Grundwasserabsenkungen zur Trockenlegung der Tagebaue ab 1955 konnten laut Bodengutachten nicht als Ursache für die Senkung und Rissbildung nachgewiesen werden. Besonders eindrucksvoll zeigt sich die

6 ANDERMAHR, Bergheim (Rheinischer Städteatlas wie Anm. 1), S. 5; ANDERMAHR, Bergheim (Anm. 1), S. 84–86.

7 JANSEN (Anm. 2), S. 19–22.

Rissbildung im feldseitigen Fundamentbereich des nördlichen Torturms (Abb. 1). Die beiden hier von der Firma Schürholz und Schäfer BauGesellschaft mbH durchgeführten Sondagen lagen komplett in modern angeschütteten Bodenschichten. Im unteren Fundamentbereich bis in eine Tiefe von 3,10 m unter der Geländeoberkante lässt die fotogrammetrische Aufnahme des LVR-Amtes für Denkmalpflege im Rheinland (LVR-ADR) eine mächtige Fundamentstickung aus bis zu sechs Lagen Säulenbasalten[8], Sandsteinquadern und Grauwacke erkennen. Darüber schließt Ziegelmauerwerk an. Den ursprünglichen Beginn des Aufgehenden markieren langrechteckige Sockelsteine aus Sandstein, die heute max. 0,30 m unter der Geländeoberkante liegen.

Um das gesamte Ausmaß der Rissbildung im Mauerwerk und Fundament feststellen zu können und eine umfassende Sanierung in Form von Vernagelung und Verpressen aller Hohlräume des Mauerwerkes und des Fundamentes mit Injektionsmörtel ausführen zu können, war es erforderlich, auch im Inneren des nördlichen Torturms parallel zum Fundament einen Sondagegraben mit einer Tiefe von bis zu 1,40 m einzubringen. Anders als außerhalb des Tores hatte sich hier eine ungestörte spätmittelalterliche bis neuzeitliche Stratigraphie unter dem modernen Plattenboden erhalten (Abb. 2). Die Ausschachtungstiefe erreichte 62,40 m ü. NN und entspricht damit dem Bereich der oberen Bruchsteinlage der feldseitigen Fundamentstickung. Im Turminneren wurde auf diesem Niveau eine Schicht aus sandigem Ton mit Einschlüssen aus Ziegelbruch und Kies angeschnitten, die bei max. 62,70 m ü. NN mit einem Mörtelband abschloss. Aus dieser Tonschicht, die vermutlich im Zusammenhang mit der Erbauung des Tores eingebracht wurde, stammt das Bruchstück eines Wellenfußes aus voll entwickeltem Steinzeug des 14. oder 15. Jahrhunderts. Leider fehlen Funde, die die Erbauungszeit des Aachener Tores aus archäologischer Sicht konkretisieren würden. Darüber schlossen zwei Sand-Kies-Schichten mit nur wenig Ziegelbruch sowie eine Schicht schluffigen Sandes von zusammen max. 0,60 m Mächtigkeit an. Darauf befand sich eine Lage trocken gesetzter Feldbrandziegel, deren Oberkante bei 63,10 m ü. NN ein älteres Laufniveau im Erdgeschoss des Nordturms markiert. Das darüberliegende Schichtpaket von 0,50 m Mächtigkeit, das von der Sand-Kies-Stickung des modernen Fußbodens gekappt wird, stellt einen Zerstörungshorizont dar, der nach Ausweis der daraus geborgenen Keramik auf einen Brand in der ersten Hälfte oder Mitte des 18. Jahrhunderts zurückgeht. Gelochte Schieferplatten der Dachdeckung und zahlreiche Bruchstücke von Fensterglas auf dem ehemaligen Laufniveau deuten darauf hin, dass das Feuer Zerstörungen bis in den Dachstuhl hinauf verursachte. Durch die Hitzeentwicklung waren die Feldbrandziegel und der Boden darunter stellenweise dunkelrot bis grau verfärbt. Das Schichtpaket darüber war mit Bauschutt durchsetzt.

---

[8] Vielleicht bezieht sich eine Rechnung vom 11. Juni 1329 über eine Steinlieferung des Herrn von Landskron bei Ahrweiler auf die in der Bergheimer Stadtbefestigung verbauten vulkanischen Säulenbasalte, vgl. JANSEN (Anm. 2), S. 17.

Zahlreiche Tierknochen als Reste von Schlachtabfällen sowie zerscherbte Keramik und Glas deuten darauf hin, dass hier nach dem Brand auch anfallender Müll entsorgt wurde. Dieses Fundmaterial ermöglicht die zeitliche Eingrenzung des Brandereignisses.

Abb. 3: Auswahl an Keramik des 18. Jahrhunderts aus den Schichten im Nordturm des Aachener Tores.

Unter den ca. 450 Keramikfragmenten dominiert bleiglasierte, schlickerbemalte Irdenware[9], gefolgt von grauem, kobaltblau bemaltem Steinzeug, weißer, bleiglasierter Irdenware Frechener Art[10], braunem Steinzeug und einfacher oranger, innen bleiglasierter Irdenware (Abb. 3). Außerdem liegen acht Fragmente von Fayence[11], die Bodenstücke zweier grüner Glasflaschen, zwei Fragmente eines Glasbechers mit Schliffdekor[12] sowie wenige Tonpfeifenfragmente vor.

Die vorläufige Datierung des Zerstörungshorizonts orientiert sich in erster Linie an

---

9 V. a. Teller und Schüsseln; zum Dekor vgl. D. GAIMSTER, Keramikproduktion am Niederrhein. Die Duisburger Abfolge von ca. 1400-1800, in: J. NAUMANN (Hrsg.), Keramik vom Niederrhein. Die Irdenware der Düppen- und Pottbäcker zwischen Köln und Kleve, Köln 1988, Abb. 9.

10 Vgl. GAIMSTER (Anm. 9), Abb. 5.

11 Zum Koppche vgl. W. HACKSPIEL, Der Scherbenkomplex von Haus Gelinde. Gebrauchsgeschirr des 18. und 19. Jahrhunderts, Köln 1993, S. 68 ff.; zu einem Spruchteller mit Rankendekor vgl. M. BARTELS, Steden in Scherven. Vondsten uit beerputten in Deventer, Dordrecht, Nijmegen en Tiel (1250-1900), Zwolle 2011, Bd. 2, Nr. 965 und 974; HACKSPIEL F 17-F27; zu einem Buckelteller vgl. HACKSPIEL F45, F51-F53.

12 BARTELS (Anm. 11), Nr. 941-945.

dem chronologisch inzwischen gut zu fassenden grauen, kobaltblau bemalten Steinzeug.[13] So liegen Birnbauch-, Eng- und Weithalskrüge mit geritztem Rankendekor, kombiniert mit kobaltblauer oder rotbrauner Manganbemalung vor, weiterhin zum Tee- oder Kaffeegeschirr gehörende Untertassen, unverziert oder mit Knibisdekor (das Eindrücken von Rillen mit einem flach zulaufenden Holz, das man durch Hin- und Herbewegen wie eine Raupe über das Gefäß laufen lässt), sowie zahlreiche Bruchstücke von Mineralwasserflaschen. Da letztere ausschließlich zum Typ der grauen bis cremefarbenen, salzglasierten *„P-Flaschen"* gehören und die um Mitte des 18. Jahrhunderts aufkommenden hellbraunen, salzglasierten Flaschen gänzlich fehlen[14], ist das Brandereignis kaum später anzusetzen.

Abb. 4: Mit Lehm und Feldbrandziegeln konisch verschlossene Latrine. Im Vordergrund links die aus Feldbrandziegeln gesetzte Türschwelle mit darüber ziehender Brandschicht.

In Höhe des ehemaligen Laufniveaus wurden eine Türschwelle aus trocken gesetzten Feldbrandziegeln und eine Pfostengrube des ehemaligen Türpfostens gefunden. Östlich davon stieß man beim Abtrag der Schichten im Sondagegraben auf einen intakten, noch 2,40 m tiefen, nur teilweise verfüllten Latrinenschacht aus

[13] A. HEEGE, Steinzeug in der Schweiz (14.–20. Jh.), Bern 2009, bes. S. 43–61; U. FRANCKE, Kannenbäcker in Altenrath. Frühneuzeitliche Steinzeugproduktion in Troisdorf-Altenrath, Siegburg 1999, bes. S. 66; 99; 137; HACKSPIEL (Anm. 11), Sz 8, Sz 14, Sz 15 und Sz 18; BARTELS (Anm. 11), Nr. 545, 76, 558, 124, 603, 271.

[14] HEEGE (Anm. 9), S. 60 f.

Feldbrandziegeln, der innen einen Durchmesser von ca. 1,00 m besaß und in Folge des Brandereignisses aufgegeben und mit Ziegeln und Lehm verschlossen wurde (Abb. 4). Die westlich davor liegende, bereits erwähnte Türschwelle markiert wahrscheinlich den ehemaligen Zugang zum Abort. Nach Rücksprache mit der Stadt Bergheim und dem vor Ort tätigen Bauunternehmen blieb der Latrinenschacht durch den Sondagegraben unangetastet und konnte komplett innerhalb des eingetragenen Bodendenkmals erhalten werden.

Für die gute Zusammenarbeit sei den Kollegen Dr. Andreas Stürmer und Hans Meier vom LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland gedankt, außerdem der vor Ort tätigen Firma Schürholz und Schäfer BauGesellschaft mbH sowie Frau van Berkum und Frau Köcher von der Stadt Bergheim.

Abbildungsnachweis

1 H. Meier/LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland. – 2 Abdolreza S. Mousavian/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR). – 3 Karin White-Rahneberg/LVR-ABR. – 4 Abdolreza S. Mousavian/LVR-ABR.

Heinz Andermahr

Burg Wiedenfeld und ihre Besitzer

Die Burg Wiedenfeld

Die Burg Wiedenfeld stand am Nordende des Dorfes auf der Grenze zum Ortsteil *„Montagsend"*. Die Tranchotkarte von 1807/08 zeigt noch einen Wassergraben. Auf dem Kataster von 1826 sind noch zwei Weiher eingetragen, einer längs der Straße und einer hufeisenförmig rechteckig. Der letztere muss die Haupt- oder Vorburg umgeben haben.

Wiedenfeld auf der Tranchotkarte von 1807/08

Die Burg Wiedenfeld dürfte, wie das bei mittelalterlichen Burgen üblich war, eine aus Haupt- und Vorburg bestehende Anlage gewesen sein. Leider ist uns keine Abbildung erhalten. In einer Quelle, die nicht datiert ist, die aber zwischen 1525 und 1555 entstanden sein muss, wird die Burg als *„Hauß von Widenfeldt"* bezeichnet, die damals gebräuchliche Bezeichnung für einen befestigten Adelssitz.[1] Nach einem früheren

[1] Siehe Abschnitt: Die Inhaber der Burg Wiedenfeld ab 1487.

Lehnsträger wurde sie 1669 auch *„Oswaldts Burgh"* genannt.[2] Für das Jahr 1707 ist dann der Name *„Burg von Wiedenfeld"* überliefert.[3] Burg Wiedenfeld war ein Lehnsgut der Abtei Kornelimünster und in die Mannkammer Oberaußem gerichtspflichtig. Die Inhaber dieses Lehens waren der Abtei Kornelimünster zum Dienst mit Pferd und Harnisch verpflichtet.[4]

Die frühen Herren von Wiedenfeld

Die Herren von Wiedenfeld begegnen uns in der schriftlichen Überlieferung erstmals in einem Memorandum des Abts Gerlach von Kamp. Die Abtei erwarb in der Amtszeit Gerlachs, also zwischen 1206 und 1220, 7 Morgen Land von einer Yrmintrude von Wiedenfeld.[5] Die Familie von Wiedenfeld wird bereits zu Beginn des 13. Jahrhunderts auf der Burg Wiedenfeld gewohnt haben. Möglicherweise ist die Burg aus dem Fronhof der Abtei Kornelimünster im Ort hervorgegangen.

In welchem verwandtschaftlichen Verhältnis Yrmintrude zu dem 1256 erwähnten Winemar von Wiedenfeld stand, lässt sich nicht sagen. Im Dezember 1256 stellte der Edelherr Walram I. von Bergheim eine Urkunde aus, in welcher er der Abtei Knechtsteden die von seinem Bruder Wilhelm gemachte Schenkung des Zehnten von Rottländereien bestätigte und auch für seine Person auf diesen Novalzehnten verzichtete.[6] Zu den Zeugen dieser Urkunde gehörten die Ritter (*„milites"*). Wilhelm Pips (Truchsess), Gottfried Rufus, Werner von Asperschlag, Heinrich von Garsdorf und Winemar von Wiedenfeld. Ob dieser Winemar von Wiedenfeld identisch ist mit jenem Winemar von Garsdorf, dem Bruder Heinrichs von Garsdorf, mag zu fragen sein, ist aber nicht zu entscheiden, zumal beide Familien unterschiedliche Siegel führten.[7]

Am 17. Oktober 1271 genehmigte Graf Wilhelm IV. von Jülich als Vormund seines Neffen Walram von Bergheim einen Gütertausch Schillings von Wiedenfeld. Schilling von Wiedenfeld übergab der Deutschordenskommende zu Gürath 30 Morgen Ackerland, eine Hofstätte und den Zehnten von 4 Mansen zu Rheindorf, die er von Walram

---

2 Ebenda.

3 Ebenda.

4 Ebenda.

5 Hans MOSLER, Geschichte des Besitzes der Abtei Kamp im heutigen Kreise Bergheim (Erft). Unveröffentlichte Urkunden und Akten von 1137 - 1802 (Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft, Bd. 6), o.O. 1974, S. 59.

6 Ferdinand EHLEN, Die Prämonstratenser-Abtei Knechtsteden. Geschichte und Urkundenbuch, Köln 1904, Nr. 57. Bei Ehlen steht der Vorname Hincmar, nicht Winemar, hierbei dürfte es sich jedoch um einen Lesefehler handeln.

7 Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln (Veröffentlichungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde, Bd. Nr. 99), hrsg. von Herbert M. Schleicher, Bd. 16, 1998, Mappe 1281; Severin Corsten, Haus Garsdorf im Gang der Jahrhunderte, in: Frauweiler, Garsdorf, Wiedenfeld. Dörfer im Abbaugebiet der Braunkohle (Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft, Bd. 3), Bedburg 1961, S. 130.

zu Lehen trug, und machte an deren Stelle 20 Morgen Ackerland, eine Hofstätte und 10 Morgen Wald zu Glessen sowie weitere 30 Morgen Ackerland zwischen Wiedenfeld und Holtrop lehnspflichtig.[8] Dieser Schilling von Wiedenfeld dürfte der Sohn Winemars gewesen sein.

Am 17. Dezember 1287 fungierte ein Gottschalk von Wiedenfeld als Bürge in einem Streit zwischen der Äbtissin von St. Maria im Kapitol in Köln und dem Kleriker Johannes über Zehnten in Rommerskirchen, die der Abtei Kornelimünster gehörten.[10]

Wappen der Herren von Wiedenfeld[9]

Am 13. Januar 1305 stellte der Abt Reinhard von Kornelimünster eine Urkunde aus, in der es heißt, Johann von Wiedenfeld, Schöffe von Niederaußem und Sohn Gottschalks (*„filius quondam Gotschalci"*), habe die von der Abtei zu Lehen gehenden 6 Morgen Acker bei dem Hof Zopshoven verkauft und dafür 6 Morgen seines Allods bei dem Hof Hartlevs von Wiedenfeld zu Lehen gestellt.[11]

Für das 14. und 15. Jahrhundert sind in Quellen sehr häufig die Namen Hermann, Anton Wolf und Rabodo von Wiedenfeld anzutreffen.[12] Wir wissen aber nicht, wie sie miteinander und mit Johann verwandt waren. Ja, wir haben nicht einmal einen Anhaltspunkt, wie lange die Herren von Wiedenfeld überhaupt im Lehnsbesitz der Burg Wiedenfeld blieben. Sicheren Boden gewinnen wir da erst mit dem Jahr 1487.

---

8 Johann Heinrich HENNES, Codex diplomaticus ordinis Sanctae Mariae Theutonicorum. Urkundenbuch des Deutschen Ordens, Bd. 2, Mainz 1861, Nr. 212; Theodor Josef LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, Bd. 2, Düsseldorf 1846, Nr. 212.

9 Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln, Bd. 16, Mappe 1281.

10 Franz HABERICH, Quellen zur Geschichte von Frauweiler, Garsdorf und Wiedenfeld, in: Frauweiler, Garsdorf, Wiedenfeld. Dörfer im Abbaugebiet der Braunkohle (Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft, Bd. 3), hrsg. von Heinrich Schläger, Bedburg 1961, S. 93.

11 Franz HABERICH, Quellen zur Geschichte von Frauweiler, Garsdorf und Wiedenfeld, S. 93 f. Haberich gibt keine Quelle an. Sie dürfte jedoch in Historisches Archiv der Stadt Köln, Auswärtige Klöster, Abtei Dünnwald, Fol. 33, Vorderseite zu suchen sein (Siehe: Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek Köln, Bd. 16, S. 456. Dieser Bestand ist zur Zeit jedoch nicht zugänglich.

12 Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek Köln, Bd. 16, S. 456 f.

Die Inhaber der Burg Wiedenfeld ab 1487

Die Akten der Abtei Kornelimünster, welche die Belehnungen mit der Burg Wiedenfeld enthalten, beginnen im Jahr 1487. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, überliefern sie die Lehnsträger bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.[13] Sie sollen hier mit den wichtigsten Eintragungen wiedergegeben werden. Die Jahreszahlen geben den Zeitpunkt der Belehnung an:

1487	Gerhard von Neuenkirchen (*„Newenkirchen"*)
1502	Heinrich von Glessen (*„Geleß"*) im Namen von Gerhards minderjährigem Sohn Reinhard
1525	Oswald von Eilsdorf, Schwager Reinhards, ist verpflichtet, mit Pferd und Harnisch zu dienen.
15[ohne Jahr]	Wilhelm von Eilsdorf, Sohn Oswalds, wird mit dem *„Hauß von Widenfeldt"* belehnt.
1555	Wilhelm von Reifferscheid zu Omagen im Namen der minderjährigen Kinder Reinhards von Eilsdorf
1587	Leonard Merckelbach zu Thorr
1590	Hermann Stach
1595	Johann von Overheid
1636	Bernhard von Overheid
1656	Goddart von Overheid, Sohn Bernhards
1669	Johann von Overheid, Bruder Goddarts (*„adeliches freyes Ritterlehngut* [...] *von alters die Oswaldts Burgh genandt"*). Auf dem Lehnsgut lasten Schulden.
1707	Johann Arnold von Atz. Er hat die *„Burg von Wiedenfeld"* von Maria Stephani Sophia von Overheid gekauft.
1712	Heinrich Ferdinand Freiherr von Brachel

[13] Landesarchiv NRW/Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Kornelimünster, Akten, Nr. 12 a-c.

1739	Maria Katharina von Brachel, geb. von Holz, Witwe Heinrich Ferdinands
1778	Philipp Adolf von Wittman wird als Lehnsträger erwähnt. Seine Belehnung fehlt jedoch in den Akten. Er hatte 1732 Anna Maria Franziska Ferdinande geheiratet, die Tochter des Heinrich Ferdinand von Brachel.

Philipp Adolf von Wittmann scheint der letzte Lehnsinhaber der Burg Wiedenfeld gewesen zu sein. Was ihn zur Aufgabe des Anwesens veranlasste, wissen wir bislang nicht. Jedenfalls wurde die Burg um 1800 niedergelegt. Die Stallungen sind Ende des 19. Jahrhunderts abgebrochen worden.[14] Als Wiedenfeld 1968 dem voranschreitenden Braunkohletagebau zum Opfer fiel, gingen auch die unter der Erde gelegenen Relikte der Burg Wiedenfeld verloren, ohne dass eine archäologische Untersuchung stattfand.

[14] Hermann Hinz, Kreis Bergheim (Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes, Bd. 2), Düsseldorf 1969, S. 347.

Heinz Andermahr

900 Jahre Kenten - einige Bemerkungen zur Ortsgeschichte im Mittelalter

Bislang haben sich erst zwei Autoren gefunden, die sich mit der frühen Geschichte Kentens befassten. 1949 veröffentlichte der Volksschullehrer Josef Thüner im Eigenverlag ein Büchlein mit dem Titel *„Erftheimat Kenten"*. Dieses kleine Werk war schon zum damaligen Zeitpunkt völlig ungeeignet für eine angemessene Geschichtsbetrachtung Kentens. 1995 veröffentlichte Lutz Jansen in dieser Zeitschrift den Aufsatz *„Der mittelalterliche Burghügel („Motte") in Kenten. Ein vergessenes Bodendenkmal?"*[1] Insofern war der Titel etwas irreführend, weil der Autor nicht nur die Kentener Burg und ihre Besitzer thematisierte, sondern auch Grund- und Gerichtsherren in Kenten von den Anfängen bis zum Späten Mittelalter in den Blick nahm.

Die mittelalterliche Siedlung Kenten dürfte auf dem vor Überflutungen sicheren Hang oberhalb der Kleinen Erft gelegen haben. In die feuchte Erftniederung verlegte man die Burg der Edelherren von Kenten und die dazugehörige Mühle. Kirchlich gehörte Kenten zur Pfarrei St. Remigius in Bergheimerdorf.[2] Der historische Kern Kentens liegt in Luftlinie 1000 m von der Pfarrkirche entfernt. Weder die Edelherren von Kenten noch die Edelherren von Broich noch die Erzbischöfe von Köln versuchten in Kenten eine Kapelle zu gründen und diese dann zur Pfarrkirche zu erheben. Die kirchliche Zugehörigkeit Kentens zu Bergheimerdorf könnte ein starkes Indiz dafür sein, dass Kenten anfänglich zum Königsgutbezirk Bergheim gehörte, der 1028 von den Pfalzgrafen an die Abtei Kornelimünster geschenkt wurde. Hierfür gibt es auch noch einen weiteren Anhaltspunkt. Der nördliche Teil des Villewaldes wurde bis 1259 von den Abteien Brauweiler und Kornelimünster gemeinsam verwaltet. 1196 tagte in der Ville ein Forstgericht mit Angehörigen beider Abteien. Als Teilnehmer an der Gerichtssitzung werden aus dem Personen- und Rechtsverband (*„familia"*) der Abtei Kornelimünster neben dem Schultheißen Erwin von Holtrop u.a. auch *„Wolfhere, Gerardus und Manegelt von Kenten"* genannt. Sie gehörten zu den so genannten *„Waldgenossen"*, die im Wald begütert waren und das Recht der Holznutzung besaßen.[3] Die Bergheimer Grundherrschaft der Abtei Kornelimünster bestand aus mehreren Fronhöfen, die einem Oberhof in Bergheimerdorf unterstanden. Möglicherweise gab es einen solchen Fronhof auch in Kenten.

---

1 Lutz JANSEN, Der mittelalterliche Burghügel („Motte") in Kenten. Ein vergessenes Bodendenkmal?, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 4, 1995, S. 17 ff.

2 Heinz ANDERMAHR, Bergheim. Geschichte einer rheinischen Stadt (Forum Jülicher Geschichte 42), 2005, S. 44 ff.

3 Theodor Josef LACOMBLET/Woldemar HARLEß, Archiv für die Geschichte des Niederrheins 6.2, Köln 1868, Nr. 53.

Auf welche Weise Kenten dann aus dem Fronhofsverband gelöst wurde und sich in adliger Hand verselbständigte, wissen wir nicht. Vielleicht waren die Edelherren von Kenten im 12. Jahrhundert Vögte der Kornelimünsterschen Grundherrschaft in Bergheimerdorf und erhielten Kenten als Amtsgut oder kauften diesen Besitz und allodifizierten ihn. Ähnliches ist auch in Bergheim zu beobachten. Nachdem Graf Wilhelm IV. von Jülich die Vogteirechte übernommen hatte, erwarb er Allod in der Erftniederung auf Land, das einst Kornelimünster gehörte, und erbaute darauf eine Burg.[4]

Der Name *„Kenten"* ist sprachgeschichtlich noch nicht abschließend geklärt, er dürfte aber noch in die vorgermanische Zeit zurückreichen. So hat man Kenten von dem römischen Ortsnamen *„Cantiniacum"*, bestehend aus einem Personennamen und dem Suffix *„-acum"* (= dem Cantinius gehörig), abgeleitet.[5] Eine römische Siedlung, wohl eine villa rustica, ist bereits seit längerem an der Erft bekannt.[6] Die Überlieferung des Namens zeugt von einer langen Siedlungskontinuität.

Kenten wird erstmals in einer Urkunde des Kölner Erzbischofs Friedrich I. von Schwarzenburg aus dem Jahr 1115 erwähnt. Unter den Zeugen des Kölner Metropoliten wird ein Engelbert von Kenten aufgeführt (*„Engelbreit de Kente"*).[7] Er erscheint in der Zeugenliste unter den *„liberi"* hinter Angehörigen der Familien von Are, Jülich, Blankenheim, Hochstaden, Saffenberg und Berg. Dieser Engelbert von Kenten wird abermals als Zeuge in einer Urkunde Erzbischof Friedrichs genannt, die in die Jahre 1123 bis 1126 zu datieren ist.[8] Der erste Herr von Kenten gehörte also zu den Gefolgsleuten des Kölner Erzbischofs. Vermutlich besaß er damals bereits eine Burg in der Erftniederung bei Kenten sowie einen Fronhofsverband mit zugehöriger Mühle.

Die Mühle wird in den Quellen erst in einem Kentener Weistum vom Ende des 16. Jahrhunderts erwähnt.[9] Sie befand sich damals im Besitz des Erzbischofs. In Kenten wurden jedoch beim Ausheben von Fundamenten in der Talstraße in Nähe der Erft Reste von Mahlsteinen und ein großer Mahlstein gefunden. Außerdem fand man in

---

4 Heinz ANDERMAHR, Bergheim. Geschichte einer rheinischen Stadt, S. 52 ff.

5 Hans KRAHE, Ortsnamen als Geschichtsquelle, in: Aus Leben und Forschung der Universität 1947/48 (Schriften der Universität Heidelberg 4), hrsg. von Wolfgang KUNKEL, Berlin/Göttingen/Heidelberg 1950, S. 172; siehe auch: Hans Georg KIRCHHOFF, Die Ortsnamen der Stadt Bergheim, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 21, 2012, S. 23).

6 Hermann HINZ, Kreis Bergheim (Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes 2), Düsseldorf 1969, S. 204.

7 Theodor Josef LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 4, Düsseldorf 1858, Nr. 616.

8 J. S. SEIBERTZ, Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogthums Westfalen 1, Arnsberg 1839, Nr. 50; Richard KNIPPING, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 21), Bd. 2: 1100-1205, Bonn 1901, Nr. 233.

9 Dieter KASTNER, Die Urkunden des Archivs von Schloß Frens, Bd. 1: 1316-1565 (Inventare nichtstaatlicher Archive 50), Bonn 2009, Nr. 790.

ihrer Nähe Scherben grauer Kugeltöpfe, was auf eine hochmittelalterliche Mühle hinweist.[10]

Abb. 1: Kenten auf der Tranchotkarte von 1807/08. In der Erftniederung sieht man den von ehemaligen Wassergräben umgebenen Burghügel.

Engelbert hatte mindestens zwei Söhne. Von einem kennen wir auch den Namen. Sein Sohn *„Raeginhardus de Kenten"* begegnet uns erstmals 1138 in einer Urkunde des Kölner Erzbischofs Arnold I. neben Mitgliedern der Familien von Jülich, Hengebach, Hemmersbach, Dyck und Hart, wiederum unter den *„liberis hominibus"*, diesmal

[10] Hermann Hinz, Kreis Bergheim, S. 207.

aber an vorgerückter Stelle hinter dem Hemmersbacher.[11] Engelbert und seine Söhne (*„Engelbertus de Kente et filii eius"*) erscheinen in einer 1154 abgefassten Urkunde in der Zeugenreihe unter den *„homines mei liberi"*, also den Edelvasallen des Grafen Dietrich von Are.[12]

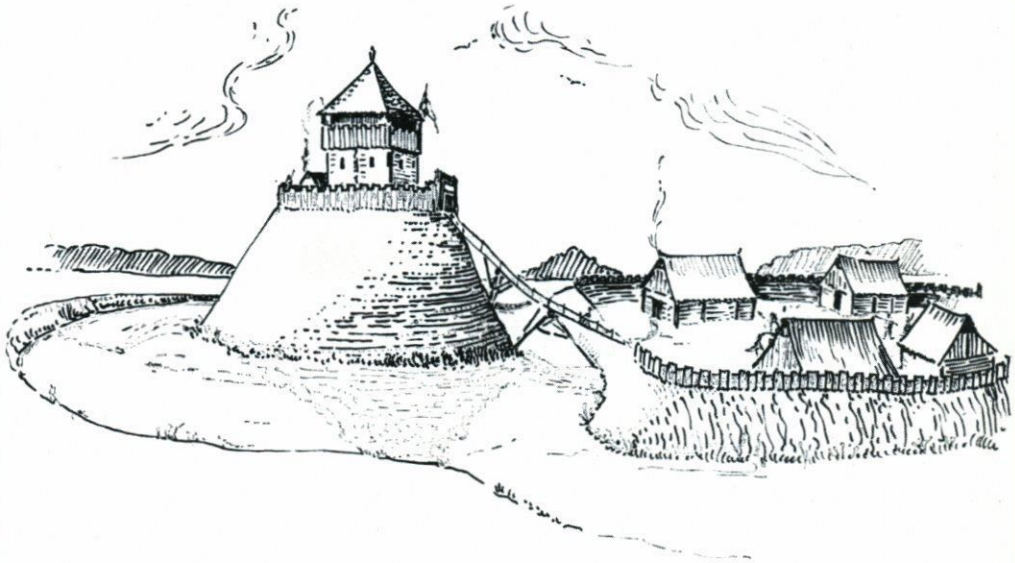


Abb. 2: Rekonstruktion der Motte Kenten[13]

Engelberts Sohn Reginhard verkaufte 1166 den dritten Teil des Zehnten zu Hochkirchen, der von der Kölner Kirche zu Lehen ging, für 104 Mark Silber an die Abtei Siegburg.[14] Als Graf Dietrich I. von Hochstaden 1194 die Hälfte dieses Zehnten dem Kloster Steinfeld schenkte, wird auf den Kauf von 1166 verwiesen und u.a. ein *„comes de Centen"* als Grundbesitzer in der Pfarrei Hochkirchen genannt.[15] Zwar liegt diese Urkunde nur in einer Abschrift des 15. Jahrhunderts vor, aber warum sollte der Abschreiber hier in der Titulatur gefälscht haben. Welche Grafschaft aber könnte Reginhard von Kenten besessen haben? Die Grafschaft im Kölngau kann dies nicht

---

[11] Theodor Josef LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 1, Düsseldorf 1840, Nr. 329; Richard KNIPPING, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 2, Nr. 360.

[12] Theodor Josef LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 4, Nr. 624.

[13] Hermann HINZ, Kreis Bergheim, S. 163.

[14] Erich WISPLINGHOFF, Urkunden und Quellen zur Geschichte der Stadt und Abtei Siegburg 1, Siegburg 1964, Nr. 64; Richard KNIPPING, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 2, Nr. 848.

[15] Ingrid JOESTER, Urkundenbuch der Abtei Steinfeld (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 60), Köln/Bonn 1976, Nr. 30.

gewesen sein, da wir deren Inhaber seit 1122 kennen. Hochkirchen lag in der Grafschaft Zülpich. 1065 war Graf Bruno von Heimbach, Graf im Zülpichgau, gestorben. Erst 1087 kennen wir wieder einen Grafen, der in diesem Gau amtierte: Dietrich I. von Are.[16] Es könnte also durchaus sein, dass Reginhard von Kenten 1166 vom König mit dieser Grafschaft belehnt worden ist.

1175 ließ Erzbischof Philipp von Heinsberg eine Urkunde ausstellen, worin es heißt, der Edle Reginhard von Kenten habe dem Erzstift sein Gut in der *„villa Beche"* (Bechen im Bergischen Land) übertragen, damit sich dort Nonnen ansiedeln konnten. Außerdem habe er den Schwestern des von ihm gegründeten Klosters einen Mansus Ackerland, eine Hausstätte mit einer Mühle, 20 Morgen Land und die Investitur der Kirche zu Beche geschenkt sowie in dem Dorf Spiel drei Mansen Ackerland, welche die Klosterfrauen erst durch eine Zahlung von 20 Mark aus der Verpfändung lösen mussten.[17] Möglicherweise hatte Reginhard diese Klostergründung initiiert, um für sein Seelenheil vorzusorgen. Dies ist auch die letzte Nennung eines Angehörigen der Familie von Kenten. Wer sie beerbte, ist unbekannt.

Caesarius von Heisterbach überliefert in seiner 1222 angefertigten, kommentierten und ergänzten Abschrift des so genannten Prümer Urbars von 893, der Prümer Abt Gerhard von Vianden habe das Allod und die Burg Kenten (*„allodium ac firmitatem, quod Kente appellatur"*) für eine große Summe Geldes (*„pro magna summa pecunie"*) erworben.[18] Er habe damit den Grafen von Sayn belehnt. Dies sei zur Zeit Kaiser Heinrichs VI. und Erzbischof Adolfs von Köln geschehen. Der Kauf ist also in die Jahre 1193 bis 1197 zu datieren. Der Eintrag im Prümer Urbar erwähnt leider keinen Veräußerer.

Graf Heinrich II. von Sayn ließ seine Besitzungen zwischen Rhein und beiderseits der Erft in der Regel von seiner Burg Hülchrath aus verwalten. Er wird Kenten jedoch nicht Hülchrath selbst unterstellt haben, sondern wird Burg und Grundherrschaft - wenigstens teilweise - an eine andere adlige Familie zu Lehen vergeben haben, wie das auch im Falle Bedburgs zu beobachten ist. Dort kamen auf diese Weise zuerst die Millendonker, dann die Reifferscheider zum Zuge.[19] An welche adligen Gefolgsleute aber verlehnte Heinrich II. von Sayn seinen Kentener Besitz, den er wiederum

---

[16] Heinz ANDERMAHR, Zülpichgau und Grafschaft Zülpich im Mittelalter, in: Neue Beiträge zur Jülicher Geschichte 21, 2009, S. 11 ff.

[17] Hermann CARDAUNS, Rheinische Urkunden des 10. bis 12. Jahrhunderts, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 26/27, 1874, Nr. 20; Richard KNIPPING, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 2, Nr. 1037.

[18] Ingo SCHWAB, Rheinische Urbare 5: Das Prümer Urbar (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 20), Düsseldorf 1983, S. 236.

[19] Heinz ANDERMAHR, Die Edelherren von Reifferscheid als Herren von Bedburg (1225-1422). Mit einem Beitrag von Lutz Jansen „...sin aneher buwete Bedebur di vestene...". Bedburg und der Burgenbau des späten 13. Jahrhunderts am Niederrhein (Forum Jülicher Geschichte 57), 2010, S. 13 ff.

von der Abtei Prüm zu Lehen hielt?

Im Jahr 1200 findet sich ein *„Everwinus de Kente"* unter den adligen Zeugen erwähnt, die eine Urkunde des Kölner Erzbischofs Adolf I. von Altena bestätigten. In ihr ging es um eine Besitzübertragung der Grafen Heinrich und Eberhard von Sayn an das Kloster Heisterbach.[20] Lutz Jansen hält diesen Everwin von Kenten irrtümlich für einen Angehörigen der frühen Edelherren von Kenten. Aber Adlige wechselten oft den Namen nach der jeweiligen Burg, die sie bewohnten, weshalb es so schwierig ist, sie einzelnen Familienverbänden zuzuordnen. In diesem Falle vermögen wir das aber.

Everwin war der Sohn des Edelherrn Burkhard II. von Broich. Von ihm liegen Lebenszeugnisse aus der Zeit zwischen 1187 und 1221 vor.[22] Nach welchem Burgsitz die Herren von Broich ihren Namen ableiteten, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Mehrere Broich-Orte sind damit in Verbindung gebracht worden, so auch Grevenbroich.[23] Aber später residierten sie auf der Burg Broich bei Mülheim, einer Höhenburg. Die Herren von Broich waren schon früh im Raum Bergheim und Bedburg begütert. Sie waren Patronatsherren der Kirche in Auenheim und auch wichtige Grundherren im Ort. Sie besaßen Fronhöfe in Rath und Gommershoven.[24] Everwin von Broich wird, wenn wir das auch nicht mit einer Quelle belegen können, von Graf Heinrich II. von Sayn mit der Burg Kenten sowie der dortigen Mühle und einem Teil der Grundherrschaft belehnt worden sein. Er nannte sich fortan: Herr von Kenten. Wir wissen nicht, ob Everwin Kinder hinterließ. Jedenfalls sind in den Quellen keine Herren von Kenten mehr nachweisbar. Ein Teil von Kenten blieb aber auch weiterhin im Besitz der Herren von Broich. So besaß Dietrich II. von

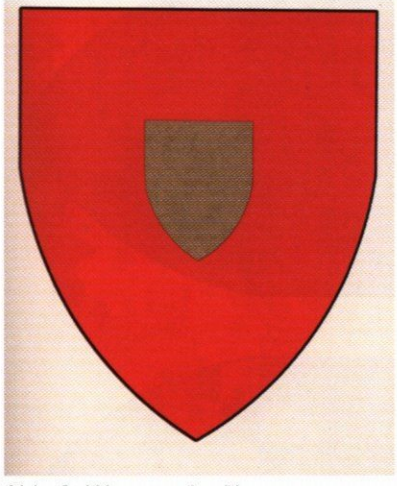


Abb. 3: Wappen der Herren von Broich[21]

---

20 Theodor Josef LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 1, Nr. 569; Ferdinand SCHMITZ, Urkundenbuch der Abtei Heisterbach (Urkundenbücher der Geistlichen Stiftungen des Niederrheins 2), Bonn 1908, Nr. 15; Richard KNIPPING, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 2, Nr. 1585.

21 Hermann JÄGER, Die Herren von Broich und ihre Beziehungen zu den Dynasten am Niederrhein und in Westfalen von 1093 bis 1372, S. 145.

22 Hermann JÄGER, Die Herren von Broich und ihre Beziehungen zu den Dynasten am Niederrhein und in Westfalen von 1093 bis 1372, in: 900 Jahre Mülheim an der Ruhr (1093-1993) (Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim a.d. Ruhr 66), 1993, S. 117 ff.

23 Hans Georg KIRCHOFF, Die Herren von Broich an Erft und Gillbach - eine Spurensuche, in: derselbe, Mittelalter an Erft und Gillbach, Aufsätze 1996-2009 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Grevenbroich 22), 2010, S. 83 ff.

24 Hans Georg KIRCHHOFF, Zur Geschichte von Auenheim im Mittelalter, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 10, 2001, Bd. 1, S. 7 ff.

Broich, der Großneffe Everwins, im Jahr 1286 einen Hof in Kenten.[25]

Außer den Herren von Broich sind auch schon früh die Erzbischöfe von Köln in Kenten als Grundherren belegt. In einer Urkunde des Jahres 1361 ist von einer verkauften Wiese die Rede, welche in der Herrschaft Kenten (*„herdum van Kenten"*) lag und von der dem Kölner Erzbischof und dem Herren von Broich Abgaben entrichtet werden musste.[26] Der Erzbischof trat hier 1361 also eindeutig als (Mit-)Grundherr auf.

Über die Besitzverhältnisse in Kenten sind wir ausführlicher erst wieder 1399 unterrichtet.[27] Aus diesem Jahr (23. September) liegt ein in lateinischer Sprache verfasstes Weistum über Kenten vor (siehe Anhang). Danach gehörte die Hälfte des Dorfes Kenten dem Erzbischof von Köln. Die andere Hälfte von Kenten teilten sich Hermann von Müllenark (1399 bereits verstorben) und die *„Herrin von Broich"*. Wieso waren der Kölner Erzbischof und der Edelherr Hermann von Müllenark in den Mitbesitz von Kenten gelangt? Zu bedenken bleibt, dass es sich hierbei nicht um die Gerichtsbarkeit, sondern allein um die Grundherrschaft handelt.

Graf Heinrich III. von Sayn ist in der Silvesternacht 1246/47 gestorben. Seine testamentarischen Verfügungen hatte er noch in den letzten Tagen des Jahres 1246 niederschreiben lassen. In seinem Testament hatte Heinrich III. seiner Witwe die Nutznießung aller Allodien und Lehen zugesichert. Jedoch noch 1247 trat Mechthild den umfangreichen saynschen Lehnsbesitz an ihre Neffen aus dem Hause der Grafen von Sponheim ab. Wohl in der Zeit zwischen dem Tod Graf Heinrichs III. und dem Übergang des Erbes an die Sponheimer verpfändete Mechthild einen Teil ihres Kentener Besitzes an den Erzbischof von Köln. Vermutlich hatte der Erzbischof die unsichere Situation des Erbganges ausgenutzt. In der betreffenden Urkunde von 1251 ist von Gütern (*„de bonis"*) in Kenten die Rede, ohne dass wir jedoch etwas über den Umfang oder die Qualität dieser Güter erfahren.[28] Wohl bereits 1247 hatte eine provisorische Teilung des umfangreichen saynschen und sponheimischen Erbes zwischen den Brüdern Johann I., Simon I. und Heinrich von Sponheim sowie ihrem Stiefbruder Eberhard II. von Eberstein stattgefunden. Als nun am 13. Oktober 1248 Simon I. von Sponheim mit seinem Bruder Heinrich einen Gütertausch, betreffend die ererbten Besitzungen ihres verstorbenen Onkels, vornahm, behielt er sich ausdrücklich den ihm bereits zugefallenen oder auch noch zufallenden Anteil an den Gütern in Kenten vor (*„partem suam, que ad eum devoluta est vel adhuc devolvetur de bonis apud*

---

[25] Guido ROTTHOFF, Urkundenbuch der Stadt und des Amtes Uerdingen (Inventare nichtstaatlicher Archive 10), Krefeld 1968, Nr. 69.

[26] J. H. HERMANNS, Hoheit und Herrlichkeit Kenten, in: Erftland. Beiträge zur Geschichte der Heimat 1, 1924, S. 13 ff.

[27] Theodor Josef LACOMBLET, Archiv für die Geschichte des Niederrheins 6, Köln 1868, Nr. 57.

[28] Theodor Josef LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 2, Nr. 376.

Kente").[29] Diese Güter sind aber wohl nie mehr erstattet worden. Ob es sich hierbei wirklich um die Hälfte Kentens handelte, wie das aus dem Weistum von 1399 hervorgeht, oder nur um einen kleineren Besitz, lässt sich nicht sagen. Vielleicht hatte der Erzbischof in Kenten bereits Eigen erworben, das er durch die Verpfändung zu arrondieren versuchte.

Wer war mit der *„Herrin von Broich"* im Weistum von 1399 gemeint, die ein Viertel Kentens besaß? Der Kentener Besitz der Herren von Broich war auf dem Erbwege an Dietrich III. von Broich gelangt (+ 1372). Dieser besaß keinen Sohn, sondern drei Töchter, von denen eine Stiftsdame in Essen war. Die Tochter Irmgard hatte um das Jahr 1372 den Edelherrn Friedrich von Wevelinghoven geheiratet.[30] Irmgard von Broich war die Herrin von Broich aus dem Jahr 1399. Das Kentener Viertel verblieb fortan bei den Herren von Wevelinghoven. Mit Wilhelm II. erlosch 1450 das Geschlecht der Herren von Wevelinghoven. Seine Tochter Anna hatte Heinrich von Gemen geheiratet.[31] Am 17. Januar 1458 verkauften Heinrich von Gemen und seine Ehefrau Anna von Wevelinghoven ihre *„Herrlichkeit, Erbschaft und Gut zu Kenten"* mit allem Zubehör an Jakob Schauff aus Grevenbroich.[32] Damit war das ehemals Broichsche Viertel an Kenten endgültig in andere Hände übergegangen.

Bevor wir zur Gerichtsherrschaft in Kenten übergehen, soll noch ein Blick auf den dritten Grundherrn in Kenten, Hermann von Müllenark, geworfen werden. Wer war dieser Mann? Die Edelherren von Müllenark stammten von der Burg Müllenark bei Inden. Ernst von Oidtman hat mehrere Linien dieser Herren von Müllenark aufweisen können.[33] Sie nannten sich manchmal auch nicht nach Müllenark, sondern nach Burgen, auf denen sie ansässig waren, wie Tomburg und Vernich. Als das Kentener Weistum von 1399 verfasst wurde, gab es lediglich einen Vertreter mit dem Vornamen Hermann. Dieser Hermann aus der Familie der Herren von Müllenark, der sich *„von Tomburg genannt Vernich"* nannte, ist noch in einer Urkunde des Jahres 1393 zu finden. Er könnte durchaus der Inhaber des Kentener Viertels von 1399 gewesen sein, wenngleich er in diesem Jahr bereits nicht mehr lebte. Aber wie gelangten die Müllenarker in den Besitz eines Teils von Kenten? Bei dieser Frage lassen uns die Quellen im Stich, hier können nur begründete Spekulationen weiterhelfen.

Am 22. Oktober 1243 trug Walram I. von Bergheim aus dem Jülicher Grafenhaus

---

[29] Heinrich BEYER/Leopold ELTESTER/Adam GOERZ, Urkundenbuch zur Geschichte [...] der mittelrheinischen Territorien 3, Koblenz 1874, Nr. 967.

[30] Hermann JÄGER, Die Herren von Broich und ihre Beziehungen zu den Dynasten am Niederrhein und in Westfalen von 1093 bis 1372, S. 170.

[31] Hans Georg KIRCHHOFF, Heimatchronik des Kreises Grevenbroich (Heimatchroniken der Städte und Kreise des Bundesgebietes 40), Köln 1971, S. 69.

[32] Dieter KASTNER, Die Urkunden des Archivs von Schloß Frens, Bd. 1: 1316-1565, Nr. 115.

[33] Herbert M. SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln 11, Köln 1996, S. 132 ff.

dem Bischof von Lüttich, Robert von Thourotte, für 300 Mark seine Allodialgüter zu Thorr und Giesendorf sowie drei Mühlen bei Bergheim zu Lehen auf.[34] In einer anderen, allerdings undatierten Urkunde aus der Zeit zwischen 1240 und 1246 ist in diesem Zusammenhang von dem Land von Thorr und Kenten und drei Mühlen bei Bergheim die Rede (*„terram de Turre et Kente et tria molendina apud Berghem"*).[35] Die Herren von Bergheim besaßen damals also Güter in Kenten, welcher Art diese auch immer sein mochten. Diese Besitzungen werden in späterer Zeit aber niemals wieder erwähnt. Sie müssen von den Edelherren von Bergheim oder Grafen von Jülich also entweder verkauft oder eingetauscht worden sein.

Walram I. von Bergheim heiratete Mechthild von Müllenark. Sie war eine Tochter des Edelherrn Konrad I. von Müllenark und der Mechthild von Hochstaden, Schwester Erzbischof Konrads von Hochstaden. Durch diese Heirat erhielt Walram einen Teil aus dem Erbe der Grafen von Hochstaden. Nach dem Tod seines Schwiegervaters 1265 belehnte der Kölner Erzbischof Engelbert von Valkenburg die Gemahlin Walrams mit der Burg Müllenark.[36] Wegen der Burg Müllenark und wohl auch anderer Müllenarker Besitzungen entstand schon bald Streit zwischen Hermann von Müllenark-Tomburg, dem Sohn aus einer zweiten Ehe Konrads I. von Müllenark, und den Herren von Bergheim. Jedenfalls waren Burg und Herrschaft Müllenark 1317 noch im Besitz Imaginas von Westerburg (*„vrouwe van Bergheym"*), der Gemahlin Walrams II. von Bergheim.[37] Nach dem Tod Walrams scheint sie sich dorthin zurückgezogen zu haben. Imagina lebte noch 1325.[38] Nach ihrem Tod gelangte Müllenark in den Besitz der Grafen von Jülich. Der oben genannte Hermann aus der Nebenlinie der Herren von Müllenark auf Vernich trug am 11. April 1342 seine Besitzungen dem Markgrafen Wilhelm von Jülich zu Lehen auf.[39] Spätestens damals muss es zu einem Ausgleich der Interessen zwischen den Müllenark-Tomburgern und den Grafen von Jülich gekommen sein, deren Einzelheiten uns aber nicht überliefert sind. Bei dieser Konfliktbeilegung könnte der Bergheimer Besitz in Kenten an die Herren von Müllenark gelangt sein.

Und nun zum letzten Punkt: der Gerichtsbarkeit in Kenten. Der Ort gehörte einst zum Kölngau, in dem die Grafen des Kölngaues die Gerichtsbarkeit ausübten. Der Kölngau ging von den Erzbischöfen von Köln zu Lehen. Zu welcher Gerichtsstätte im

---

[34] S. Bormans/E. Schoolmeesters, Cartulaire de l'église Saint-Lambert de Liège 1, Brüssel 1893, Nr. 372.

[35] Ebenda, Nr. 433.

[36] Richard Knipping, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 3: 1205-1304, Bonn 1909, Nr. 2347.

[37] Theodor Josef Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 3, Nr. 163.

[38] Heinz Andermahr, Die Grafen von Jülich als Herren von Bergheim (1234-1335) (Veröffentlichungen des Jülicher Geschichtsvereins 8), 1986, S. 37.

[39] Hans-Paul Müller, Die Herrschaft Tomburg und ihre Herren bis zum Ausgang des Mittelalters, Diss. Bonn 1970, S. 49.

Kölngau Kenten gehörte, wissen wir aufgrund fehlender Quellen nicht. Im 9. Jahrhundert wurde die Grafen des Kölngaues aus Köln vertrieben. Sie residierten jetzt im Gillgau, und der Name Gillgau löste die Bezeichnung Kölngau ab. [40] Die nördlichen und mittleren Teile des Gillgaues gehörten später zur Grafschaft Hülchrath (nachmals kurkölnisches Amt). Wir besitzen zwar keinen direkten Hinweis auf die frühe Zugehörigkeit Kentens zu Hülchrath, aber aufgrund von zwei Quellen aus den Jahren 1331 und 1392 rechneten Ichendorf und Quadrath zum Amt Hülchrath.[41] Der zugehörige Dingstuhl war Königsdorf. Auch Kenten könnte daher ursprünglich zu Hülchrath gehört haben, wenigstens vorübergehend. Im 16. Jahrhundert war der Kentener Gerichtsbezirk dem neu gebildeten Amt Königsdorf unterstellt.[42]

Im bereits mehrfach erwähnten Weistum von 1399 ist von 9 namentlich erwähnten Vertretern des Dorfes und der Herrschaft Kenten die Rede. Einige dieser 9 Abgesandten dürften die Schöffen eines eigenen Schöffengerichtes gewesen sein, das dem Erzbischof von Köln unterstand. Diese Annahme wird bestätigt durch die bereits zitierte Urkunde von 1458, in welcher Heinrich von Gemen und Anna von Wevelinghoven ihre Besitzungen in Kenten verkauften. Dieser Verkauf erfolgte vor dem Gericht in Kenten und vier geschworenen Schöffen. Die Schöffen von Kenten besaßen kein eigenes Siegel. Deshalb siegelten *„nach alter Gewohnheit"* die Schöffen von Bergheim.[43] Einer Quelle aus der Zeit um 1550 ist zu entnehmen, dass der Kölner Erzbischof der alleinige Inhaber des Kentener Gerichtes mit Hoch- und Niedergerichtsbarkeit war. Den Vorsitz übte sein Schultheiß aus. An den Gerichtssitzungen nahm ebenfalls der Schultheiß des Herrn von Gemen teil, dieser aber sollte *„sitzen und sall schweigen"*.[44] Leider geht aus dieser Quelle nicht hervor, welcher adlige Vogt im Namen des Erzbischofs die Blutgerichtsbarkeit ausübte.

Am 31. Januar 1634 verlehnte der Kölner Erzbischof die Dörfer und Gerichte Kenten und Quadrath an Adolf Sigismund Raitz von Frentz.[45] Kenten bildete fortan zusammen mit Quadrath und Schloss Frens eine kurkölnische Unterherrschaft.

Dem Erzbischof von Köln war es im Lauf der Zeit gelungen, in Kenten größter Grundherr zu werden und die alleinige Gerichtsbarkeit an sich zu bringen. Aufgrund seiner Gerichtsrechte vermochte er Kenten seiner Landesherrschaft zu unterwerfen. Er

---

[40] Heinz ANDERMAHR, Kölngau und Gillgau. Versuch der Lösung eines Problems der mittelalterlichen rheinischen Grafschaftsverfassung (in Vorbereitung).

[41] Hermann AUBIN, Die Weistümer der Rheinprovinz. Zweite Abteilung: Die Weistümer des Kurfürstentums Köln. Erster Bd.: Amt Hülchrath (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 18), Bonn 1913, S. 324.

[42] Josef THÜNER, Erftheimat Kenten unter Berücksichtigung der Mutterpfarre Bergheim, Bergheim 1949, S. 14.

[43] Dieter KASTNER, Die Urkunden des Archivs von Schloß Frens 1, Nr. 115.

[44] Ebenda, Nr. 391.

[45] Dieter KASTNER, Die Urkunden des Archivs von Schloß Frens, Bd. 2 (Inventare nichtstaatlicher Archive 51), Bonn 2011, Nr. 1046.

schob damit dem Ausbau der jülichschen Landesherrschaft in Bergheim einen Riegel vor.

Anhang

Das Kentener Weistum vom 23. September 1399

in der Übersetzung von Dr. Heinz Erich Stiene

„Im Namen des Herrn. Amen. Im Jahr seiner Geburt 1399, in der achten Indiktion nach Stil und Gepflogenheit der Stadt und Diözese Köln, am 23. September zur Primzeit[46]*, beziehungsweise im zehnten Jahr des heiligsten Pontifikats unseres Vaters und Herrn in Christus, des Herrn und durch göttliche Vorsehung Papstes Bonifatius IX.*[47]*, haben sich in Gegenwart von mir als öffentlichem Notar und von den unten genannten und zu diesem Zweck eigens einberufenen und geladenen Zeugen persönlich eingefunden diese achtbaren Männer: der bevollmächtigte Schildknappe Johannes von Nievenheim, der Kellner Herr Gottschalk Tylen und Eckard Scharpman, Schultheiß in Lechenich, im Namen und seitens unseres hochwürdigsten Vaters und Herrn in Christus, des Herrn Erzbischofs Friedrich von Köln*[48]*, nach eigenem Bekunden auf der einen Seite, und die umsichtigen Männer Hennekin Knure, Tilman Heep, Gerlach Brant, Gerhard Myic, Wynnekin upme Dreyssche*[49]*, Heinrich Smacwal, Engelbert Textor (Weber), Heinrich von Süchteln und Gobelin Oem, Sohn des Christian, des vereidigten Verwalters (Meiers) des Dorfs und der Herrschaft Kenten bei Bergheim auf der anderen Seite.*

In Gegenwart und Anwesenheit dieser Männer befragten, verhörten und vernahmen die vorgenannten Johannes von Nievenheim, der Herr Verwalter Gottschalk und der Schultheiß Eckard im Interesse unseres Herrn Erzbischofs von Köln die vorgenannten vereidigten Verwalter und einen jeden von ihnen kraft ihres Eides, den sie dem Herrn des Dorfgebietes in Kenten geleistet hatten, wie sie auch anderweitig durch dieselben Männer befragt und vernommen wurden, wie es selbige Herrschaft und das Dorf bis jetzt seit alters her gehalten hätten und wem es mit vollem Recht gehöre.

Die Befragten zogen sich zurück. Anscheinend nach gehabtem Bedenken kehrten sie zurück und antworteten übereinstimmend, die Hälfte des Dorfes und der Herrschaft

---

[46] Die Stunde des Sonnenaufgangs. Vgl. Gustav Bilfinger, Die Mittelalterlichen Horen und die Modernen Stunden. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte, Stuttgart 1892, S. 5.

[47] 1389-1404.

[48] Friedrich von Saarwerden, 1370-1414.

[49] Wohl *„op em Driesch"*, *„auf dem Driesch"*.

gehöre unserem Kölner Herrn und seiner Diözese. Von der übrigen Hälfte habe die eine Hälfte einst dem Herrn von Müllenark zu dessen Lebzeiten gehört und die andere Hälfte der vorgenannten Hälfte einer Frau von Broich. Auch sagten sie aus, daß unser Kölner Herr der oberste Richter des ganzen Dorfes und der Herrschaft sei und allen Untertanen dieses Dorfes mit vollem Recht zu gebieten, zu verbieten, zu untersagen und Forderungen zu stellen habe. Auch sagten sie aus, daß unser Kölner Herr ebendort einen obersten Schultheißen bestimmen bzw. einsetzen könne, der gegenüber anderen, von anderen Parteien eingesetzten Schultheißen den Vorrang habe dergestalt, daß im Interesse anderer Parteien eingesetzten oder noch einzusetzenden Schultheißen ebendort keine weitere Gerichtsbarkeit zustehen dürfe als die niedere, auf deutsch Kleine Wette genannte, die vor die besagte Gerichtsbarkeit gebracht werde, und nur sie und nichts darüber hinaus gehe sie aufgrund ihres vorhin genannten Amtes etwas an. Alle anderen Fälle jedoch, ganz gleich, auf welche Art und Weise in welchen Fällen auch immer sie vor Gericht gebracht oder übertragen worden sind, durch welche Personen auch immer, sind ausschließlich und gänzlich dem Kölner Herrn abzutreten und fallen in seine Zuständigkeit.

Auch befragt und vernommen kraft ihres Eides wie zuvor, ob sie von ihren Vorgängern oder irgendwelchen anderen Personen wüßten oder vernommen hätten, daß besagtes Dorf und Herrschaft bzw. ein Teil dieses Dorfes und der Herrschaft von irgendeinem Herrn bzw. einer Herrschaft rechtmäßig besessen werde oder der Besitz ihm nach dem Lehnsrecht zustehe, antworteten sie nach offenkundig gehabtem Bedenken übereinstimmend und einmütig, sie hätten keine Kenntnis und auch niemals vernommen, daß das Dorf bzw. die Herrschaft oder irgendeines der vorgenannten Teile von irgendeinem Herrn oder einer Herrschaft als Lehen verwaltet werde oder abhänge. Vielmehr erfuhren sie vor ziemlich genau sechs oder sieben Jahren von einigen Auswärtigen, daß vorgenanntes Dorf und Herrschaft als Lehen von der Herrschaft Kessel verwaltet, besessen und innegehabt werde. Doch ob sich das tatsächlich so verhalte oder nicht, vermochten sie nicht zu sagen.

Auch befragt kraft ihres Eides wie zuvor, ob ihnen bekannt sei und sie sich erinnerten, wie Tilman Kollendier, der Dienstmann, Schultheiß und Bevollmächtigte der Frau von Broich vor selbigen Befragten sonstwie durch selbige Untersucher gefragt worden sei, ob es für ihn ein Hemmnis oder Hindernis durch euren Kölner Herrn oder seine Beamten dortselbst gegeben habe mit der Folge, daß der besagte Tilman alle Rechte und Einkünfte, die der Frau von Broich zukämen und zustünden, nicht ohne Schwierigkeiten genießen und geltend machen konnte. Dieser antwortete und erklärte seinerzeit, ein solches Hindernis habe es für ihn niemals gegeben. Vielmehr habe er stets und ohne Schwierigkeiten alle Interessen, die irgendwie seine Herrin betrafen, zu Nutz und Vorteil seiner vorgenannten Herrin frei verfolgt und wahrgenommen, ohne Einspruch von irgendeiner Seite. Auf weitere Fragen erklärte er, daß der weder Kölner Herr noch jemand in seinem Auftrag irgendwelche Ansprüche erhoben habe als solche, die ihm rechtmäßig zustünden.

Dazu befragt, antworteten sie nach offenkundig gehabtem Bedenken einmütig, ihnen sei wohlbekannt, daß der vorgenannte Tilman Kollendier in ihrer Gegenwart anderweitig vernommen und befragt worden sei und er die vorgenannten Aussagen, wie eben festgehalten, bzw. ihre (rechtlichen) Folgen deutlich vorgebracht und bestätigt habe, und daß sie selbst die besagten Verhältnisse ebenso ansähen und hielten und niemals eine gegenteilige Aussage vernommen hätten.

Nachdem der Vorgang wie geschildert verhandelt war, erinnerten die besagten Untersucher die vorgenannten solchermaßen befragten vereidigten Verwalter alle und einzeln kraft ihres geleisteten Eides, ob sie an ihrer Aussage unverrückbar festzuhalten und dafür einzutreten gedächten und sie gut überlegen sollten, ob sie noch weitere oder andere Kenntnisse von den vorgenannten Verhältnissen hätten. Dazu forderten sie von ihnen eine klare Aussage. Da antworteten die Befragten wie aus einem Munde, daß ihnen nichts anderes als das oben Festgehaltene bekannt sei und sie nichts anderes wüßten und sie allzeit an dem vorhin Dargestellten festhalten wollten.

Über den gesamten beschriebenen Vorgang und die einzelnen Punkte baten die erwähnten Untersucher im Namen und seitens des oben genannten hochwürdigsten Kölner Herrn mich, den unterzeichneten öffentlichen Notar, um die Ausfertigung einer oder mehrerer offizieller Urkunden nach dem Wortlaut eines Kundigen.

Dieser Vorgang wurde verhandelt zu Lechenich auf dem öffentlichen Marktplatz daselbst vor dem Haus „Metze Roeden". Daselbst anwesend waren die ehrenwerten, umsichtigen Männer Heinrich Danielis der Ältere, Wilhelm Blarock und Johannes Kardorp, Schöffen in Lechenich, sowie Tilman Weylde, Schultheiß im Dorf Kenten, als glaubwürdige, dazu eigens bestellte und gebetene Zeugen zur Bezeugung des obigen Vorgangs."

Helmut Schrön

Geschichte der Pfarrei Sankt Pankratius Paffendorf

Gewidmet meiner Ehefrau Inge,
die seit vielen Jahren ehrenamtlich in der Pfarrei tätig ist.

Dieser Aufsatz ist der erste Teil einer umfangreich angelegten Arbeit, die aber aus Platzgründen nicht komplett in einer Ausgabe des Jahrbuches veröffentlicht werden kann. In weiteren Beiträgen folgen die Baugeschichte der Kirche, das Inventarium und das Umfeld der Kirche.

Abb. 1: Historisches Pfarrsiegel.

Erste schriftliche Erwähnung einer Kirche zu Paffendorf

Die erste schriftliche Erwähnung einer Pfarrkirche in Paffendorf ist für das Jahr 1148 belegt. Die *„Annales Rodenses"* erwähnen die Schenkung von Land eines gewissen Heimo, von dem wei-

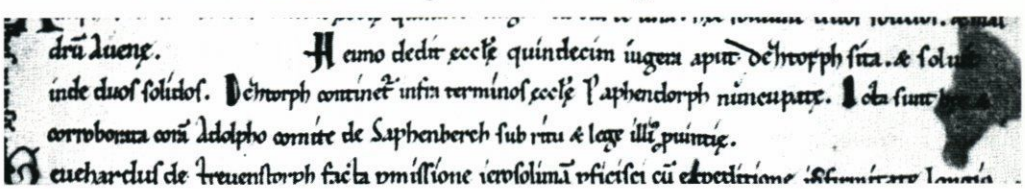


Abb. 2: Ausschnitt aus den Annales Rodenses Fol. 20^{v} mit dem Hinweis auf Paphendorph.

ter nichts überliefert ist, bei Desdorf, das im Pfarrbereich Paffendorf lag, an das Kloster Klosterrath (Rolduc) bei Kerkrade (NL). [*„Heimo dedit ecclesie quindecim iugera aput Deztorph sita et solvit inde duos solidos. Deztorph continetur infra terminos ecclesie Paphendorph nuncupate. Acta sunt hec et corroborata coram Adolpho, comite de Saphenberch, sub ritu et lege illius provintie."*][1] (s. Abb. 2[2]). Die Annalen von

[1] Franz HEIDBÜCHEL/Hermann KRAMER, Annales Rodenses, Übersetzung des lateinischen Textes in den Heimatblättern des Kreises Aachen 45, Aachen 1990, S. 110: *„Heimo übertrug der Kirche fünfzehn Morgen, die bei Desdorf liegen, und dieses Land bringt zwei Solidi ein. Desdorf liegt im Gebiet der Kirche, die Paffendorf genannt wird. Das wurde verhandelt und bestätigt vor dem Grafen von Saphenberg, Adolph, nach dem Brauch und dem Gesetz der dortigen Provinz."*

[2] P.C. BOEREN / G.W. A. PANHUYSEN, Annales Rodenses, Assen (NL) 1968, S.101. Dank gilt Herrn Jan Küsters für das Beschaffen dieser Quelle.

Klosterrath (Annales Rodenses) sind eine nach Urkunden und persönlichen Erinnerungen bearbeitete Geschichte des Klosters Rolduc.

Das Patrozinium des Hl. Pankratius ist erstmals im frühen 14. Jahrhundert schriftlich belegt. In einer Aufstellung vom 21. September 1334 listete der Paffendorfer Pfarrer Wolfhard von Minda die Einkünfte auf, die ihm wegen seiner Amtsenthebung (Spoliation) entgangen sind. Darunter auch eine Summe von 18 Schillingen für das Lesen der hl. Messe am Fest des Paffendorfer Kirchenpatrons Pankratius.[3] Tatsächlich dürfte das Patrozinium aber schon früher bestanden haben.[4]

Pankratiusverehrung

Der karolingische Kaiser Arnulf von Kärnten hatte am Pankratiustag des Jahres 896 das von Kaiser Wido besetzte Rom zurückerobert und die Kaiserwürde erhalten. Er hatte daraufhin das Gelübde abgelegt, Kirchen in seinem Reich zu stiften.[5] Die Pankratiusverehrung breitete sich im Mittelalter über ganz Europa aus und führte zu zahlreichen Kirchenweihungen. Allein im Erzbistum Köln sind dem Heiligen 20 Kirchen geweiht.[6] Gewiss lassen sich diese 20 Kirchen nicht sämtlich als Gründungen Arnulfs oder seines außerehelichen Sohnes Zwentibold nachweisen, wie dies Corsten im Falle von Konzen gelungen ist.[7] Trotzdem könnte die Gründung der Paffendorfer Kirche auch auf dieses Gelübde, bzw. dem Zeitgeist folgend, Pankratius zu verehren, zurückzuführen sein. Binterim/Mooren führen in einem Vorbericht ihres Buches über *„Die alte und neue Erzdiözese Köln"* aus, dass die Kirchen, die im *„Liber valoris"* genannt sind, bis auf die Zeit Kaiser Karls des Großen zurückzuführen seien.[8] Jedenfalls fand im Jahr 1996 in der Pfarrei eine 1100-Jahrfeier statt.[9]

---

3 Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland (Bestand Essen, Stift, Urkunden Nr. 357);

Literatur: Wilhelm JANSSEN, Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, Band V Nr. 254 (siehe Anlage 1).

4 Vgl. Josef GÜLPERS, Kirchenpatronate im ehemaligen Landkreis Bergheim, Grevenbroich 2005, S. 214.

5 Hubertus R. DROBNER, Der heilige Pankratius – Leben, Legende und Verehrung, Paderborn 1988, S. 42.

6 Vgl. Leonhard KORTH, Die Patrozinien der Kirchen und Kapellen im Erzbistum Köln. Ein Beitrag zur Geschichte des religiösen Lebens und der kirchlichen Organisation in den Rheinlanden, Düsseldorf 1904, S. 167 f.

7 Heinz ANDERMAHR, Aspekte der Geschichte Paffendorfs im Mittelalter, in: Geschichte in Bergheim. JBBGV 5, 1996, S. 114.

8 Anton Joseph BINTERIM/Joseph Hubert MOOREN, Die alte und neue Erzdiözese Köln in Dekanate eingetheilt, oder Das Erzbistum Köln mit den Stiften, Dekanaten, Pfarreien [etc], Mainz 1828, S. XVII.

9 Vgl. 1100 Jahre Pfarrkirche St. Pankratius Paffendorf, Kerpen-Horrem 1996.

Die Bedeutung des Damenstiftes Essen

Das Essener Damenstift hatte große Ländereien, eine Hufe Salland und zwölf weitere Hufen nebst Kirche an der Erft (Kütz- und Kölngau) durch eine Schenkung König Zwentibolds im Jahre 898 erhalten.[10] Auch wenn Paffendorf namentlich nicht erwähnt wird, ist zu vermuten, dass der Hof Paffendorf mit der Kirche St. Pankratius auch dazu gehört hat.[11] Eine denkbare Erklärung, warum der Paffendorfer Hof nicht aufgeführt ist, könnte sein, dass im Text die Kirche („*et ecclesia*") stellvertretend für Paffendorf erwähnt ist, die bedeutender als der Hof schien. Das Pankratius-Patrozinium weist jedenfalls auf ein Vorhandensein der Kirche vor der Schenkung Zwentibolds (898) hin.[12] Wie bereits erwähnt, besaß die Äbtissin des Essener Damenstiftes im Jahr 1224 das Patronatsrecht an der Paffendorfer Kirche.[13] Dieses Recht (Gerechtsame) wurde 1231 ebenso wie die Rechte in Holzweiler, durch Papst Gregor bestätigt.[14] In der Frühzeit war die Kirche sicher dem Damenstift inkorporiert. Auf der Rückseite einer Urkunde von 1224 steht der Satz: „*Incorporatio ecclesiarum in Holtzwylen et in Paffendorpe*".[15]

Die Essener „*Consuetudines*" nennen eine „*Kirche in Paffendorp*" als eine, die von Essen besetzt wird („*Ecclesiam in Paffendorpe in terra Juliacensi domina abbatissa habet conferre uni canonico Assindensi iam actu prebendato*").[16] Hier wird auch bestimmt, dass dafür, dass die „*Essener*" das ganze Jahr dienen, die Pfründe (Präbende) 16 Malter Weizen beträgt und am Fest des Hl. Georg fällig ist ("*Canonice Assindenses ministrant omni anno canonicis Assinden, in festo sancti Georgii 16 Maldra tritici de tritico suo Paffendorpe, et marcam des censibus ibidim*").[17]

Das Kloster zu Essen wurde um die Mitte des 9. Jahrhunderts von Alfrid, Bischof von Hildesheim, auf dessen Landgut Astnide [= Essen] gestiftet und auf dem Provinzialkonzil zu Köln im Jahr 874 bestätigt.

---

[10] Theodor Joseph LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, Bd. 1, Düsseldorf 1840, S. 43: „*nec non et in pago cuzzihgeuue et in coloniensi. in uillis kirihdorp, ciuiraha, mannunhem, cuzidde, rudesdorp. cloule hobam salicam cum aliis XII. et ecclesia.*"

[11] Vgl. Wilhelm NEUß (Hg.), Geschichte des Erzbistums Köln, Bd. 1, Köln 2. Aufl. 1972, S. 220, Anm. 22.

[12] Helmut WEIGEL, Studien zur Verfassung und Verwaltung des Grundbesitzes des Frauenstiftes Essen (852 -1803), in: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen, Heft 76, 1960, S. 34, siehe auch:

BINTERIM/MOOREN, Die Erzdiöcese Köln bis zur französischen Staatsumwälzung, Bd. 1: Die Erzdiöcese Köln im Mittelalter, Düsseldorf 1892, S. 299.

[13] Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Stift Essen, Urkunde Nr. 25.

[14] BINTERIM/MOOREN, Teil 1, S. 199.

[15] Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Stift Essen, Urkunde Nr. 25.

[16] „*Consuetudines ecclesie Assindensis ad canonicos Assindenses presertim spectantes*", abgedruckt bei Schaefer / Arens, Urkunden und Akten des Essener Münsterarchivs, in: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen, Heft 28, 1906, S. 291.

[17] Ebenda, S. 301.

Die Äbtissin Aleydis [Adelheid: 1216 - 1237] von Essen hatte im Jahre 1224 verfügt, dass u.a. die Kirche von Paffendorf, deren Patronatsrecht ihr von Amts wegen [*„ratione abbatie"*] in vollem Umfang [*„pleno jure"*] zustünde, bei künftigen Vakanzen *„den Pfarrer aus ihrer und ihrer Nachfolgerinnen Hand entgegennehmen sollte"*. Dieser habe dann vom zuständigen Archidiakon seine Investitur [*„cura animarum"*] einzuholen.[18] Der Kandidat kam aus dem Kreis der Kanoniker des Stiftes. Mindestens seit 1287 ist nachweisbar, dass der Paffendorfer Pfarrer lange Zeit zugleich Schultheiß (*„villicus"*, *„scultetus"*) des Stiftes Essen war.[19] In diesem Jahr war das Erbschultheißenamt mit dem Verzicht des Johann von Reifferscheidt, seiner Schwester Mathilde und deren Erben erloschen.[20] In einem *„Notariatsinstrument"* aus dem Jahr 1338 siegelte u.a. am 7. Juni 1338 der Pfarrer und Schultheiß Wolfhard von Minda [*„Wulfardo Scultetus pastore ecclesie Paffendorp"*] als einer der Geschworenen.[21] Weiter waren die Kanoniker Johannes von Altendorf und Gerhard II. von Leithe in dieser Doppelfunktion tätig.[22]

Ob die Kirche in späterer Zeit dem Herrenstift inkorporiert war oder das tatsächlich ausgeübte Vorschlagsrecht für die Besetzung der Pfarrstelle in Paffendorf aus dem

---

18 PETRY, S. 36. Vgl. auch FN 11.

Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Stift Essen, Urkunde Nr. 25: *„Im Stift Essen sind die Präbenden so dürftig, dass die dort Gott dienenden kaum das Nötigste haben. Aus diesem Grund beschließt sie mit dem Rat guter Männer und im Einvernehmen mit dem Kapitel, dass die Kirchen in Paffendorf (-dorpe) und Holzweiler (Holtwilre), deren Patronatsrecht ihr als Äbtissin (ratione abbatie) in vollem Umfang zusteht, künftig bei Vakanzen den Priester aus ihrer und ihrer Nachfolgerinnen Hand entgegennehmen, vom Archidiakon aber die cura animarum. Die Priester sollen sich mit dem ihnen zugewiesenen Anteil zufrieden geben und von ihren Einkünften (iuribus) die Abgaben an Bischof, Archidiakon und Landdekan bestreiten. Was dann in Paffendorf noch übrig ist, dient dem Unterhalt der Damen, die jedoch aus ihrem Speicher den Kanonikern jährlich 15 Malter Weizen zuweisen. Die Überschüsse aus Holzweiler dienen dem Unterhalt der Kanoniker. - Es siegeln die Ausstellerin und das Kapitel. Acta sunt autem hec. a. dom. inc. 1224, regn. invict. Rom. imp. Friderico et glor. rege Heinrico et ven. Colon. archiepiscopo Engelberto."*

19 Otto R. REDLICH, Jülich-Bergische Kirchenpolitik am Ausgang des Mittelalters und in der Reformationszeit, Band 2, Bonn 1911, S. 468 ff.

Im Mittelalter war Villicus die Bezeichnung für einen herrschaftlichen Güterverwalter, der die Güter eines Herrenhofs verwaltet (s. dazu auch Villikation). Als Verwalter waren ein Villicus und ein subvillicus tätig, die mit ihren Knechten das Ackerland bewirtschafteten, die Abgaben der unterstellten Höfe einzogen und den ganzen Ertrag an den Herrn weitergaben. Sie waren meist Beauftragte der Herrschaften und konnten jederzeit des Amtes enthoben werden. Für die Dienste erhielten sie einen Teil der eingezogenen Abgaben.

Vgl. auch: F.R. Gerß, Höfe und Hofesrechte des ehemaligen Stifts Essen, Teil 2, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Bd. 12, 1876, S. 122 ff.

20 WEIGEL, a.a.O., S. 34.

21 Niklas KINDLINGER, Geschichte der deutschen Hörigkeit, insbesondere der sogenannten Leibeigenschaft, Berlin 1819, S. 414.

22 Hans-Jürgen BRANDT, Das Herrenkapitel am Damenstift Essen in seiner persönlichen Zusammensetzung und seinen Beziehungen zur Seelsorge (1292 – 1412), in: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen, Heft 87, 1972, S. 72.

Gewohnheitsrecht entstanden ist, ist in der Literatur umstritten.[23]

Essener Kanoniker als Pfarrherren von Paffendorf

Das Damenstift Essen vergab die Pfarrstelle als Pfründe an einen Kanoniker des Herrenstiftes Essen (Kollationsrecht).

Aus den zur Verfügung stehenden Unterlagen konnten folgende Kanoniker als Pfarrer von Paffendorf ermittelt werden:

- Arnold, *„plebanus in Pafendorp"*, 1252 erwähnt[24]
- Rabodo von Grimberg (de Grintberg; *1270 +nach 1792) *„Rabodo rector eccl. in Papendorp"*.[25] Nahm am 18. Januar 1292 als Kanoniker an der Wahl der Essener Äbtissin Beatrix von Holthe teil.[26]
- Johann von Aldendorpe (Altendorf), der als *„pastor zu Paphendorpe"* in einer Urkunde vom 13. November 1309 erwähnt ist.[27]
- Theoderich gen. Marschall (*„dictus Marscalcus"*).[28] Theoderich hat sein Amt freiwillig niedergelegt, was vom Papst Johannes XXII. in Avignon am 4. November 1329 bestätigt wurde (*„Theodericus dictus Marscalcus clericus, qui parrochialem ecclesiam de Passendorf* (Paffendorf?) *dicte dioc. possidebat ut rector, prefatam ecclesiam libere resignavit…"*).[29] Er entstammte wahrscheinlich aus der Ritterfamilie derer von Altendorf. 1292 nahm er an der Äbtissinnenwahl teil.[30]
- Wolfhard von Minden alias Essen (de Minda; de Essende). Am 23. Mai 1329 unter Reservierung einer Präbende als Inhaber der Stiftspfarrei Paffendorf nominiert.[31] (siehe weiter unten).
- Gerhard II. von Leithe. Am 8. Januar 1339 wird er als Schultheiß des stiftischen Oberhofes genannt. Er stammte aus einer Ministerialenfamilie des Stif-

---

[23] Vgl. hierzu die Ausführungen von Manfred PETRI in: Der Paffendorfer Zehntstreit, Siegburg 1978, S. 37 und Hans-Jürgen BRANDT, Herrenkapitel, S. 19.

[24] Pfarrarchiv Paffendorf, Aufzeichnungen Dr. Hermanns (HER 011).

[25] BRANDT, a.a.O., Personalliste, Nr. 7.

[26] Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Stift Essen, Urkunde Nr. 133.

[27] Ebenda, Urkunden Nr. 220.

[28] Ebenda, Urkunde Nr. 333 (7.11.1329) und 334 (26.11.1329).
Vgl. auch BRANDT, a.a.O., Personalliste, Nr. 2.

[29] Heinrich Volbert SAUERLAND (Bearb.), Urkunden und Regesten zur Geschichte der Rheinlande aus dem Vatikanischen Archiv, Zweiter Band. Bonn 1908, S. 282 (Nr. 1799).

[30] BRANDT, a.a.O., Personalliste, Nr. 2.

[31] BRANDT, a.a.O., Personalliste, Nr. 40.

tes Essen.[32]

- Johannes II. von Leithe (1355) war Inhaber der Stiftspfarrei Paffendorf und Schultheiß des Oberhofes.[33]

In den Personallisten des Herrenstiftes wird für die Jahre 1408-1409 ein Heinrich von Paffendorf (*„de Papendorp"*) genannt. Ob er aus Paffendorf stammt oder hier Inhaber der Stiftspfarrei war, ist nicht bekannt. Er hat an der Kölner Universität studiert.[34]

Streitereien zwischen Pfarrer und Schultheiß

Bei den Pfarrbesetzungen ist es immer wieder zum Streit zwischen Äbtissin, Kapitel und sogar dem Papst gekommen.[35]

So entstand zu Beginn des 14. Jahrhunderts ein Streit zwischen dem Pfarrer der Kirche und dem dortigen Schultheißen über den Zehnt vom sogenannten *„Kirland"* zu Paffendorf und Glesch. Die Äbtissin Beatrix von Holte erkannte als Herrin des Hofes und Patronin der Pfarrkirche in Paffendorf am 13. November 1309 dem Schultheißen das Recht zur Zehnterhebung und dem Pfarrer eine Fruchtrente von 2 Malter Gerste, 7 Malter Roggen und 10 Malter Hafer zu.[36]

Streit um die Besetzung der Pfarrstelle

Traditionell wurde die Paffendorfer Pfarrstelle auf Vorschlag des Essener Kanonikerkapitels mit einem dem Kapitel angehörenden Kleriker besetzt. Als die Äbtissin die Stelle in Paffendorf aber mit einem dem Kapitel nicht genehmen Priester, Wolfhard von Minda, besetzt hatte, beschwerten sich die Essener Kanoniker. Hintergrund war, dass sie sich nach dem gebildeten Gewohnheitsrecht übergangen fühlten und weiter, dass Wolfhard nicht im Besitz einer Präbende (Pfründe) war. Im Jahre 1329 (9. September) wurde durch den als Schiedsrichter angerufenen Bischof Adolf von Lüttich entschieden, dass Wolfhard die Stelle behalten konnte, künftig aber alle Paffendorfer Pfarrer aus dem Essener Kanonikerstift genommen werden müssten.[37]

---

[32] BRANDT, a.a.O., Personalliste, Nr. 53. Eine andere Quelle nennt zu diesem Zeitpunkt Wolfhard von Minda in Personalunion von Pfarrer und Schultheiß (s. FN 45).

[33] BRANDT, a.a.O., Personalliste, Nr. 60.

[34] BRANDT, a.a.O., Personalliste, Nr. 121.

[35] Manfred PETRY, Der Paffendorfer Zehntstreit. Ein Papierrotulus über die Prozessauslagen des Stiftes Essen (1353-1355), Siegburg 1978, S. 38.

[36] Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Stift Essen, Urkunde Nr. 220.

Helmut WEIGEL, Studien zur Verfassung und Verwaltung des Grundbesitzes des Frauenstifts Essen (852-1803), in: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen. Essen 1960, S. 34.

[37] Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Stift Essen, Urkunde Nr. 339. und

Noch während sich Äbtissin und Kanoniker stritten, schien die Entwicklung in Paffendorf eine andere Richtung genommen zu haben, die zu einem über zwanzig Jahre andauernden Streit führte.

Der Kölner Kleriker Johann vom Büchel („de Monticulo") hatte 1323 von Papst Johannes XXII. († 1334) als Benefizium einen Teil des Zehnten der Pfarrkirche von Paffendorf erhalten und wurde deren Rektor.[38] Auf seine Bitten hin hatte dann wohl der Kölner Erzbischof Walram dem Wolfhard von Minda die Einkünfte aus der Pfarrei entzogen (Spoliation). Wolfhard von Minda wehrte sich gegen diese Maßnahme und ließ 1334 (21. September) den Münsteraner Domkanoniker Meinrich Hane eine Klage vorbereiten. Wolfhard von Minda erklärte vor Zeugen, welche Einkünfte ihm durch die Spoliation (Beraubung seiner Pfründe) entgangen waren und verlangte, dass ihm seine Rechte wieder zurückgegeben werden sollten.[39]

Wolfhard von Minda schien den Rechtsstreit gewonnen zu haben, denn Johann von Büchel beantragte bei Papst Clemens VI. eine *„einstweilige Verfügung"*, der zufolge die Kirche in Paffendorf und ihre sämtlichen Einkünfte bis zur endgültigen Klärung der Rechtslage zu beschlagnahmen waren. Der Papst erteilte daraufhin dem Probst von St. Aposteln und den Dekanen von St. Gereon und St. Georg in Köln am 28. Februar 1351 den entsprechenden Auftrag. Der Streit ging weiter. Büchel prozessierte gegen Äbtissin Katharina von der Mark († 1360), Pröpstin Oda von Mulsberg († um 1568), Dekanin Irmgard von Broich († 1370) und das Kapitel des Stiftes Essen sowie die Zehntpflichtigen von Paffendorf. Während einer von Wolfhard von Minda zelebrierten Messe ließ Büchel die Tageskollekte pfänden.[40] Das Verfahren ging durch mehrere Instanzen und wurde am 20. September 1355 mittels Vergleich beendet.[41]

Im *„Liber valoris"* (1378), der nach Ansicht von Binterim/Mooren alle Kirchen des Erzbistums Köln des 14. Jahrhunderts beinhaltet, ist Paffendorf unter den Kirchen des Dekanates Bergheim [*„Decania Bergemensis"*] als *„Paffindorp"* erwähnt.[42] Die Ein-

---

WEIGEL, a.a.O.

38 Vgl. Regesten Papsts Johannes XXII. vom 24. Juni 1328, 26. Juli 1328, 4. November 1329 und 28. Dezember 1329 aus Avignon. In: Heinrich Volbert SAUERLAND (Bearb.), Urkunden und Regesten zur Geschichte der Rheinlande aus dem Vatikanischen Archiv (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 23), Bd. 2: 1327-1342, Bonn 1903, S. 160 (Nr. 1496), S. 176 f (Nr. 1534), S. 282 f (Nr. 1799) und S. 298 (Nr. 1821).

39 Wilhelm JANSSEN, a.a.O., siehe FN 3.

40 Vgl. PETRY, a.a.O., S. 36 ff.

41 Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Stift Essen, Urkunden Nr. 339, 356, 485 (Paffendorfer Zehntstreit) und 514.

42 BINTERIM/MOOREN, Teil 1, S. 187.

Liber valoris, Kurzbezeichnung für *„Liber Valoris ecclesiarum Coloniensis dioceses"* (wörtlich übersetzt: „Werte-Buch der Kirchen der Diözese Köln"), ist ein Steuerverzeichnis der Kölner Erzbischöfe, dass die Einnahmen (*„taxus"*) der einzelnen Kirchen und die Abgabe (decima = Zehnt) aufführte.

künfte der Paffendorfer Geistlichen beliefen sich nach dem Liber Valoris 1308 für Pastor und Vikar zusammen auf 29 Mark pro Jahr. Davon mussten 34 Solidi (Schillinge) und 10 Denare (Pfennige) an den Erzbischof abgegeben werden, der Betrag entsprach dem zehnten Teil des Jahreseinkommens der örtlichen Geistlichen.[43] Die Angabe von Pastor und Vikar lässt darauf schließen, dass der Pastor Nutznießer der Stelle war, sich aber vor Ort vertreten ließ.[44] 1339 wird Wolfhard von Minda als Pfarrer von Paffendorf genannt. Neben seiner Eigenschaft als Pfarrer war er auch Schultheiß des Oberhofes Paffendorf, wie einer Urkunde zu entnehmen ist, die die Essener Haupthöfe zu Paffendorf und Glesch (Hofsrolle) beschreibt. Hier ist ein *„dominus Wolfard"* als *„Pastore in Pafendorp"* und *„Canonicum ecclesie assindensis et Schultetum curitis predicte Pafendorp"* genannt.[45] 1378 wurde das Schultheißenamt wieder vom Pfarramt getrennt und einem Laien übertragen.[46]

Stolgebühren und Oblationen machten im Jahre 1334 73% der Einnahmen der Landpfarrei Paffendorf aus.[47] Die Kirche Paffendorf war eine der einkommensstärksten Kirchen in der Christianität Bergheim.[48]

Der Umfang der Pfarrei im 14. Jahrhundert ist aus einem Zehntverzeichnis um 1350 ersichtlich.[49]

In einer Urkunde vom 18. März 1360 legte Graf Wilhelm von Jülich die Ortschaften, die Nutzen aus dem Bürgewald haben, fest. Weiter bestimmte er, welche Wachsrente diese Orte am Pfingstdienstag dem Altar des Hl. Arnoldus nach Arnoldsweiler abführen mussten, darunter auch Paffendorf [*„...dat Kerspel van Paffendorp drey Pfund Maß zu einer Kertzen..."*].[50]

Nach dem *„Liber Collatorum"*, einem Verzeichnis der Patronate über die Pfarrkirchen in der alten Kölner Diözese aus einem Codex aus dem 15. Jahrhundert, stand die

---

43 Friedrich Wilhelm OEDIGER (Hg.), Die Erzdiözese Köln um 1300 – Erstes Heft – Der Liber Valoris, Bonn 1967, S. 59. Nach Binterim-Mooren hatte eine Marca zwölf Solidus, ein Solidus zwölf Denarius.

44 OEDIGER, a.aO., S. 13.

45 Niklas KINDLINGER, Geschichte der deutschen Hörigkeit, insbesondere der sogenannten Leibeigenschaft, Berlin 1819, S. 425.

46 Pfarrarchiv Paffendorf, Aufzeichnungen Dr. Hermanns (HER 011).

47 Carola BRÜCKNER, Das ländliche Pfarrbenefizium im hochmittelalterlichen Erzbistums Trier. Dissertation Göttingen 1997, S. 119.

48 Vgl. Aufstellung in OEDIGER, Liber Valoris.

49 Wilhelm FABRICIUS, Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz, Bd. 5, Bonn 1909, S. 50: *„Decimae quas incolae de Paffendorp, Gles, Destorp, Syverich, Berendorp, Eschwilre, Grove, Brockendorp, Cusde et Turyrs villarum infra limites parochialis ecclesiae villae de Paffendorp consistentium debent."*

50 Pfarrarchiv Paffendorf. Abschrift der Urkunde, angefertigt von Pfarrer Klein, Arnoldsweiler am 14. Juni 1835. Vgl. Heinrich SCHLÄGER, Der Bürgewald, Bergheim 1950, S. 7.

Kirche in Paffendorf unter der Aufsicht Kölns.[51] Kollatorin war die Äbtissin des Damenstiftes in Essen, ebenso wie u.a. in Holzweiler und Kirdorf.[52]

Übergang des Kollationsrechts auf die Herzöge von Jülich

Dem „*Designatio Pastoratuum, Collatorum, Vicariarum, Capellarum, Reditum, et caterorum, beneficiorum ecclesiasticorum in Ducatu Juliae et Montium, desumpta ex archivio Ducali Dusseldorpiensi*", einem Manuskript aus dem 17. Jahrhundert [1676] ist zu entnehmen, dass das „*Kirspell Paffendorff*" 500 Kommunikanten hatte. Kollator war der Herzog von Jülich. Die Kirche war dem Patronat des Hl. Pankratius unterstellt. An Einkünften waren vorhanden: 18 Morgen Land, 25 Malter Roggen als Zehnten für Essen aus den Dörfern Zieverich und Paffendorf, sowie aus Glesch den Zehnten von 1 Malter Roggen.[53]

Dem Damenstift blieb das Recht der Verleihung von Ämtern an der Kirche solange, bis sie dieses in einem Rechtsstreit im 16. Jahrhundert an den Herzog von Jülich verlor. Noch im Jahre 1550 (6. August) werden die Pröbstin und das Kapitel als Kollatoren [„*collatores in turno ordinario*"] genannt. Tatsächlich hatte der Pfarrer, ein Hermann Lunynek de Bercka, aber seine Stelle durch päpstlichen Segen [„*turno apostolico*"] erlangt. Er bekleidete die Stelle aber nicht selbst, sondern ließ sich seit 20 Jahren durch einen Mietpriester [„*mercenatius*"] vertreten.[54] 1560 hatte Pastor Wilhelm Wolff 700 Seelen [„*communicanten*"] zu betreuen.[55] 1583 (16. März) erscheint erstmals der Jülicher Herzog [Anm. des Verf.: Wilhelm V./Wilhelm der Reiche] als Kollator der Pfarrei Paffendorf.[56]

Wie sich eine solche Präsentation vollzog, ist auf einer Urkunde im Pfarrarchiv Paffendorf (s. Abb. 3) zu sehen. Am 3. November 1661 präsentierte Herzog Philipp Wilhelm dem Archidiakon der Erzdiözese Köln den Caspar Masium zum Nachfolger des verstorbenen Pfarrers Georgij Bielstein.[57] Masium war zuvor ab dem 22. Mai 1660 Priester an der Filialkirche in Glesch.[58] Wie dem Sendprotokoll des Jahres 1664 zu

---

51 BINTERIM/MOOREN, Teil 1, S. 332.

52 BINTERIM/MOOREN, Teil 1, S. 347.

53 BINTERIM/MOOREN, Teil 2, S. 61: „*Paffendorf, Kirspell. Collator sermus Dux. Patronus. s. Pancratius. Comm 500. Reditus an Land 18 morgen, item aus dem Zieverichen und paffen dörfer zehnten nach essen gehörig 25 Mldr. roggen, der glescher zehnten 1 Mldr. roggen.*"

54 Otto R. REDLICH, Jülich-Bergische Kirchenpolitik am Ausgang des Mittelalters und in der Reformationszeit, Bd. 2, Bonn 1911, S. 468 ff.

55 Ebenda, S. 469.

56 Ebenda, S. 470.

57 Pfarrarchiv Paffendorf (o. Sig.). Siehe Anlage 4.

58 Josef JANSSEN, Der Weltklerus in den Kölner Erzbistums-Protokollen, ein Nekrologium Coloniense 1661 – 1825, vollendet u. hrsg. v. Friedrich Wilhelm Lohmann, Bd. 1-3, Köln 1935, Sp. 48.

entnehmen ist, wurden gegen Caspar Masium keine Klagen laut.[59]

Während das Kollationsrecht in Paffendorf von der Äbtissin des Essener Stiftes auf den Herzog von Jülich übergegangen war, blieb es in Holzweiler dem Stift erhalten.[60]

Nach einem Weistum aus dem 15. Jahrhundert hatte das Kapitel in Essen bzw. der Schultheiß des Hofes die Bau- und Reparaturpflicht für das Schiff der Kirche, die Pflicht, die Wetterglocke zu läuten, die Hälfte des Jahres das Öl der Ewigen Lampe bereitzustellen sowie für die Glockenschmiere zu sorgen.[61]

Abb. 3: Urkunde über die Präsentation des Casparum Masium zum Pfarrer in Paffendorf 1661.

Am 12. Mai 1432 erwarben Johann van Schoinrode und seine Ehefrau Lutgart v. Birgel den Hof auf der Burg Paffendorf. Dieser Hof hatte der Kirche jährlich 2 Pfund

---

59 Wilhelm CORSTEN, Vom Send in der Pfarrei Paffendorf, in: Erftland X.,1933, S. 37.

60 BINTERIM/MOOREN, Teil 2, S. 65.

61 LACOMBLET-HARLEß, Archiv für die Geschichte des Niederrheins, Köln 1870, S. 9:

„Item de mure lantz dat offerhuys van eyme yseren zo dem anderen int den boetgen van der Kyrchensal dat capittel bouwen in bouwich halden up eyr kost ind eyn lampe vurdem hilgen sacrament bymen [brennen] zo halden, eyn halff jar necht ind dach, ind eyn clock van den meysten zo luden, wanne dat it snoed weder ist ind dat smer zo geuen zo den clocken."

Wachs abzuliefern.[62] Es ist anzunehmen, dass dieser Hof ein Vorgängerbau des Schlosses war.

Vor den Schöffen des Gerichts Paffendorf tauschte Werner von dem Bongart 1577 mit der Kirche 2½ Morgen Land, die von Pfarrer Heinrich van Pirn vertreten war.[63] Pfarrer sind in Paffendorf seit 1287 nachgewiesen.[64]

In den Jahren 1550 (6. August), 1560 (8. Februar) und 1583 (16. März) ließ der Jülicher Herzog u.a. in Paffendorf Kirchenvisitationen durchführen[65], bei denen auch die Sendgerichtsbarkeit ausgeübt wurde.[66] Weitere Sendtermine haben bis 1730 stattgefunden.[67]

Abb. 4: Grab im geöffneten Fußboden vor dem Schnitzaltar bei der Renovierung 2012 (Foto: K.J. Peiffer).

---

62 Gisbert DREWES, Quellen zur Geschichte von Stadt und Amt Bergheim, Bedburg 1960, S. 72.

63 DREWES, a.a.O., S. 76.

64 REDLICH, a.a.O., S. 468. Siehe auch Anlage 3.

65 REDLICH, a.a.O., S. 468.

66 Wilhelm CORSTEN, Vom Send in der Pfarrei Paffendorf, in: Erftland, S. 33.

67 Ebenda.

Die Kirche hat im 17. Jahrhundert wohl auch als Grablege derer von dem Bongart gedient. Margaretha von Orsbeck, die dritte Frau von Werner von dem Bongart zu Paffendorf, war am 27. April 1611 verstorben und in der Kirche zu Paffendorf beerdigt worden.[68] 1678 wurde die zweite Ehefrau von Johann Bernard Freiherr von dem Bongart und Rickolt, Johanna Elisabeth von Isselstein, in der Kirche begraben. Sie war am 20. Juli 1678 in Köln verstorben.[69]

Abb. 5: Die älteste bekannte Abbildung von Dorf, Kirche und Schloss Paffendorf auf einer Zeichnung von Renier Roidkin um 1740.

Bei Bauarbeiten 2012 ist vor dem südlichen Seitenaltar (Antwerpener Schnitzretabel) eine nicht identifizierte Grabstelle freigelegt worden (s. Abbildung 4).

Im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen befindet sich eine Akte mit der Bezeichnung „*Copia extractus pro parochal Ecclesia in pfaffendorff*".[70] Sie ist im Jahre 1662 erstellt und beschreibt die Situation der Pfarre Paffendorf. Der Text ist sowohl in lateinischer Sprache wie auch in der deutschen Übersetzung in Anlage 2 wiedergegeben.

Am 1. Juli 1755 erhielt der erst achtjährige Johann Hugo v.d. Bongart ein Benefizium in Paffendorf. Er war hierfür von Papst Benedikt XIV. am 26. April 1751 wegen des Mangels des erforderlichen Alters [„*defectus aetatis*"] dispensiert worden.[71] Um diese Zeit ist die älteste noch überlieferte Darstellung der Kirche entstanden (s. Abb. 5).[72]

---

[68] Joseph STRANGE, Genealogie der Herren und Freiherrn von Bongart, Köln/Neuss 1866, S. 54.

[69] Ebenda, S. 56.

[70] Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Paffendorf, Akte Nr. 3, 35.

[71] Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Paffendorf, Urkunde Nr. 1409, „*defectus aetatis*".

[72] Walther ZIMMERMANN/Heinrich NEU, Das Werk des Malers Renier Roidkin. *Ansichten west-*

In den neuen Statuten der Christianität Bergheim befinden sich Zustandsbeschreibungen der einzelnen Pfarreien der Christianität, die in lateinischer Sprache abgefasst sind. Landdechant Wilhelm Frantz, Pfarrer in Berrendorf, legte das Statut 1755 den kirchlichen Behörden zur Genehmigung vor.[73]

Paffendorf wird darin so beschrieben: *„Paffendorff parochia tit. s. Pancratii Jul. satrapiae Berchheimensis ad hanc praesentat sermus Dux Juliae et investit Archidiaconus altaria in es tria. Summum tit. s. Pancratii, alterum vers. septent. tit. B.M.V. fundatum et 3tium vers. merid. tit. s. Crucis et s. Huberti. Subsunt parochiae filialis in Glesch et capella in Broggendorff dein pagus Zievercken".*[74]

Aus den Kirchenrechnungen geht hervor, dass im 17. Jahrhundert am St. Urbanstag [25. Mai] finanziell aufwendige Prozessionen stattgefunden haben.[75] Ab dem Jahre 1741 sind Kosten nachgewiesen, die im Zusammenhang mit einer Prozession angefallen sind, in der das Bildnis des Hl. Pankratius, der Namenspatron der Kirche, getragen wurde (8 Albus). Darüberhinaus wurden auch noch andere Personen, die in Verkleidungen an der Prozession teilgenommen haben, entlohnt.[76]

Neubeginn nach der französischen Annexion des Rheinlandes

Im Oktober 1794 besetzten französische Truppen auch die Städte und Dörfer an der Erft.[77] Nach der Besetzung und Annektion des linksrheinischen Gebietes durch die Franzosen blieben die kirchlichen Organisationsstrukturen zunächst bestehen. Erst nach dem Friedensvertrag von Lunéville vom 9. Februar 1801 wurde das linksrheinische Rheinland Frankreich zugesprochen und somit Teil des französischen Staates. Mit Beschluss des Regierungskommissars Jeanborn Saint-André vom 14. Floréal X (4. Mai 1802) wurde in den vier rheinischen Departements das ein Jahr zuvor als Staatsgesetz erlassene, zwischen Papst Pius VII. und dem Ersten Konsul [Napoleon] abgeschlossene Konkordat zusammen mit den Organischen Artikeln über den katholischen Kultus verkündet.[78]

---

deutscher Kirchen, Burgen, Schlösser und Städte aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Düsseldorf 1939. Renier Roidkin (* 2. Dezember 1684 in Spa; † 13. März 1741 in Dreiborn) war ein südniederländischer Maler und Zeichner, der zwischen 1722 und 1741 im Rheinland und den südlichen Niederlanden gewirkt hat.

[73] Wilhelm CORSTEN, Die köln-jülichsche Christianität Bergheim von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende ihres Bestehens [Diss. Freiburg 1920], Bergheim 1994, S. 61.

[74] BINTERIM/MOOREN, Teil 2, S. 366.

[75] Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Paffendorf, Akte Nr. 3, 130.

[76] Ebenda, Akte Nr. 3, 33, S. 111.

[77] Hermann CARDAUNS/Reiner MÜLLER (Hg.), Die rheinische Dorfchronik des Joan Peter Delhoven aus Dormagen (1783 – 1823), Dormagen 1966, S. 98.

[78] Sabine GRAUMANN, Französische Verwaltung am Niederrhein. Das Roerdepartement 1789-1814, Essen 1990, S. 207.

In Ausführung des Artikel 2 des Konkordates, der eine neue Umschreibung (Zirkumskription) der französischen Bistümer verordnete, hatte Papst Pius VII. durch die Bulle vom 29. November 1801 neue Bischofssitze errichtet; darunter befand sich das Erzbistum Mechelen, zu dessen Metropolitanbezirk das Bistum Aachen gehören sollte. Die Umschreibung der neuen Bistümer erfolgte durch Dekret des päpstlichen Legaten, Kardinal Giovanni B. Caprara, vom 9. April 1802, worin dieser dem Bischofssitz Aachen die beiden Departements Roer und Rhin et Moselle als Sprengel zuwies.[79] Somit hatte das Erzbistum Köln nach über 1.500 Jahren aufgehört zu bestehen.

Das Gebiet des Erftlandes wurde dem Bistum Aachen eingegliedert. Damit war auch eine Neugliederung der Pfarreien verbunden.

Abb. 6: Kirche St. Pankratius auf einem Jahreszeitbild von Anfang bis Mitte des 18. Jahrhunderts. Deutlich erkennbar ist die alte Dachform (Querdächer) der Seitenschiffe und das pyramidenförmige Helmdach (Zeltdach) des romanischen Turms. Das Bild dürfte den Zustand vor dem großen Brand von 1746 zeigen (Foto: LVR Rhein. Amt f. Denkmalpflege).

Am 12. Brumaire XII (= 4. November 1803) war die Pfarrerrichtung (Zirkumskription =

[79] Edmund KAHLENBORN, Die Neuumschreibungen der Pfarren im Roerdepartement unter der Herrschaft Napoleons I., in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Köln 1911, S. 18.

Umschreibung) vollendet.[80] Sie sah vor, dass Bergheimerdorf als Kirche im Kantonalort, als Pfarrei 2. Klasse und darüber hinaus 23 Sukkursalen [Filialkirchen], darunter auch Paffendorf, errichtet wurden.[81] Es folgten noch zwei Umschreibungen, und zwar am 11. Prairial XII (= 31. Mai 1804) und 30. September 1807, bei der die Sukkursale Glesch aufgelöst und der Sukkursalkirche Paffendorf wieder zugewiesen wurde.[82]

Über den Zustand der Sukkursale Paffendorf berichtet Pfarrer Johann Wilhelm Elsen dem Kantonalpfarrer Nikolaus Steiven in Bergheimerdorf im Jahre 1807: Die „*Succursalkirch gehöret zum Kanton Bergheim, Mairie Paffendorf*" und „*Zum Bezirk dieser Succursal gehöret die Kapell von Brockendorf, die einzelnen Höfe von Desdorf und das Dorf Zieverich; Grenzkirchen*" waren „*gegen Norden Glesch, Osten Bergheimerdorf, Süden Berrendorf, Kanton Kerpen, Westen Elsdorf; Der Pfarrer ist weder vom Staat, weder von der Gemeinde besoldet; Die Kommunikantenzahl ungefähr 500*" (= 711 Ew.).[83]

Abb. 7: Kirche mit einer Welschen Haube und Schloss Paffendor. Diese Form der Bedachung war mit der Wiederherstellung der Kirche nach dem Brand ebenso wie die geänderte Dachform über dem Chor (Alter Bauzustand s. Abb. 6) geschaffen worden. Vergleiche mit späteren Abbildung zeigen aber, dass die Turmhaube überzeichnet ist (Foto: Stadtarchiv Bergheim).

Nach dem Abzug der Franzosen im Jahre 1815 und der Inbesitznahme des Großherzogtums Nieder-Rhein durch Preußen[84] hob Papst Pius VII. mit der Bulle vom 16. Juli 1821 das Bistum Aachen auf und setzte Köln wieder als Sitz der Metropolitankirche ein.[85] Auf den Bestand der einzelnen örtlichen Kirchenverhältnisse hatte diese Entscheidung keinen

---

80 Ebenda.

81 Edmund KAHLENBORN, Tabellarische Übersicht über das Resultat der drei französischen Pfarrumschreibungen im Roerdepartement, in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Köln 1912, S. 20.

82 Ebenda.

83 Johann Hubert HERMANNS, Die Pfarreien des Kantons Bergheim im Jahre 1807, in: ERFTLAND Nr. I, 1924, S. 41.

84 § 6 des „*Patents wegen der Besitznahme des Großherzogtums Nieder-Rhein*" vom 5. April 1815.

85 Handbuch der Erzdiözese Cöln 19/1905, Seite IX.

Einfluss. Mit der Neuerrichtung von Dekanaten durch den Erlass des Erzbischofs Graf Spiegel vom 24. Februar 1827 wurde auf die Bezeichnung Kantonalpfarre und Sukkursalen verzichtet, ab diesem Zeitpunkt bestanden wieder einheitlich *„Pfarreien"*.[86]

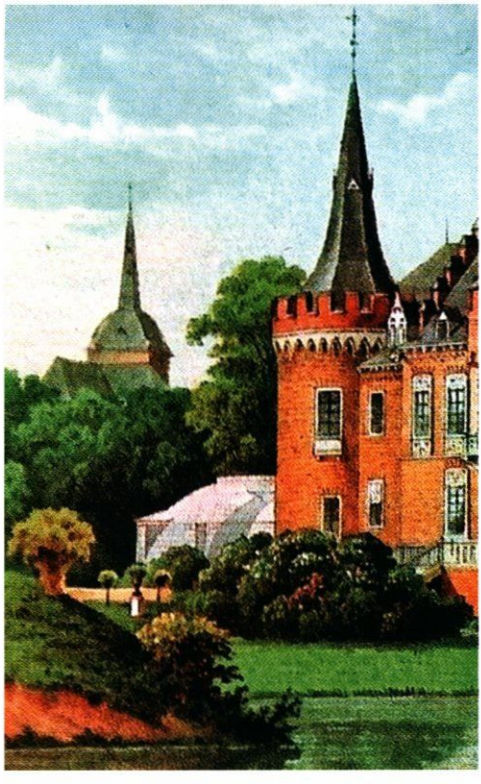


Abb. 8: St. Pankratius mit der barocken Turmhaube, im Vordergrund der südwestliche Schlossturm nach einer Lithographie von Dunker um 1860.

Der letzte Paffendorfer Pfarrer vor der französischen Interimszeit war Franz Huthmacher. Durch Erlass vom 19. November 1802 berief Bischof Berdolet Franz Huthmacher zum Domherrn des Aachener Kapitels, wo er das Amt eines *„Canonicus"* bekleidete. Die Ernennung wurde am 21. Januar 1803 durch den ersten Konsul Napoleon bestätigt.[87] Von Huthmacher ist überliefert, dass die französischen Besatzer bzw. ihre deutschen Agenten in ihm einen Konterrevolutionär sahen. In einem Schreiben des Kommissars Rick vom 22. Prairial (10. Juni) 1799 an Kommissar Dorsch teilt er mit, dass er den Mittelpunkt der antirepublikanischen Gesellschaft in der Geistlichkeit sehen würde. *„All diese versammeln sich täglich mit dem Pfarrer, dem Rektor, dem Vikar, die ihre Bemühungen vereinen, um den Geist des Volkes zu vergiften und es zu ängstigen. Wenn ich drei ausnehme, so sind alle Priester im Kanton dieser Art, und besonders der frühere Dechant Huthmacher von Paffendorf."*[88]

In der Zeit vor Ende des *„Alten Reiches"* waren die Paffendorfer Pfarrer Severinus (1512), D[r]. Otto Reinerus Veyder ([*1645] 1707– [+18.2.] 1725) und Franziscus

---

86 Ebenda, S. XI.

87 Wilhelm CORSTEN, Die köln-jülichsche Christianität Bergheim von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende ihres Bestehens [Diss. Freiburg 1920], Bergheim 1994, S. 63.

88 Joseph HANSEN, Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der französischen Revolution 1780 – 1801, Bd. 4, Bonn 1938, S. 1098 f. *„Tous ceux-ci... s´assemblent journellement avec le cure, le recteur, le vicaire et autres, qui réunissent leurs effort, pour gâter l´esprit du peuple et pour le rendre peureux. Si je n´en excepte trois, tous les cures du canton sont de meme, et principalement l´ancien doyen Huthmacher de Paffendorf."* Die im Text verwandte Übersetzung ist dem Beitrag von Heinz Braschoß *„Die neuere Geschichte des Kreises Bergheim"*, in: KIRCHHOFF/BRASCHOß/SCHOSER, Heimatchronik des Kreises Bergheim, Köln 1974, S. 169, entnommen.

Huthmacher (1797–1803) Landdechanten der Christianität Bergheim.[89]

Erster Pfarrer von Paffendorf nach der Bestimmung als Sukkursalkirche wurde Johann Wilhelm Elsen. Elsen wurde am 7. Mai 1763 in Paffendorf geboren.[90] Die Ernennung zum Pastor in Paffendorf erfolgte am 6. Juni 1804.[91] Bis zur Aufhebung der *Abtei Brauweiler 1804 war Elsen unter dem Namen Pater Ambrosius Elsen Mönch* und Mitglied des Konvents.

Die Pfarrei im 19. und 20. Jahrhundert

Pfarrer Johann Wilhelm Elsen folgten bis zum Jahre 2003, dem Jahr des Zusammenschlusses mit anderen Pfarreien zum Seelsorgebereich Bergheim/Erft, noch 13 *Pfarrer. Letzter Pfarrer der selbstständigen Pfarrei war Willi Hoffsümmer.*

Zur Pfarrei Paffendorf gehörten einst die Orte Paffendorf, Berrendorf (bis 1554) mit Grouven, Glesch mit Hof Perings, Zieverich, Brockendorf, Desdorf und ein Teil von Thorr (bis 1670/1681 – Paffendorfer Teil, nördlich der Römerstraße). Zieverich gehört immer noch zur Pfarrei St. Pankratius, während Glesch 1837 selbstständige Pfarrei wurde und die beiden Höfe Brockendorf und Desdorf am 2. August 1985 in die Pfarrei St. Maria Geburt Elsdorf umgepfarrt wurden.[92]

Im Laufe der Zeit hat es immer wieder Versuche gegeben, Zieverich aus dem Pfarrverband herauszulösen oder doch zumindest einen eigenen Kirchbau zu errichten. Im Jahr 1836 hatte Zieverich vergeblich versucht, sich aus dem Pfarrverband zu lösen. Der Kreis-Bergheimer Friedensrichter und in Zieverich wohnende Stephan Sitt hatte am 2. Januar 1836 an den Präsidenten des Kirchenrates der Pfarre Paffendorf, Baron von Bongart, den Antrag gestellt, Zieverich aus dem Pfarrverband zu entlassen.[93] Zu Beginn des 20. Jahrhunderts begehrten die Zievericher eine eigene Kapelle, sicher um sich bei Wind und Wetter den Weg nach Paffendorf zu ersparen. Unter dem 22. Dezember 1909 berichtete der damalige Dechant über eine Revision in Paffendorf: *„In Zieverich gab es Bestrebungen zum Bau einer Kapelle. Sie schliefen wegen sich bietender Schwierigkeiten ein. Auch ist es fraglich, ob die Kapelle der Vergrößerung der evangelischen Bevölkerung, welche durch die dort wohnende Gutsbesitzer- und Fabrikantenfamilie v. Langen angestrebt zu werden erscheint, vorbeugen könnte."*[94]

---

89 P. URCHS, Reihenfolge der Dechanten in der alten Christianität Bergheim, in: Annalen des Historischen Vereins, Heft 32, 1878, S. 104 ff.

90 Pfarrarchiv Paffendorf, Taufbuch 1747-1781, S. 97; Eintrag mit den lateinisierten Vornamen *„Joes Wilhelmus de Paffendorf"*.

91 Jakob TORSY, Der Regularklerus in den Kölner Bistumsprotokollen 1661-1825 (1. Teil), Siegburg 1985, S. 89, Nr. C 27.

92 Amtsblatt des Erzbistums Köln 1985, S. 182.

93 Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Paffendorf, Akte Nr. 3, 136.

94 *Helmut SCHRÖN, St. Gereon, Zieverich in der Pfarrei St. Pankratius, Paffendorf, in: Zie-*

Noch im Jahre 1957 hatte sich unter Vorsitz von Pfarrer Hoff in Zieverich ein Kirchenbauverein gegründet, der das Ziel hatte, an der Zievericher Königsgasse ein Pfarrzentrum zu errichten. Mit dem Bau der Kinderheimkapelle St. Gereon 1962 erledigte sich die Notwendigkeit eines Kirchenbaues.[95]

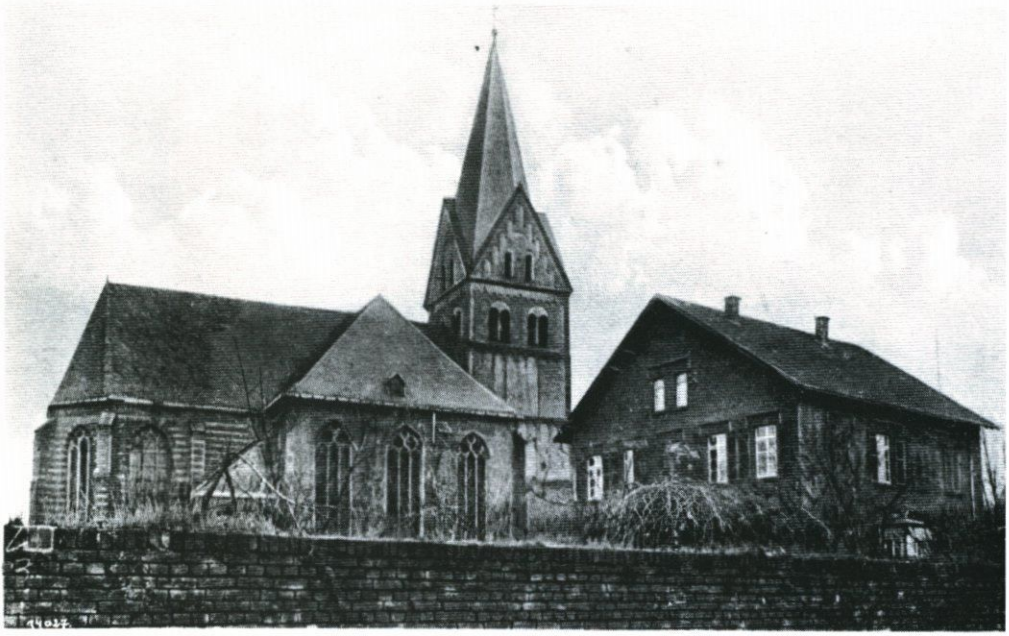


Abb. 9: Pfarrkirche St. Pankratius und Pfarrhaus um 1930 (Foto: Stadtarchiv Bergheim).

Im Jahre 1867 bestand in der Paffendorfer Pfarrei ein *„Verein vom heiligen Carl Borromaeus“*.[96]

Während der Amtszeit von Pfarrer Franz Clasen wurde in den Jahren 1854/55 das heute noch stehende zweigeschossige Pfarrhaus fertiggestellt.[97] Es wurde wohl zwischen der Kirche und dem alten Pfarrhaus errichtet. Das 1749 unter Pfarrer Johann Ludwig Vaassen[98] fertiggestellte alte Pfarrhaus stand traufseitig zur Glescher Str. / Ecke Burggasse. Bereits im Jahre 1839 wollte Pfarrer Clasen dieses alte Pfarrhaus erweitern lassen. Er hatte sich wohl an den Landrat des Kreises Bergheim mit der Bit-

---

verich. Geschichte eines rheinischen Dorfes, Bergheim 1998, S. 61.

95 Ebenda, S. 63.

96 Amtsblatt des Königlichen Post-Departements im Jahre 1867, herausgegeben von Preuß. Post-Department, S. 18.

97 Handbuch des Erzbistums Köln 23,1933, S. 117.

98 Heinz Braschoß, Paffendorf vom Mittelalter bis zur Neuzeit, in: 1100 Paffendorf, Bergheim 1983, S. 17.

te gewandt, für die Baukosten einen Zuschuss von 630 Thaler zu erhalten. Der Landrat hatte die Bitte an Bürgermeister Bernards weitergeleitet, der daraufhin den Gemeinderat informierte. Der Gemeinderat lehnte eine Kostenbeteiligung aber aus verschiedenen Gründen ab. Mit dem Bau des neuen Pfarrhauses wurde, wie Dechant Steven festhielt, 1852 begonnen.[99]

Vikarie und Marienaltar (B.M.V.)

Schon seit der Frühzeit der Pfarre ist neben dem Pastor ein Vikar (heutiger Sprachgebrauch auch Kaplan) für Paffendorf genannt. Der Liber valoris 1308 verzeichnet Einkünfte für beide Geistliche.[100]

In St. Pankratius bestand seit dem 14. Jahrhundert (siehe Anlage 1) ein Altar zur Ehre *„Unserer lieben Frau"* [*Altare B. M. V.* = Beata Maria Virginus, übersetzt: *„selige Jungfrau Maria"*], dessen Kollatoren zunächst der Freiherr v.d. Bongart und die Einwohner Paffendorfs waren. Er hatte Einkünfte aus Oberaußem von 16 Morgen Land und 5 Malter Roggen, vom Haus Paffendorf jährlich 5 Malter Roggen, vom Junker Brachel aus Desdorf 2½ Malter Roggen und von Mulsrohe 2½ Malter Roggen.[101]

Ein Statut aus dem 16. Jahrhundert belegt ebenfalls die Existenz eines Marienaltares.[102]

Die Quelle *„Copia extractus pro parochal Ecclesia in pfaffendorff"* von 1662 berichtet von zwei Altären in der Paffendorfer Kirche: 1. der Altar S. Crusia und 2. der Altar B. Mariae et S. Agatha.[103]

Der zweite Altar war mit einer Vikarstelle verbunden. Neben der Jungfrau Maria war der Altar auch der Heiligen Agatha geweiht. Vikar war zu diesem Zeitpunkt (1662) Wilhelm Fabritius.[104]

Die Vikarstelle war nach einem *„Verzeichnis deren Rhenten und abkömbtens so zur Beneficis ordre Vicaria Simplicialy B. Maria Virginis zu Paffendorf"* mit Einkünften in Form von über 100 Malter Roggen ausgestattet. Dafür mussten am Marienaltar u.a. sonntags und dienstags die Frühmessen gelesen werden.[105] Kollatoren für die Vikarie, und somit auch für den Marienaltar, waren jetzt die Freiherren von dem Bongart. In einem Schreiben von 1759 bezeugt der Pastor von Lipp, Caspar Hermann Juris,

---

[99] Helmut SCHRÖN, Die Geistlichen der Pfarrei St. Pankratius Paffendorf unter besonderer Berücksichtigung der Zeit von 1803-2003, in: JBBGV 12, 2003, S. 138.

[100] Vgl. FN 42.

[101] BINTERIM/MOOREN, Teil 2, S. 61.

[102] Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Paffendorf, Akte 3, Nr. 35, S. 17.

[103] Ebenda, Akte Nr. 3, 35, S. 22.

[104] Ebenda.

[105] Ebenda, Akte Nr. 3, 35, S. 14.

„dass Bernhard von Bongard das Präsentationsrecht für die Vicariestelle B.M.V. in Paffendorf besitzt“.[106]

Dem Sendprotokoll des Jahres 1709 ist zu entnehmen, dass die der Vikarie zu stehenden Einnahmen nicht zugeführt worden waren. Vikar Paul Tilloux führt Beschwerde darüber, dass ihm 34 Malter Roggen vorenthalten würden.[107]

Abb. 10: Geschmückte Kirche und Hauptstraße vor 1914, der Anlass ist unbekannt.

Am 3. April 1772 wird durch päpstliche Bulle von Clemens XIV. ein Wilhelm Christian Hintzenhausen zum Benefiziaten des Altares ernannt, was diesem 24 Dukaten Einkommen einbrachte.[108]

Die Einkünfte der Vikarie und deren Verwendung haben sich im Laufe der Jahrhundert nur unwesentlich verändert. Noch 1827 bezog die *„Vicarie zu Paffendorf“* Einkünfte aus Ländereien in Oberaußem, Bettenhoven, Desdorf und Paffendorf. Darüberhinaus stand ihr *„eine Gewald Holz im Berrendorfer Haubusch – ein Ort in*

---

[106] Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, (Bestand Paffendorf, Akten Nr. 3, 36, S. 122).

[107] Wilhelm CORSTEN, Vom Send in der Pfarrei Paffendorf, in: Erftland, X. Jahrgang (1933), S. 41.

[108] Armin Tille, Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz, Bd. 1, Köln 1899, S.102.

den Elsdorffer Bürgen" zu.[109] Alleine die Einkünfte aus den Ländereien in Oberaußem und Paffendorf ergaben einen finanziellen Ertrag von 181 Thaler und 5 Silbergroschen. Die Einkünfte aus den anderen Orten mussten in Naturalien (i.d.R. Korn) erbracht werden. Zwei Malter Korn hatte der Vikar an den Lehrer weiterzuleiten. Für diese Einkünfte hatte der Vikar an vorgeschriebenen Tagen Messen zu lesen.[110]

Wie der alte Marienaltar ausgesehen hat, ist nicht überliefert. Der ursprüngliche Altaraufbau ist wohl 1863 durch den heute noch im nördlichen Seitenschiff stehenden neugotischen Marienaltar, einer Stiftung von Caroline von dem Bongart, ersetzt worden.

In die Amtszeit von Pfarrer Stein fiel der Bau der Vikarie (1894) an der heutigen Glescher Straße.[111] Hier wohnte der zeitige Paffendorfer Kaplan. Von 1946 bis 1953 wurde es vom Paffendorfer Pfarrer bewohnt. 1954 wurde im Erdgeschoss das Jugendheim der Pfarrei und die Pfarrbibliothek einrichtet. Nach dem Neubau des Pfarrheims mit Bibliothek wurde das denkmalgeschützte Haus verkauft.[112]

Bruderschaften

In Paffendorf bestand am Ende des 15. Jahrhunderts außer der alten Pankratiusbruderschaft eine *„neuerdings errichtete zum Hl. Kreuz, sowie zu den Hl. Antonius (Abt), Fabianus und Sebastianus. (Memorienkalender im alten Chorbuch des Pfarrarchivs unterm 17. Januar, 24. August, 11. November)"*.[113] Ob das von der heutigen Sebastianus-Schützenbruderschaft genannte Gründungsjahr 1422 richtig ist, muss bezweifelt werden, da schriftliche Quellen frühestens für die Jahre 1659-1663 in Form von Rechnungen vorliegen.[114] An der Paffendorfer Schützenkette befindet sich als ältester Nachweis ein Schild aus dem Jahr 1663.[115]

Am 14. Oktober 1860 errichtete der Jesuitenpater Philipp von Mehlem während eines Hochamtes mit *„Genehmigung seiner Eminenz des Hochwürdigsten Kardinal und Erzbischof zu Cöln"* zur *„größeren Ehre Gottes und zur Verherrlichung der allerseligsten Jungfrau Maria"* die *„Erzbruderschaft vom allerheiligsten Herzen Mariae zur Bekehrung der Sünder in der Pfarre Paffendorf"*. Am 15. Oktober setzten Pfarrer Cle-

---

[109] Pfarrarchiv Paffendorf, Bestand *„Einkommen der Vikarie Paffendorf 1827"*.

[110] Vgl. Übersicht der Stiftungen zu Paffendorf im Bestand FN 90.

[111] Helmut SCHRÖN, Die Geistlichen der Pfarrei Paffendorf, in: JBBGV 12, 2003, S. 127-183.

[112] Helmut SCHRÖN, u.a. in: Bergheimer Stadtführer, Bd. 2, 2012, S. 80.

[113] Johann Hubert HERMANNS, Der Erlöseraltar in der Pfarrkirche zu Paffendorf [1921] in: Helmut SCHRÖN, Dechant Dr. Johann Hubert Hermanns und seine Verdienste um die Erforschung der Geschichte des Erftlandes, in: JBBGV 10b, 2001, S. 370.

[114] Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Rheinland, Paffendorf, Akte Nr. 3, 34.

[115] Johann Hubert HERMANNS, Die Schützenkette der St. Sebastianus-Bruderschaft in Paffendorf, in: Erftland VI, 1929, S. 41.

fisch, Vikar Kalff, Freifrau von Bongart und Pater von Mehlem im Pfarrhaus ein entsprechendes Protokoll auf. Im selben Jahr traten 230 Mitglieder der Bruderschaft bei.[116]

Diese Bruderschaft ist wohl im Jahr 1873 durch die Gründung eines Marien-Vereins abgelöst worden.[117] Ebenfalls 1860 am 8. Dezember errichtete der Paffendorfer Pfarrer, Landdechant und Schulpfleger von Bergheim, Johann Heinrich Clefisch, eine *„Bruderschaft zum Erzengel Michael"*. Als Vorstand wurden Ludwig Freiherr von Bongart als Präsident, Gastwirt Effertz als *„Secretair"* und Vikar Carl Kalff als Rendant gewählt. 15 Pfarrangehörige wurden bestellt, Sonntag für Sonntag die Beiträge einzusammeln und sie dem Rendanten zu überbringen.[118]

[116] Pfarrarchiv Paffendorf, Bestand *„Erzbruderschaft vom reinsten Herzen Mariae"*.

[117] Ebenda.

[118] Pfarrarchiv Paffendorf, Bestand *„Mitgliederliste St. Michael-Bruderschaft Paffendorf"*.

Urkundenregest vom 21. September 1334

1334
Sept. 21
Am 21. September 1334 in der Kemenate des Wohnhauses des Kölner Offizials innerhalb der Immunität von St. Mariengraden zu Köln: Im Beisein des Kölner Offizials und des Notars Johannes Alberti de Essende dictus de Fossa und mehrerer Zeugen bestellt der Pfarrer Wolfhard von Paffendorf (-dorp) den Meinrich Hane, Domkanoniker zu Münster (eccl. Monasteriensis), zu seinem Anwalt (procuratorem) in seiner Streitsache wegen des Schadens, den er durch die von E B. W a l r a m auf Bitten des Johannes de Monticulo durchgeführte Spoliation der Kirche zu Paffendorf erlitten hat. Die ihm zugefügten Verluste gibt er unter eidlicher Versicherung im einzelnen wie folgt an: An Oblationen gehen ihm ab: 4 Mark kölnisch am Kirchweihfest, welches auf St. Gereon [10. Oktober] gefeiert wird; 5 Mark am Allerheiligen- und Allerseelenfest; 4 Mark zu Weihnachten; 18 Schillinge zu Lichtmeß; ebensoviel auf Mariä Verkündigung; zu Ostern 4 Mark; 3 Mark zu Pfingsten; 18 Schillinge am Fest des Paffendorfer Kirchenpatrons Pankratius; 16 Schillinge am Weihetag des Marienaltars in der Pfarrkirche, dem Mittwoch nach Pfingsten; außerdem fehlen ihm die üblichen Oblationen während der 8 Monate, während deren er schon seiner Kirche beraubt ist. Weiterhin hat Wolfhard 20 Mark kölnisch eingebüßt, die er eingenommen hätte, wenn er im Besitz seiner Kirche geblieben wäre; an Einkünften aus dem Ausstattungsgut und dem kleinen Zehnten der Paffendorfer Kirche hat er ferner auf 9 Mark, 6 Mark, 8 Mark, 3 Mark verzichten müssen; aus Memorienstiftungen sind ihm 4 1/2 Mark, an Sendbußen (de accusatis in synodo) mindestens 18 Mark, an Begräbnis- und Exequiengebühren — es handelt sich um 23 Fälle — ungefähr 20 Mark und an 2 in der Paffendorfer Kirche gefeierten Hochzeiten 1 Mark entgangen. Die Appellation gegen die Spoliation hat ihm Kosten in Höhe von 40 Mark verursacht. Schließlich ist ihm durch die Spoliation der Kapelle in B e r r e n d o r f (Berendorp), die zur Pfarrkirche von Paffendorf gehört und in der der Pfarrer selbst oder in seinem Auftrag ein Kaplan (vicarius temporalis, cappellanus) die Messe liest, ein Verlust von ungefähr 20 Mark entstanden. — Bestellte Zeugen: Der Küster von Mariengraden, Magister Hildeger Wambus, Lizentiat in decretis, die Magister Arnold Rep und Wenemar Hamme, Advokaten an der Kölner Kurie, und Heinrich von Rees (Reys), Kleriker des Offizials.

Unterfertigung des Notars mit Signet.
A u s f. (L): HStAD Stift Essen, Urk. 357. — Rv. (14. Jh.) Paffendorp. — Rv. (17. Jh.) Nota ex hoc imstrumeilto, quod capella in Berendorff sita infra limites ecclesie in Paffendorff ad ipsam pertineat. — Dazu kommt noch folgende Rückaufschrift (14. Jh.): Istud instrumentum originale productum est in iudicio et registratum pro parte adversa et contra me, nunc autem cum fructus ecclesie taxabuntur, valebit pro me. Et volo ei rogo, quod computetis florenos pro qualibet marca sicut tunt valuit et sentietis quantum dominus Wolfardus in redditibus tenetur et vobis Omnibus bene solvam; etiam, si morerer, instituam sororem meam et vos heredes meos ad prosequendum causam ei ins meum, et dabuntur vobis omnia ac si viverem metipse. Eciam ostendatis istud instrumentum in confessione domijio decano sancti Georgii, si sorori mee placet, alias ilon; et maneat penes vos vel apud sororem meam custoditum donec veniam deo daute.

Copia extractus pro parochiali Ecclesia in Pfaffen/-dorff ex Accurata tabula sive Designatione pastorum/ clericorum, uti etiam Ecclesiarum matricum parochial/-lium, Filialium, Sacellorum consecratorum et utrius/ -que Sexus Monasteriorum Decanatus scae Christiani/-tatis Bercheimensis juxta numerum Alphabeticum/ et modum in congregatione capitulari legi solitum/ cum expressione cujus territorii et qui cujusque Eccle/ -siae seu beneficii sint collators vel patroni laici/ conscripta desumtus et submissus Anno 1662 die/ (15.??) maii ad Archivum Vicarii GeneralisColoniae/ per D(omi)num petrum (Schmitz?? Christ??)Decanum Bercheimii et/ pastorem Kirchertensi

Pfaffendorff est Ecclesia parochialis et Matrix Ducatus / Iuliaci sub invocatione S(ancti) Pancratii, pastor pro tempore/ est Gasparos Masius, Collator seu patronus S(erenissi)mus prin/ -ceps Iuliae, quamvis idem ius patronatus D(omi)na Abatissa/ Essendiensis praetendat. Ecclesia habet duo Altaria/ fundata, unum S(anctae) Crucis, alterum B(eatae) Mariaeet S(anctae)/ Agathae, Utriusque rector est Wilhelmus Fabritius,/ Collatores sunt praenobiles parochiae cum communita/ -te , Dein habet Filialem subiectam in Glesch at(que??)/in cit. (??) 9. (??) et Sacellum in villa Brockendorff Sub/ Invocatione S(ancti) Bartholomaei, cuius rector Fr(ater) Damia/ -nus Buir ordinis S(ancti) Benedicti pastor in Esch, Colla/ -tor D(omi)nos praelatus S(ancti) Pantaleonis Coloniae.

Übersetzung[119]

Kopie/ Auszug für die Pfarrkirche in Paffendorff aus dem ausführlichen Verzeichnis bzw. der Liste der Pfarrkleriker wie auch der Mutterpfarrkirchen , Filialkirchen, geweihten Kapellen und Männer- und Frauenklöster des Dekanats Bergheim nach der alphabetischen Reihenfolge und der gewohnten Art, wie sie bei der Kapitelsversammlung aufgeführt werden, mit dem Hinweis, wessen Territoriums und wer jeder Kirche bzw. jedes Benefiziums die Collatoren oder Patrone im Laienstand sind, -aufgezeichnet über die Ausgaben und Nebeneinnahmen. Im Jahre 1662 am (15.??) Mai beim Archiv des Generalvikars von Köln durch Herrn Peter (Schmitz?? Christ??), Dekan von Bergheim und Pastor von Kirchherten.

Pfaffendorf ist Pfarr- und Mutterkirche des Herzogtums Jülich unter dem Patrozinium (der Anrufung) des hl. Pankratius, Pastor zur Zeit ist Caspar Masius, Collator (Patron)bzw. Landesherr der durchlauchte Fürst von Jülich, obwohl dasselbe Patronatsrecht die Frau Äbtissin von Essen beansprucht. Die Kirche hat zwei gestiftete Altäre, einen hl. Kreuz Altar, einen zweiten Marien- und Agatha Altar. Beider (Altäre) Rektor ist Wilhelm Fabritius, Collatoren sind die Hochedlen der Pfarrei mit der Gemeinde. Sodann hat sie eine untergeordnete Tochterkirche in Glesch sowie in (litterae 9 ??) und eine Kapelle in der Grundherrschaft Brockendorff unter dem Patronat des hl. Bartholomäus, deren Rektor Br. Damian Buir, Angehöriger des Benediktinerordens, Pastor in Esch, ist. Collator ist der Herr Prälat von St. Pantaleon in Köln.

[119] Für die Übersetzung bin ich Herrn Werner Zimmermann, Bergheim-Kenten, zu Dank verpflichtet.

Die Pfarrer an St. Pankratius Paffendorf [120]

1252	*plebanus Arnolds*
ab 1287	*Rabodo von Grimberg*
um 1309	*Johann von Aldendorfs*
bis 1329	*Theodericus Marsealus*
1329 – 1351	*Wolfhard von Minda*
1351 – 1355	*Gerhard v.d. Leiten*
1355	*Johannes de Monteiculo*
1493 - 1531	*Severinus de Esch*
1550	*Hermann von Lunynich*
1559 – 1567	*Wolff, Wilhelm*
1567 - ?	*Mercator, Heinrich (Krämer) aus Pier*
1633	*Cremerius, Werner (Cremers)*[121]
1643 – 1661	*Biltstein, Georg*
1661 – 1672	*Masius, Casparo*
1673 – 1682	*Baum, Matthias*
1682 – 1725	*Veyder, Otto Reiner, (1707 - †1725 Dechant)*
1725 – 1769	*Vaasen, Johann Ludwig [Joes Ludivicus]*
1770 – 1802	Huthmacher, Franz (+ 13.11.1812 als Canonicus in Aachen)
1803 - 1813	Elsen, Johann Wilhelm
1813 – 1835	Elsen, Johann
1835 - 1855	Clasen, Franz
1855 - 1867	Clefisch, Johann Heinrich (Dechant)
1867 - 1891	Erner, Anton Theodor (Dechant)
1891 - 1904	Stein, Anton Josef Friedrich
1905 - 1914	Mülfarth, Josef
1914 - 1941	Dr. Hermanns, Johann Hubert (Dechant)
1941 - 1946	Corsten, Lorenz
1947 - 1953	Höck, Johannes
1953 - 1962	Hoff, Josef
1962 - 1965	Wingendorf, Johannes
1966 - 1979	Ophey, Hugo
1979 - 2007	Hoffsümmer, Willi

[120] Der Liste der Pfarrer, die seit der napoleonischen Zeit (1802) in Paffendorf tätig waren, ist eine Liste der früheren Pfarrer (*kursiv*) vorangestellt. Sie wurde vom Verfasser aus dem Beitrag von Heinz Braschoß über die Pfarrer von Paffendorf in der Festschrift *„1100 Jahre Paffendorf"* übernommen und ergänzt.

[121] Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Paffendorf, Akte 3, 35, S. 40.

Anlage 4

Siehe auch Abbildung 3.

Urkunde über die Präsentation des Priesters Caspar Masium für die Kirche in Paffendorf 1661[122]

Nos Philippus Wilhelmus Die gratis Comes Palatinus Rheni, Bavariae, Juliae, Cliviae et / Montium Dux, Comes Veldentiae, Sponheimy, Marchiae, in Ravensberg et Moers, Dominns in Lauen / Stein, Domino praeposito et Archidiacono maioris Ecclesiae Coloniensis salutem, Cum Ecclesia nostra / Parochialis in Pfaffendorff per obitum ultimi possessoris Georgii Bielstein vacet, atque eins praesen / tatio sen quamvis alia dispositio ad nos et heredes nostros Duces luliacenses pertineat, Dilectum / Nobis Casparum Masium praesbyterum tanquam idoneum ad eandem in Dei nomine praesentamus, Vos / Requirentes, ut iam dictum Casparum Masium ad dictam Ecclesiam admittatis, instituatis et Omnibus / luribus, reditibus et proventibus eiusdem libere uti, frei curetis, non obstantibus contrarys / quibuscunque in cuius rei fidem praesentes literas sigillo nostro fecimus communiri Dusseldor / pij 3. Novembris 1661
Ad mandatum alte memoratae
Suae serenitatis proprium
Wespening

Übersetzung:[123]

Wir, Philipp Wilhelm von Gottes Gnaden Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Baiern, Jülich , Kleve, Berg, Graf von Velden, Sponheim, der Mark in Ravensburg und Mörs, Herr in Ravenstein (entbietet) dem Herrn Prälat und Archidiakon der hohen Domkirche in Köln (seinen) Gruß.

Da unsere Pfarrkirche in Paffendorf durch den Tod des letzten Inhabers Georgii Bielstein vakant ist und dessen Präsentation und eine andere Verfügungsgewalt uns und unsere Erben, den Herzögen von Jülich zugehört, präsentieren wir den uns lieben Priester Herrn Caspar Masius als geeignet für diese Pfarrstelle in Gottes Namen. Wir ersuchen Euch den schon genannten Caspar Masius zur genannten Kirche (Pfarrstelle) zuzulassen, einzusetzen und dafür zu sorgen, daß er alle Rechte, Einkünfte und Vorteile frei gebrauchen und genießen kann, soweit dem keine Hindernisse im Wege stehen. Zur Beglaubigung dieser Sache haben wir gegenwärtigen Brief mit unserem Siegel bekräftigen lassen.

Düsseldorf, den 3. November 1661.

Auf eigene Anweisung Ihrer Durchlaucht des Fürsten

Wespening

---

[122] Pfarrarchiv Paffendorf.

[123] Für die Übersetzung bin ich Herrn Werner Zimmermann, Bergheim-Kenten, zu Dank verpflichtet.

Matthias Koch/Gerd Engels

Arnold Brewer – ein Abt aus Königshoven

Zu den bedeutendsten Männern, die aus Königshoven stammen, zählt Arnold Brewer. Er wurde am 13. Februar 1667 getauft. Über seine Jugend ist nichts überliefert.[1] Seine weiterführende Schulzeit verbrachte er wohl im Internat des Klosters Knechtsteden, wo er am 11. September 1689 die Profess ablegte. Seine Primiz feierte er am 7. April 1692. Als gebildeter Mönch war er zwei Jahre Lektor der Philosophie, sieben Jahre Lektor der Theologie und einige Jahre Subprior.

Abb. 1: Ansicht des barocken Torhauses auf einer Ansichtskarte von 1897.

Am 25. März 1703 wurde er als Nachfolger von Leonard Eschenbruch zum Abt des Klosters Knechtsteden im heutigen Dormagen gewählt. In die Geschichte der Abtei Knechtsteden ist er als *„überaus tätig"* eingegangen. Er ließ das große Kopiar anlegen.[2] Auch schrieb er per Hand die *„Historia Knechtstadiensis"*. Der Bibliothekssaal mit der reichhaltigen Büchersammlung und die Vollendung des Kreuzganges im Westflügel (1712) war das Werk des Abtes Arnold Brewer aus Königshoven, der auch die Kirche und Abtei mit einer glänzenden Beleuchtung versah.

Abb. 2: Das Wappen des Abtes Arnold Brewer über dem Durchgang des Torhauses. Inschrift: SOLI DEO 1705.

Als Abt baute er den vierten Teil des Kreuzganges bis zu den alten Refektorien und errichtete einen neuen Hochaltar, den er auch polychromieren ließ. Er ließ den

---

1 Kirchenbuch kath. Pfarre St. Peter, Königshoven.

2 Arnold BREWER, Historia Knechtstedensis, Ms. 1718.

barocken Torbau errichten, der 120 Schritt vor der Basilika liegt und durch den der Abteibesucher in das Innere des Klostergeländes gelangt.[3]

Wegen seiner großen Kenntnisse im kanonischen Recht wurde er vom damaligen Ordensgeneral de Lucas zum Generalvikar für die Prämonstratenserklöster der Rhein-, Main- und Moselgegend ernannt.

Abt Arnold Brewer starb vor dem 12. April 1728 im Knechtstedener Hof zu Köln.[4]

---

[3] Anton BOHLEN, Knechtsteden. Geschichte eines alten Prämonstratenser-Klosters, Neuss 1896.

[4] Ferdinand EHLEN, Die Prämonstratenser-Abtei Knechtsteden. Geschichte und Urkundenbuch, Köln 1904.

Guy Machefer

Bergheim während der französischen Zeit - 1. Vendémiaire An IX (23. September 1800) - 14. Januar 1814

Säuglings- und Kindersterblichkeit, Bevölkerungsentwicklung Teil 2: Sterbefälle, Umfeld der Kinder, Sterblichkeit, natürliche Bevölkerungsbewegung

Zusammenfassung des 1. Teils / Einleitung des 2. Teils

Bei der Volkszählung von 1799 lebten in der Mairie Bergheim 1938 Einwohner, darunter knapp ein Drittel als Kinder unter 12 Jahren. Jährlich wurden knapp 90 bis gut 100 Kinder geboren, wobei die Zahl der Mädchen fast immer niedriger war. Von den im Zeitraum 1198 lebendgeborenen Kindern wurden 568 Mädchen und 630 Jungen registriert. Erstaunlich viele Kinder kamen im Ortsteil Bergheimerdorf zur Welt. In der Winterzeit wurden wesentlich mehr Kinder geboren als in den Frühjahrs- und Sommermonaten. Anna Cathrina, Anna Maria, Gertruda, Margaretha und Cathrina waren die typischen Mädchenvornamen, Joan, Peter, Wilhelm, Mathieu und Henry die häufigsten Knabenvornamen.

Aus den Geburtsurkunden ließen sich 558 Familien ermitteln. Demnach wurden innerhalb der knapp 13,5 Jahre durchschnittlich 2,15 Kinder pro Mutter geboren. In zahlreichen Familien kamen 3, 4 oder 5 Kinder zur Welt, in einzelnen Fällen bis zu 8. Kenten, Bergheimerdorf und Quadrath waren die Stadtteile mit der höchsten Natalität. Stärker war auch die Zahl der Geburten bei den Familien, die von der Landwirtschaft oder vom Handwerk lebten im Vergleich mit den Tagelöhnern, Handels- oder Dienstleistungsberufen. Die Rate der nichtehelichen Kinder lag bei 6,8%. In der Mehrzahl der Fälle kamen die Kinder mit Hilfe von Hebammen zur Welt. Von den werdenden Müttern wurde ihr Dienst gerne in Anspruch genommen.

Über Sterbefälle, in erster Linie der Kinder, wird in diesem zweiten Beitragsteil berichtet. Wie viele Kinder verstarben tatsächlich, in welchem Alter, in einer Gesellschaft, wo der Kindstod noch als naturgegeben hingenommen wurde. In welchem Umfeld, unter welchen Verhältnissen konnten die Kinder in der Erftgegend heranwachsen? Bestand ein Unterschied zwischen den Geschlechtern? War bezüglich Sterblichkeit die soziale Herkunft der Kinder von Bedeutung? In welchem Ausmaß konnte eine Familie, ein Stadtteil schlagartig getroffen werden?

Unter Berücksichtigung der Geburtenentwicklung und der Gestorbenen vor dem ersten bzw. fünften Lebensjahr wird in einem weiteren Abschnitt die Säuglings- und Kindersterblichkeit errechnet. Abschließend wird der Verlauf der natürlichen Bevölkerungsbewegung präsentiert.

1. Sterbefälle

In diesem Teilbereich wird eine erste Auswertung der Todesfälle nach Geschlecht, Altersstruktur und Jahreszeit durchgeführt werden.

1.1. Gestorbene pro Jahr nach Geschlecht

Während der französischen Zeit starben in der Mairie Bergheim insgesamt 895 Menschen, wobei der Anteil an Männern mit 487 Todesfällen deutlich höher lag als der der Frauen. Die Zahl der Verstorbenen schwankte jährlich von 50-60 bis 80-90 und zeigte eine Zickzackkurve. Insbesondere in den Jahren 1804, 1806, 1808, 1810 und 1813 verschieden wesentlich mehr Menschen. Mit Ausnahme von 1801 und 1809 ist die höhere Zahl der männlichen Sterbefälle deutlich zu erkennen (Abb. 1).

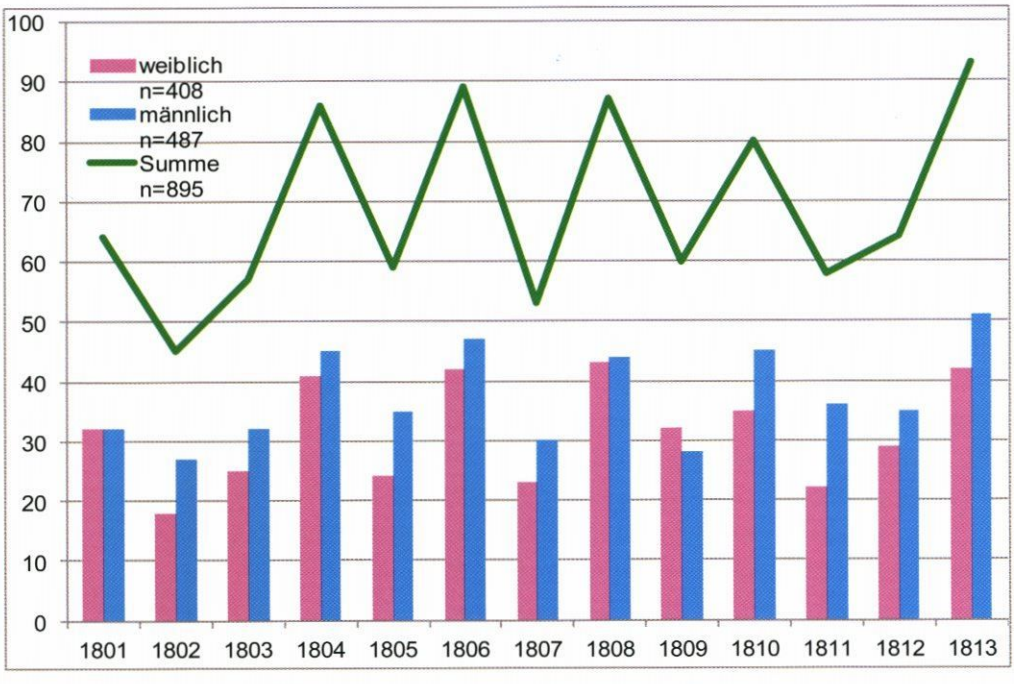


Abb. 1: Gestorbene pro Jahr nach Geschlecht (n=895, w=408, m=487)

In seiner medizinischen Topographie schätzte Dr. Müller die Zahl der Todesfälle als nicht außergewöhnlich ein. *„Die Todtenlisten sind keineswegs abschreckend und Epidemien kehren nur selten ein. Die Zahl der zu gleicher Zeit krank darnieder liegender ist mäßig, und nur bei Kindern und alten Leuten, blos in den Erftufergegenden, zuweilen stark".*[1]

[1] Sabine GRAUMANN (Bearb.), Johann Georg Müller - Der Kreis Bergheim um 1827 - Preußische Bestandsaufname des Landes und seiner Bevölkerung, Bonn 2006, S. 192.

Die Abbildung 2 stellt eine Verteilung der Sterbefälle nach Geschlecht und Alter dar und zeigt mit aller Deutlichkeit einen Schwerpunkt dieses Beitrags, nämlich die Säuglingssterblichkeit! (Säugling = Kind im ersten Lebensjahr). Zahlreiche Mädchen und noch mehr Jungen verstarben vor Vollendung ihres ersten Lebensjahres. Nach Erreichen des ersten Lebensjahres nahm die Sterblichkeit mit jedem Jahr deutlich ab, lag zwischenzeitlich bei den Mädchen leicht höher. Nach Vollendung des 3. Lebensjahrs war die kritische Phase der Kleinkindheit offensichtlich überstanden; es wurden weniger Sterbefälle verzeichnet. In den weiteren Altersstufen der Kindheit sowie der Adoleszenz wurden Todesfälle in einem wesentlich niedrigeren Umfang registriert.

1.2. Gestorbene nach Geschlecht und Altersstruktur

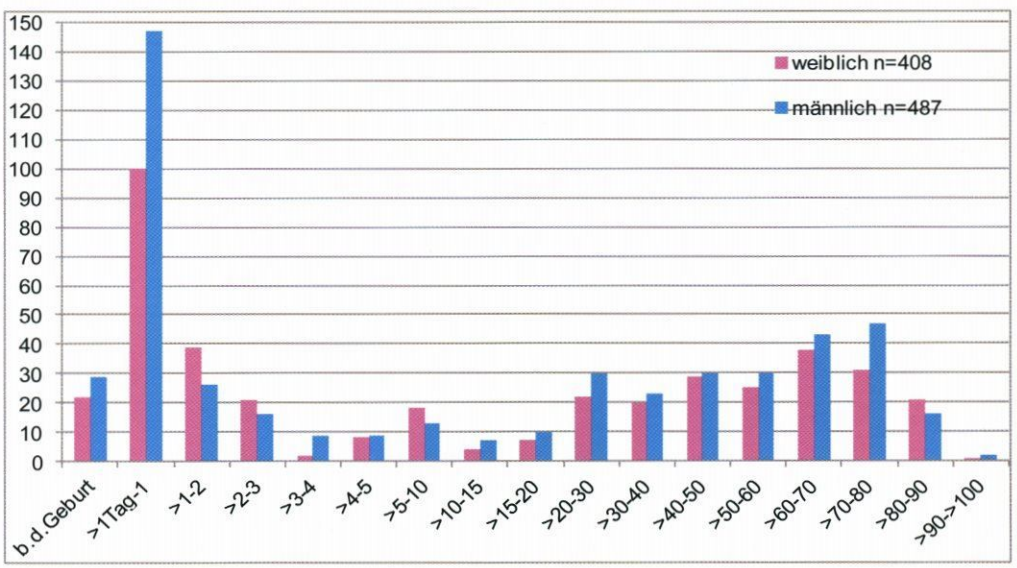


Abb. 2: Sterbealter nach Geschlecht und Altersstruktur (n=895, w=408, m=487)

Ab dem Erwachsenenalter bis zum 50./60. Lebensjahr war die Sterblichkeit in jeder Altersgruppe vergleichbar und nahm in den zwei weiteren Gruppen (60./70. sowie 70./80. Lebensjahr) zu. Trotz ungünstiger Lebensbedingungen wie Kriegszeiten, Mangelernährung, prekäres Gesundheitswesen, erreichten doch einige Bürger ein sehr hohes Alter und überschritten die 80 und sogar 90 Jahre. Marguerithe Abraham, gebürtige Polin und wohnhaft in Zieverich, wurde 96. Der Kentener Cretien Lensen, ehemaliger Landwirt, starb mit 99. Ein Bürger konnte sogar ein besonderes Jubiläum feiern, Lambert Klein, geboren in Ahe und ehemaliger Tagelöhner aus Ichendorf, konnte auf 100 Lebensjahre zurückblicken.

„Sechszig Jahre sind, wie die Mortalitaets-Tabellen ausweißen, für die hiesigen Landleute kein erhebliches Alter, und es giebt davon ja noch viele, die 70, 80, 90 Jahre

und darüber alt sind, und die meistens nie einer Arznei bedürft haben. Wir finden hier eine große Munterkeit und Regsamkeit bei den Greißen, und noch mehr bei den alten Mütterchen, die wahres Erstaunen erregen."[2]

1.3. Gestorbene bis zum ersten Lebensjahr nach Geschlecht und Altersstruktur

Besonders hoch war die Sterblichkeit bei der Geburt und im ersten Lebensmonat, nahm in den folgenden Monaten ab, war schwächer zwischen dem 6. und 10. Monat und stieg in den 2 letzten Monaten an (Abb. 3).

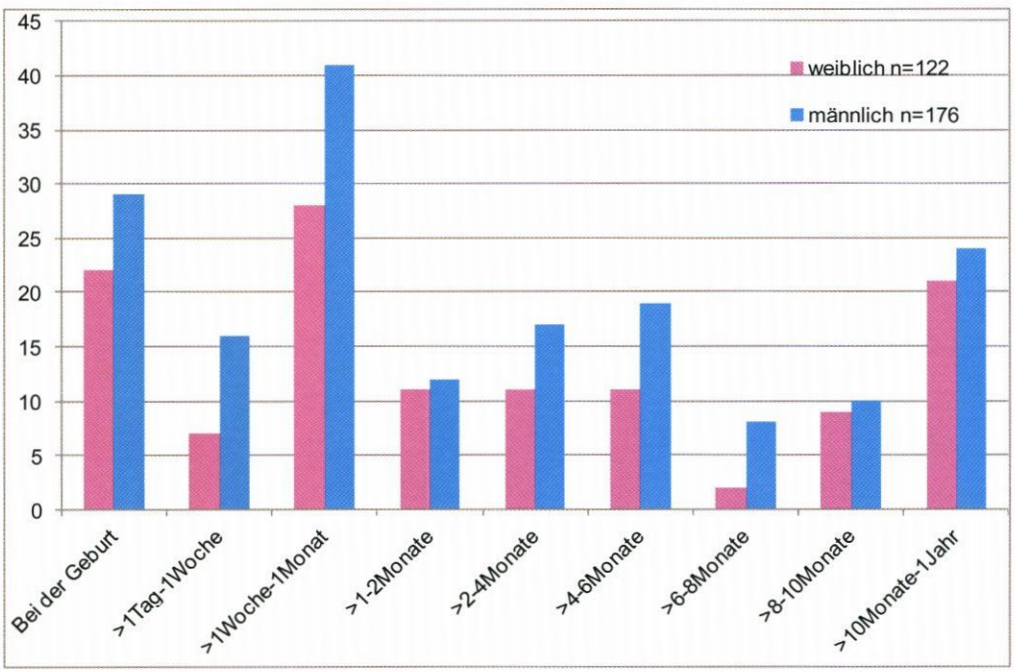


Abb. 3: Sterbefälle bis zum ersten Lebensjahr nach Geschlecht und Altersstruktur (n=298)

In jeder Altersgruppe ließ sich der angedeutete Mortalitätsunterschied zwischen den Geschlechtern klar feststellen. Von den 1198 geborenen Kindern konnte ein Viertel, 122 Mädchen und 176 Buben, ihren ersten Geburtstag nicht erleben. Jedes dritte Glockengeläut aus St. Remigius deutete auf die Bestattung eines Säuglings hin!

1.4. Durchschnittsalter der Bevölkerung

Aufgrund der zahlreichen Todesfälle bei Säuglingen und Kindern lag das durchschnittliche Alter der Bevölkerung sowohl für Frauen wie für Männer zwischen 20 und

[2] Sabine GRAUMANN (Bearb.), Johann Georg Müller, S. 192.

30 Jahren (Abb. 4). Die deutliche Abweichung bei den Frauen im Jahr 1808 (Durchschnitt = 53 Jahre) ist auf eine außergewöhnliche Konstellation zurückzuführen: von 22 Fällen starben nur 3 weibliche Babys und kein Mädchen im Kindesalter, je 5 Frauen wurden über 60 bzw. 70 sowie 2 über 80 Jahre.

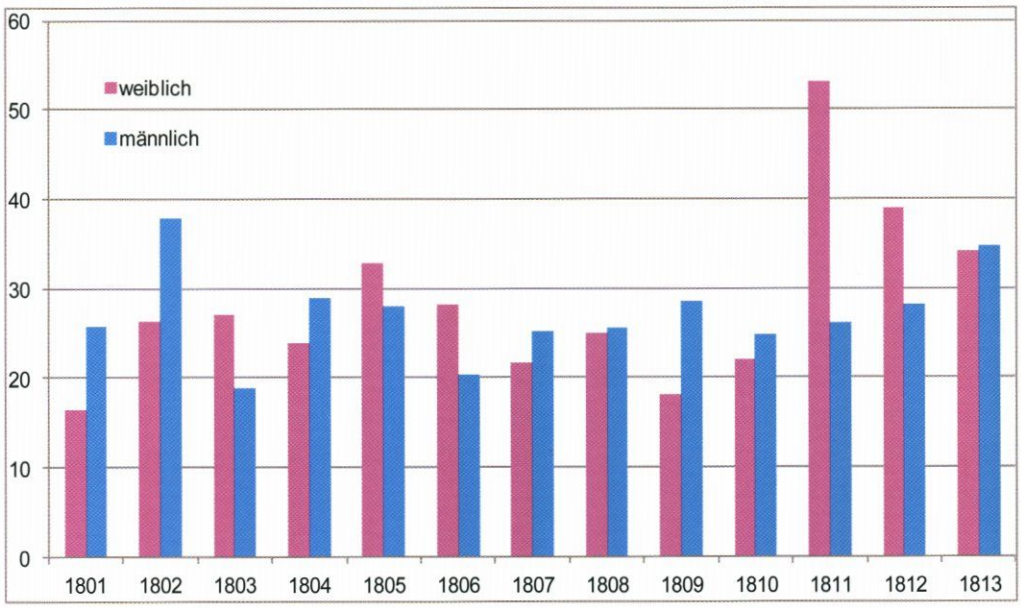


Abb. 4: Durchschnittsalter der Bevölkerung (n=895, w=408, m=487)

1.5. Verteilung der Sterbefälle nach Jahreszeit

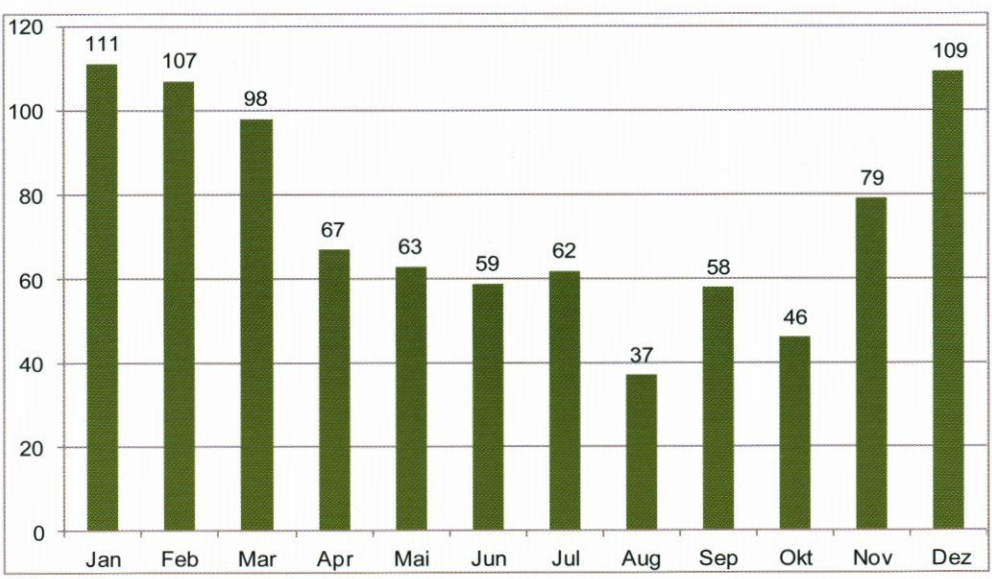


Abb. 5: Verteilung der gesamten Sterbefälle nach Jahreszeit (n=895)

In der Winterzeit erfolgten die meisten Todesfälle (Abb. 5). Im gesamten Zeitabschnitt starben in den jeweiligen Monaten Dezember, Januar, Februar und März zwischen 98 und 111 Menschen. Fast die Hälfte aller Sterbefälle in diesen vier Wintermonaten. Vom Frühjahr bis Spätsommer gab es viel weniger Todesfälle, insbesondere in den Monaten August und Oktober. Diese Verteilung ist zum großen Teil auf die vielen Geburten in den Wintermonaten (Teil I, Abschnitt 1.3.) und die starke Perinatalsterblichkeit (Abschnitt 1.3) zurückzuführen. Die viel höhere Zahl der Sterbefälle in den Wintermonaten wiederspricht der damaligen Einschätzung von Dr. Müller in seiner medizinischen Topographie zwischen Rhein und Erft: *„Die Sterblichkeit ist hier im Winter in der Regel nicht sehr bedeutend, Geburtsfälle treten dagegen häufig ein, und rühren dieselbe [n] von der Conception im Frühling her."* [3]

2. Umfeld, Lebensbedingungen, Alltag und Krankheitszustand der Kinder

Im folgenden Abschnitt soll ein Gefühl für den Alltag in der Erftregion vermittelt werden. Lokale Umweltgegebenheiten sowie soziale Lebensbedingungen als mögliche Komponenten und Ursachen von Gebrechen, Krankheitsentstehung und/oder Sterblichkeit werden hervorgehoben.

2.1. Wohnverhältnisse

Die meisten der Häuser wurden aus Holz errichtet und mit Strohdächern versehen; das Fachwerk bestand aus Lehm. In vielen Fällen wurde zu leicht, zu niedrig und zu nachlässig gebaut. Bauten besserer Qualität wie aus Ziegelstein konnten sich nur vermögende Leute leisten. In der oft beschränkten Räumlichkeit war die Lüftung insbesondere im Winter zu bemängeln. Nicht nur durch den Qualm der Öllampe und der Tabakspfeife wurde abends in der Wohn- und gleichzeitig Kochstube die Luft verunreinigt, sondern auch durch die Verwendung der Schlafstuben als Vorratskammer, wo geräuchertes und gesalzenes Fleisch, Gemüse, Obst und Blumen aufbewahrt wurden. Der Aufenthalt in solchen dunstigen und feuchten Stuben war offensichtlich ungesund, besonders für Kinder. [4]

„Die Salubrität der Wohnungen wird nun auch noch durch das nicht gedichttsein der meisten Wohn- und Schlafstuben gefördert; es ist dieses besonders in der Nähe der Erftufer der Fall. Hier ruhen die Häuser in und auf Moorgrund und übertreibe ich es nicht, wenn ich anführe, daß man bei der Regenzeit und besonders bei und nach Ueberschwemmungen der Erft, Wohn- und Schlafstuben antrift, wo – fast immer ohne Dielen – der Boden unter dem Fußtritte nachgiebt, so wasserreich ist dieser in der genannten Zeit. Es trübt dieser Umstand den allgemeinen Gesundheitszustand der

[3] Sabine GRAUMANN (Bearb.), Johann Georg Müller, S. 87.
[4] Ebenda. S. 149 - 150.

Erftuferbewohner nicht wenig; Rheumatismus, Gicht und die Skorfelkrankheit haben hier ihre bleibenden Stellen, und die seit dem Jahr 1824 wieder mehr und mehr herrschenden Wechselfieber, haften hartnäkiger und länger an den Ufern der Erft, als dies in den höher und gesunder liegenden Gegenden des Kreises der Fall ist." [5]

2.2. Haarrauch

Durch Moorbrennen in der Erftregion entstand sogenannter *„Haarrauch"* oder *„Höhenrauch"*. Diese regionale Gegebenheit trug zur beachtlichen Umwelt- bzw. Luftverschmutzung bei und zählte auch als Verursacher von nicht beeinflussbaren Beschwerden und Erkrankungen. [6]

„Ein merkwürdiges Witterungsphänomen, welches auch in hiesiger Gegend wahrgenommen wird, ist der unter dem Namen Haarrauch bekannte übelrichende Nebel, der sich gewöhnlich in den Monaten Mai, Juni und July bei Nord- und Nordostwind einfindet. Die Temperatur der Atmosphäre wird dadurch immer und oft bedeutend herunter gedrückt, und verkündet dieser Nebel dem Landmann kommende Dürre."[7]

2.3. Bleibelastung des Ackerlandes

Aus dem Mechernicher Bleibergwerk haben Bleichbach-, Rothbach- und Erft-Gewässer jahrhundertelang Bleisand mitgeführt. Als Folge der Anhäufung des Sandes im Erftbett wurden bei den regelmäßigen Überschwemmungen die angrenzenden Weiden und Ackerflächen mit der Ablagerung des Schwermetalls verschmutzt. [8]

Informationen und Daten aus den Archiven vom Erftverband in Bergheim belegen das massive Viehsterben infolge der Fütterung mit verseuchtem Gras auf den Weiden oder schlechtem, verdorbenem Heu. Aus gleicher Quelle liegt dagegen keinerlei Hinweis auf Vergiftungen bei der Bevölkerung vor, was nicht bedeuten muss, dass es keine gegeben hat! Nach gegenwärtigem Stand der Toxikologie vom Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR) ist Blei in jeder noch so geringen Aufnahmemenge als toxisch anzusehen.

„Blei kann ebenfalls über den Magen-Darm-Trakt aufgenommen werden, wobei Kinder relativ zum Körpergewicht größere Mengen als Erwachsene aufnehmen können. Blei wird ebenfalls über das Blut transportiert und in Organen wie Leber und Niere gespeichert. Blei akkumuliert in den Knochen und hat bei Menschen eine Halbwertszeit von 10 bis 30 Jahren. Diese langsame Ausscheidung führt dazu, dass die chroni-

---

5 Sabine GRAUMANN (Bearb.), Johann Georg Müller, S. 150.

6 Ebenda, S. 81.

7 Ebenda, S. 81.

8 Erftverband, Informationsfluss 3 & 4/07, aus den Archiven, Bleivergiftung an der Erft.

sche Aufnahme vergleichsweise geringer Mengen an Blei für die toxische Wirkung bei der Aufnahme von Blei mit der Nahrung im Vordergrund steht. Bei der chronischen Toxizität sind die empfindlichsten Endpunkte die Entwicklung des Nervensystems bei Embryonen, Föten und Kindern (zum Beispiel im Hinblick auf Aufmerksamkeit, Intelligenzleistung oder Hörschwellenverschiebung), die Nierentoxizität (Beeinträchtigung der Nierenfunktion) und Herz-Kreislauf-Effekte wie zum Beispiel eine Blutdruckerhöhung. Seit 2006 wird Blei als wahrscheinlich krebserzeugend für den Menschen klassifiziert. Derzeit lassen sich für die Aufnahme von Blei keine „sicheren" Aufnahmemengen ohne gesundheitliche Beeinträchtigung ableiten." [9]

Aufgrund dieser Bewertung liegt die Annahme nahe, dass die Menschen an der Erft, insbesondere Schwangere und Kleinkinder, durch den täglichen Verzehr von bleikontaminierten tierischen und pflanzlichen Nahrungsmitteln und Trinkwasser auch an Vergiftungen erkrankt waren und evtl. sogar daran gestorben sind.

„Wiesen liegen hauptsächlich in dem Erftthal, in den Bürgermeistereien Türnich, Kerpen, Sindorf, Heppendorf, Bergheim, Paffendorf, Bedburg, Caster und Königshoven, welche seit mehreren Jahren durch die Ueberschwemmung von Bleisand sehr viel gelitten, an Stellen ganz verdorben sind; und wenn diesem Uebelstand /:welches jedoch wie manches andere, zu den frommen Wünschen noch lange wird gehören:/ nicht begegnet wird, das gänzliche Verderben zu befürchten haben." [10]

2.4. Wechselfieber, Marschenfieber

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hat es in zahlreichen Teilen Deutschlands Malariaepidemien gegeben, vor allem in den Marsch- und Moor-Gebieten an der Küste sowie entlang der Flüsse. Bodenbeschaffenheit, Feuchtigkeit und gemäßigte Witterung waren optimale Bedingungen für die Brutplätze der Anopheles-Mücken und deren Verbreitung. Aufgrund der Bendenböden (ähnliche Zusammensetzung und Eigenschaften wie die Marschböden) und Moor-Flächen, deren regelmäßigen Überschwemmungen und der günstigen Temperatur war auch die Erftniederung von Wechselfieber betroffen.

„Auch exanthematische Fieber erscheinen zuweilen. Rheumatische und Gichtzufälle, dann Wechselfieber kommen ebenfalls häufig vor. Das letztere Uebel haftet besonders an der Erft, und ist sein Vorkommen unter den Bewohnern der Ufern dieses Flusses als endemisch zu betrachten. Die lokale Beschaffenheit des Bodens, das öftere Uebertreten des Flusses, wodurch viele Dünste und Feuchtigkeit in der Luft verbreitet werden, sind als Erzeuger dieser Krankheit zu betrachten. Die an der Erft

---

[9] „Alle(s) Wild?" BfR-Symposium zu Forschungsvorhaben zum Thema Wildbret, Tagungsband zum Symposium am 18. und 19. März 2013 in Berlin, Die toxische Wirkung von Blei, S. 22.

[10] Sabine GRAUMANN (Bearb.), Johann Georg Müller, S. 91.

anstoßende Gegend ist im Ganzen viel ungesunder, als es die daran mehr entfernten und höher liegenden Theile des Kreises sind. Die Sumpfluft hält sich nur in der Nähe der Erftufern fest, und verbreitet sie sich nach den höher liegenden Gegenden des Kreises, so wird sie bald von dem bewegten frischen Dunstkreise verwischt."[11] [...] *„Die Wechselfieber machen hier die frequenteste Klasse von endemischen Krankheiten aus und zwar vorzüglich an der Erft. Der gewöhnliche Typus ist der zwei- und dreitätige, seltener sind die Quartanfieber. Der Charakter ist meistens entschieden gastrisch, dem mitunter die Neigung zum nervösen Charakter hinzutritt. Die Neigung zum Entzündlichen ist seltener, wohl aber im Frühling vorkommend."* [12]

Wie in anderen Gebieten Deutschlands im Rahmen von Trockenlegungsmaßnahmen, führte der Bau des Erftflutkanals Anfang der 1860er Jahre zur progressiven Eindämmung des Malaria-Erregers.

2.5. Bekleidung der Schwangeren, Wickeln der Säuglinge

Unter den Frauenkleidern wurde gerne ein Korsett getragen. Sowohl die Frauen und Mädchen aus höheren Ständen, Frauen und Töchter großer Bauern als auch Teile der Mägde aus guten Häusern schnürten täglich ihren Leib in den sogenannten Zwinger bzw. Panzer ein. Trotz der Nachteile und den vielen Stimmen, die sich dagegen erhoben hatten, kehrte die Mode der früher beliebten Trichterform immer wieder zurück. In erster Linie bezüglich der Schwangeren äußerte sich Dr. Müller sehr kritisch zum Tragen des Kleiderstücks.[13]

„So entstehen nur durch den Druck welche[r] das Korsett auf den Unterleib ausübt, Krämpfe, Ohnmachten, Erbrechen, Verhärtungen der Unterleibs-Eingeweide, Verwachsungen p.p. huldigen endlich schwangere Frauen dem beleibten Schnürleib, so sehen wir oft daran die traurigsten Folgen, als: Schmerzen in der Schwangerschaft, Fehl- und Frühgeburten, Fehler in der Bildung der Kinder, Absterben der Leibesfrüchte, Verwachsungen der Nachgeburt, schlechte Geburtswehen, wodurch oft die Zange nothwendig wird, dann schlimmen Nachwehen, Blutungen und Atonie der Gebärmutter. Die Organe, welche zur Säugung und Erhaltung des Neugeborenen bestimmt sind, sehen wir nun auch durch die Kunst des Schnürens ihren Dienst versagen; die Warzen sind unter der Knechtschaft des Schnürleibes zu weich und empfindlich geworden und werden durch das Trinken des Kindes krank und wund, die stets eingeengt gewesene[n] Brüste selbst enthalten nur wenig Milch, indem die Milchgänge verdrükt und organisch verdorben sind. Welche[n] Leiden, durch diese Verbreitung, die Brustdrüsen ausgesetzt sind, wissen die Beobachter unserer Zeit; Anschwellungen, Milchknoten, Verhärtungen, Entzündungen, Geschwüre, mitunter Milchverset-

---

[11] Sabine GRAUMANN (Bearb.), Johann Georg Müller, S. 85.

[12] Ebenda, S. 205 - 206.

[13] Ebenda, S. 155 - 156.

zungen u.s.w., sind die betrübten Ergebnisse im Wochenbette. So rächt sich die Natur an unsern gepanzerten Mädchen und Weiber[n] und bestraft die Ereignisse, welche das Meisterstück der Schöpfung sich gegen ihren Willen höhnend erlaubt." [14]

In seinem Bericht zur physischen Erziehung der Kinder bemängelte auch Dr. Müller das Wickeln der Neugeborenen, das in der Regel zu fest geschah. Diese stramme Bewickelung hinderte die freie Entwicklung des zarten Körpers und verursachte gesundheitliche Störungen.[15]

Nicht nur im hiesigen Kreise war diese Art und Weise, die Säuglinge zu wickeln, üblich; laut Literaturquelle war es seinerzeit überall gang und gäbe.

Gewickelter Säugling, ca. 1644,
Ausschnitt aus dem Gemälde *„Anbetung der Hirten"* von Georges de la Tour (1593–1652)
Bildnachweis:
http://de.wikipedia.org/wiki/Wickeln_(Kind)

„Eine andere Ursache von Unbehagen und Krankheiten des Kleinkindes war der Brauch, es zu wickeln. Zunächst zog man ihm ein grobes Hemdchen an, das sich mehrfach kräuselte und faltete, und darüber schlug man eine Windel; dann preßte man ihm die Arme gegen die Brust und zog ihm unter den Achseln ein breites Band durch, das Arme und Beine blockierte. Daraufhin wurden Wäsche und Bänder zwischen den Schenkeln zusammengefaltet, und das Ganze wurde dann von den Füßen bis zum Hals so straff wie möglich von einem rundum laufenden Band zusammengeschürt. Diese Einwickelei hatte äußerst üble Folgen. Die rundum laufende Schnürung drückt die scharfen Falten des Hemdchens gegen die Haut des Babys, und wenn man es auswickelt, scheint sein kleiner Körper ganz von roten Furchen und Druckstellen übersät zu sein. Nicht minder nachteilig ist das Zusammenbündeln der Wäsche zwischen seinen Schenkeln, denn dadurch können sich Urin und Kot nicht von seinem Körper entfernen. So entstehen Wundstellen und skrofulöse Bläschen. Die straffe Wicklung hatte in den Augen der Ammen zwei Vorteile: Sie verhindert eine Verrenkung der Wirbelsäule, und sie läßt das Fett unter dem Kinn hervortreten, so daß der Säugling dicker erscheint. Allerdings drückt die Wickelung die Rippen zusammen und behinderte dadurch die Lungen und somit die Atmung. Das löste Hüsteln und Erbre-

[14] Ebenda, S. 156 - 157.

[15] Ebenda, S. 187.

chen aus, weil die Verdauung behindert war. Das so verschnürte Kind weint die meiste Zeit, bis es nicht mehr kann, und leidet unter Krämpfen." [16]

2.6. Nahrungsweise

Auch hinsichtlich der Ernährung der Säuglinge und Kleinkinder übte Dr. Müller scharfe Kritiken, die sowohl an die älteren Hebammen als auch an die Mütter gerichtet waren. Damals war wohl noch nicht bekannt, dass die Muttermilch der beste Schutz und das beste Nahrungsmittel für das junge Geschöpf war. Weiterhin missbilligte er die zu schnelle Umstellung von der Muttermilch zu festen Lebensmitteln, die in der Regel zu abrupt vorgenommen wurde.[17]

Laut vorliegender Informationsquelle haben alle Mütter gestillt. Ammen haben wohl im Rheinland im Vergleich zu anderen Regionen zu dieser Zeit keine Rolle gespielt.

„Der Gebrauch [,] dem Neugeborenen, um ihn zu reinigen, gleich ein Laxirsäftchen zu geben, gehört zu den Vorurtheilen unserer älteren Hebammen und legt sehr oft den ersten Grund zu nachherigen Störungen der Verdauung. Möchten diese Weiber doch endlich einsehen lernen, daß die erste Muttermilch das beste und angemessenste Reinigungsmittel für den Säugling ist. Unsere Jungen Hebammen wissen dies, werden aber noch lange zu thun haben, um den erwähnten eingewurzelten Gebrauch zu verscheuchen." [18]

„Der Uebergang von der Mutterbrust zu anderen Nahrungsmitteln, ist ebenfalls eine Klippe, woran die Gesundheit vieler der hiesigen Kinder scheitert; statt für den Anfang milde leichte verdauliche Speisen zu reichen, bietet man den kleinen manchmal Hausmannskost und nicht immer in kleinen Quantitaeten dar. Eine solche für den kindlichen Organismus unpassende Nahrung, die nicht gehörig assimilirt werden kann, wird denn Veranlaßung zu mancherley Fehlern des limphatischen Systems, die sich später durch langwirige Unpäßlichkeiten aussprechen und die Blüthe der Jugend frühzeitig vernichten." [19]

„Der Pflicht des Selbststillen unterziehen sich die hiesigen Mütter, wenn Kränklichkeit und Schwäche es nicht untersagen, fast ohne Ausnahme; hinsichtlich des Zeitpunktes des Entwöhnens herrscht aber ein großer Unterschied zwischen den vornehmern und geringern Ständen. Bey ersteren ist der Termin 4, 6 und 9 Monate, höchstens 1 Jahr. Bey letzteren nicht selten 2 selbst 3 Jahre, oder bis eine neue Schwangerschaft das weitere Schenken untersagt. Den Kindern ist der Genuß einer solchen verjährten

---

[16] Elisabeth BADINTER: Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute, München 1981, S. 97.

[17] Sabine GRAUMANN (Bearb.), Johann Georg Müller, S. 186 - 189.

[18] Ebenda, S. 186 - 187.

[19] Ebenda, S. 188 - 189.

Muttermilch gewiß nicht ersprieslich, obgleich sie freilich dabey auch mit anderer Kost genährt werden. Indessen sind die Weiber schwer von dieser Sitte abzubringen, da ihnen da lange Schenken als ein Mittel, was sie längere Zeit vor neuer Schwangerschaft bewahrt, bekannt und werth ist.“ [20]

2.7. Taufe der neugeborenen Kinder

Damit der Täufling als neues Kirchenmitglied aufgenommen und im Taufbuch eingetragen werden konnte, erfolgte das Taufen nach dem katholischen Ritus im allgemeinen in der Kirche unmittelbar nach der Geburt. Dadurch wurden die Kinder bereits in so frühem Stadium ihres Lebens einer großen Gefahr ausgesetzt.[21]

„Indessen führt, zumal auf dem Lande, wo die kleinen Ortschaften und einzeln liegenden Häuser oft über eine Stunde zur Kirche haben, die Entfernung Beschwerden herbei, die für das zarte leben der Neugeborenen gegründete Besorgnisse erwecken. Man antwortet wohl: So viele Tausende sind in der Kirche getauft worden und leben noch; das läßt sich schon hören, denn die Tausende, die in ihrer frühen Jugend sterben; können sich nicht mehr beklagen und sind vergessen.

Die erste Gefahr bei einem so weiten Wege ist Erkältung, besonders bei rauhem Wetter und in der Winterkälte. Sollte diese auch durch vorsichtige Bedeckung unter Weges einigermaßen entfernt seyn, so tritt si desto bedenklicher in der Kirche ein, wo der Neugeborene auf dem Kopfe mit kaltem Wasser begossen, dann auf der entblößten Brust und zwischen den Schultern mit Oele gesalbt wird, indeß das jammervolle Winseln des Täuflings deutlich genug besagt, wie übel ihm dabei zu Muthe sey.

Würde man sich auch jedesmal die Mühe geben das Wasser bei der Taufhandlung zu erwärmen, so bleibt außer der Gefahr, die durch das weite Schleppen eines Kindes, welches eben aus dem mütterlichen Schooße gekommen, hervorgeht, die Kirchentaufe im Sommer, wie im Winter eine bedenkliche Sache; es muß durch dieselbe oft großer Nachtheil für das so zarte, allen Eindrücken der Lufttemperatur blos stehende Alter der Kinder, erwachsen, da sowohl im Winter der Unterschied zwischen der heißen Kindbettstube und der kalten Kirche zu groß, als auch die Verschiedenheit der Schwüle eines heißen Sommertages und der Kühle zwischen den dicken Kirchmauern nicht minder bedeutend ist. Daß dadurch der Keim zu mancherlei unheilbaren Krankheiten gelegt, ja mitunter der Tod sehr schnell herbeigeführt wurde, dies bestätigen vielseitige Beobachtungen der Ärzte.“ [22]

---

[20] Ebenda, S. 187.

[21] Ebenda, S. 190.

[22] Ebenda, S. 190 - 191.

2.8. Kinderkrankheiten

Wegen des großen Anteils an Kindern in der Bevölkerung (Teil I, Einwohnerzahl nach der Volkszählung von 1799) sowie Nachlässigkeit, Sorglosigkeit, Unachtsamkeit in der Pflege und Erziehung machten die Kinderkrankheiten in Bergheim, wie überall, die größte Zahl der vorkommenden Krankheitsfälle aus.

„Rechnet man nun noch dazu, daß der Arzt wegen Eigensinn, Verzärtelung und Unart der Kinder, und wegen den Vorurtheilen, Dummheit, Verkehrtheit und Nachläßigkeit der Eltern, Ammen und Wärterinnen, nicht immer ein genügendes Kranken-Examen auszustellen vermag, so wird es einleuchtend, warum die Lehren von den Ursachen und Heilung der Kinder-Krankheiten noch immer auf so unsichern Stützen ruhen, und warum so viele Krankheiten der Kinder einen Tödtlichen Ausgang nehmen." [23]

Am häufigsten traten bei den Kindern folgende Erkrankungen auf: die angeborene Schwäche, die Schwämmchen, die Gelbsucht und Augenentzündung der Neugeborenen, die Skropheln, Atropie und Rachitis, die exanthematischen Fieber sowie gewisse ansteckende chronische Hautkrankheiten.[24]

„Das Gebrechen der angebornen Schwäche kömmt bei der armen Volksklasse in diesem Kreise häufig vor, weil Elend und Kummer bei der harten Arbeit es oft verursachen, daß die Frucht zu frühzeitig zur Welt gebracht wird. Es ist schwierig diese sehr schwach gebornen Kinder am Leben zu erhalten. Man darf die stärkenden und belebenden innern und äußern Mittel nur langsam und behutsam gebrauchen, da sonst so leicht Überreitzung und der Tod erfolgt."

„Die Schwämmchen befallen gewöhnlich die Kinder von ihrer Geburt an bis zum 10. Monat, nämlich während der Säugezeit. Sowohl der Mangel als wie schlechte Muttermilch, die ungesunde Beschaffenheit der Nahrungsmittel, die nebenbei gereicht werden, Unreinlichkeit des Körpers, Verdorbenheit der Luft, machen, daß dieses Gebrechen überall in den Hütten der Armen, wo unsere Familien in engen Räumen wohnen, grassirt und unter den Kindern schwere Leiden bringt."

„Gelbsucht und Augenentzündung der Neugeborenen. Diese Krankheiten befallen gewöhnlich die Kinder gleich nach der Geburt. Manchmal erscheinen sie gleichzeitig, meistens aber folgt die Augenentzündung der Gelbsucht. Letzteres Gebrechen heilt gewöhnlich von selbst, wenn die Muttermilch gesund ist und der Leib der Kleinen offen gehalten wird. Wo dieses nicht geschieht, entstehen Konvulsionen und nicht selten der Tod. Die Vernachläßigung der Augenentzündung der Neugebornen legt zunächst den Grund zu den nachherigen Augenleiden, die so oft auf dem Lande herrschen. Es entstehen Verdunkelungen der Hornhaut, Verlust der Ciliar-Haare (Au-

---

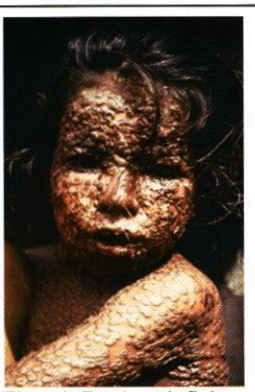
[23] Ebenda, S. 208.

[24] Ebenda, S. 208.

genwimpern) *und Blödsichtigkeit, welche erst im späten Alter sich ganz verlieren, oder oft Zeitlebens bleiben".*

„Rachitis, Skropheln und Atropie. Diese Übel sind außerordentlich häufig bei der ärmeren Volksklasse der hiesigen Gegend, wo ihre Entwicklung besonders durch erbliche Krankhafte Anlage, durch angeborne Schwäche, durch Mangel an Reinlichkeit, ungesunde Luft und schlechte Pflege befördert wird. Angeschwollen, mitunter eiternde Drüsen, hartnäckige Hautausschläge und eine eigene Bildung des Gesichts, breite Nasenflügel, dicken Lippen und dicke Bäuche charakterisieren die Skrophelkrankheit. Häufig geht diese Krankheit, besonders da, wo sie sich in Anschoppungen der Gekrösdrüsen darstellt, in Auszehrung über.

Die Rachitis kömmt manchmal in der schrecklichsten Gestalt vor. Die Heilung dieser Krankheiten glückt in den Hütten der Armen, selbst bei der mehr bemittelten Klasse der Landbewohner, äußerst selten. Neben der ärztlichen Behandlung ist eine gute Diaet, Reinlichkeit, gesunde Luft, kurz eine angemessene Pflege und Wartung der Kinder zu höchst nöthig, leider aber unerreichbar." [25]



Ein mit Pocken infiziertes Kind. Bildnachweis: http://de.wikipedia.org/wiki/Pocken

Unter den exanthematischen Fiebererkrankungen kamen insbesondere Scharlach, Masern, Keuchhusten als Folgeerkrankung der Masern, Mumps, Croup (Diphtherie) und das Millarsche Asthma vor.[26]

Infolge der konsequenten Umsetzung der Schutzimpfung ab 1804 (Teil I, Gesundheitswesen, Geburtshilfe und Lage der Schwangeren), konnte in der Bekämpfung von Pockenkrankheiten ein riesiger Erfolg verzeichnet werden. Bis auf einzelne Fälle war die Krankheit ausgerottet und konnte keine Epidemie mehr auslösen.

„Von den Blattern ist der hiesige Kreis seit vielen Jahren verschont geblieben. Es wurde seit 15 Jahren nur einigemal von dem ehemals so sehr verheerende Übel heimgesucht, ohne daß sich jedoch eine bedeutende Epidemie ausbildete. Es liefert dieses den Beweis, daß die Schutzpocken-Impfung hier allseitig in Anwendung kam, weil sonst wohl [die] größten Verheerungen von den Blattern ausgegangen seyn würden."[27]

3. Sterblichkeit

Nach Bearbeitung der Geburten (Teil I) und Sterbefälle (Abschnitt 1.) werden in die-

---

[25] Ebenda, S. 208 - 209.

[26] Ebenda, S. 210.

[27] Ebenda, S. 210 - 211.

sem Kapitel verschiedene Aspekte der Kindermortalität dargestellt.

3.1. Anteil der Kinder

Auf den Tod vieler Säuglinge ist bereits hingewiesen worden. Die Abbildung 6 verdeutlicht deren Anteil. In Anlehnung an die Volkszählung von 1799 zählte als Kind, wer das 12. Lebensjahr noch nicht erreicht hatte. Eine weitere Aufteilung in der graphischen Darstellung zeigt den Anteil der Kinder bis zum 5. Lebensjahr. In dem untersuchten Zeitabschnitt starben insgesamt 467 Kinder, mit erheblicher jährlichen Schwankung; in den Jahren 1801, 1803, 1804, 1806, 1808 und 1810 wurden 40 bis 50 Sterbefälle registriert. In den verbleibenden Jahren dagegen nur 20 bis 30. Von den 467 Kindern hatten 428 Mädchen oder Jungen ihr 5. Lebensjahr nicht erreicht. Insbesondere die Todesfälle der Zwei- und Dreijährigen haben die Bedeutung dieser Gruppe geprägt. Zuletzt zeigt die Abbildung den dramatischen Anteil an Säuglingen: 298 Mädchen und Jungen starben im ersten Lebensjahr. Allein dieser Anteil sowie die Todesfälle der Zwei- und Dreijährigen haben zum überwiegenden Teil den Verlauf der gesamten Sterblichkeit geprägt bzw. die Entstehung derer Zickzackkurve.

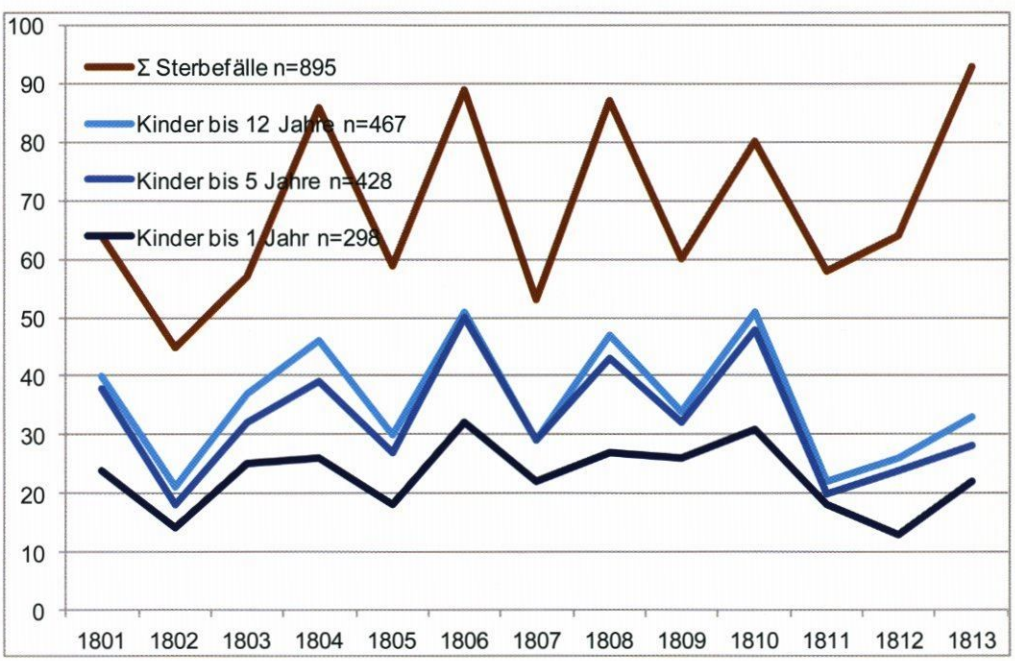


Abb. 6: Anteil an Kindern unter den Gestorbenen (n=895)

3.2. Gestorbene Kinder < 12 Jahre – Häufigkeit je Mutter

Im Teil I Abschnitt 1.7. wurden die Nachnamen der 1198 Neugeborenen 558 Familien zugeordnet. Mit den Sterbeakten der Kinder erfolgte die gleiche Datenverarbeitung; folglich sind 305 Familien vom Säuglings- oder Kindstod betroffen gewesen.

In zwei Drittel (n=197) dieser Familien starb ein Kind. In einem weiteren Viertel (n=75) kamen bereits zwei Kinder ums Leben. Noch härter traf es die übrigen Mütter und Väter. In 19 Familien starben 3; in 7 weiteren 4 Kinder und 7 Familien haben sogar je 5 Kinder verloren. Auf die 7 Familien, die jeweils 5 Kinder verloren, soll hier näher eingegangen werden:

Joan Conradi, Landwirt, und Cristina Schmitz, junges Ehepaar, Anfang 20 aus Quadrath

Ihr Sohn Ferdinand, geboren im Januar 1802, lebte nur 4,5 Stunden. Im Januar 1804 starb ein Mädchen unmittelbar nach der Geburt (15 Minuten), im Sterberegister wurde kein Vorname eingetragen. Im September 1810 sowie im November 1812 hatte Mutter Cristina zwei Tot- oder Fehlgeburten. Sohn Laurent verstarb im November 1813; er hatte nur einen Monat gelebt.

Cristian Curten, Landwirt, und Odilia Gau, Mitte 30 aus Zieverich

Sie verloren im Oktober 1802 ihre Tochter Anna Maria im Alter von 10 Jahren. Im darauffolgenden Sommer (Juli 1803) kam der einjährige Peter ums Leben. Die Söhne Reiner und Guillaume sowie Tochter Eve starben alle drei im Alter von ca. 2 Jahren im Januar 1806, Mai 1808 und Februar 1813.

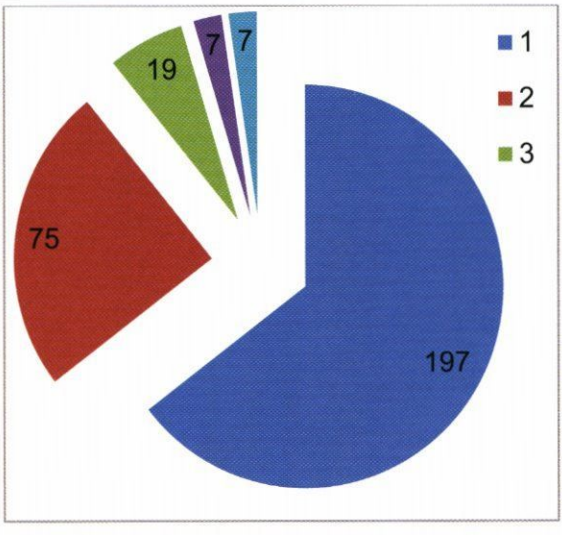


Abb. 7: Verteilung der gestorbenen Kinder pro Mutter (n=467)

Cristian Heller, Tagelöhner, und Apolonia Dolls, Ende 20 aus Kenten

Auch sie erlitten ein ähnlich schweres Schicksal. Im Januar 1801 starb Anna Margaritha 15 Tage nach der Geburt. Bis zur Bestattung im Februar 1802 hatte Sohn Mathias nur 7 Wochen gelebt. Die Lebenszeit 3 weiterer Töchter betrug ebenfalls nur einige Wochen; Catharina verstarb im Mai 1803 nach 2 Monaten, Anne Marguerite im Februar 1807 nach 35 Tagen, und Anne Catharine im Juli 1813 nach 4 Monaten.

Mathieu Nonn, Tagelöhner, und Anne Sibille (oder Sibille) Röllgen, Mitte 20 aus Quadrath

Zuerst verlor die Familie den Sohn Adam, 6 Monate, im November 1806. Innerhalb von 4 Monaten, im Februar und Mai 1810, verstarben Adam, 2 Jahre, und Henri, 6 Monate. Ein ähnliches Schicksal wiederholte sich Ende 1813 mit dem Tod von Jean,

1 Jahr, im September sowie von Gertrude 3 Monate später im Dezember, 3 Tage nach ihrer Geburt.

André Schlossmacher, Radmacher, und Gertrude Mans, Mitte 30 aus Quadrath
Im Dezember 1805 verstarb Hermann Joseph im Alter von 3 Jahren. Mehrere Schicksalsschläge hatte diese Handwerker-Familie im Jahr 1809 zu beklagen. Im März verstarb die kleine Anne nach 8 Tagen. Eine (wahrscheinliche) Frühgeburt männlichen Geschlechts wurde im November registriert, das Kind lebte nur 3 Stunden. Im Oktober 1811 folgte für Mutter Gertrude eine Tot- oder Fehlgeburt. Im März 1813 verstarb die 7-jährige Tochter Ursula.

Heinrich Sporr, Tagelöhner, und Margaretha Nohrs, Anfang 40 aus Ichendorf
Dieses Ehepaar hatte aus nicht bekannten Ursachen die 3 Söhne Joan Heinrich ein halbes Jahr, Joan, 5 Jahre, und Peter, 7 Jahre, zwischen dem 7. und 29. Messidor An XII (zwischen dem 26. Juni und 18. Juli 1804) verloren. Ein weiterer Sohn, Conrad, lebte nur 10 Tage nach seiner Geburt im August 1805. Tochter Cristine starb im Alter von 1 Jahr im Januar 1810.

Johan Wollter, Ackerer, und Christina Schumacher, Ende 30 aus Quadrath
Im November 1801 fand die einjährige Anna den Tod. Die Zwillinge Adolf und Cretien, geboren im August 1805, haben nur 8 bzw. 11 Tage gelebt. Tochter Marguerithe verstarb im März 1810, sie war 2 Jahre. Und Sohn Jean erreichte im Dezember 1813 nur 12 Lebensjahre.

Wenngleich es in diesem Beitrag durch geeignete Auswertung nicht belegt werden kann, ist jedoch nicht anzunehmen, dass bei der Sterblichkeit die soziale Herkunft der Kinder eine bedeutende Rolle gespielt hat. Bei den 7 einzelnen Kurzberichten handelte es sich zwar um sozial schwächer gestellte Familien (Tagelöhner, Landwirte, Handwerker), aber Kinder aus besserem sozialen Umfeld waren auch vom Unglück betroffen. Die Ärzte Bartholomaus Ehlen, Emanuel Gordon und Peter Zeck verloren je einen Säugling, Emanuel Levy zwei. Der Apotheker Corneille Krott verlor auch ein Baby. Rolandus Antonius, Kind von Gottfried Anton Frentz, sehr lange Zeit Bürgermeister (Maire) von Bergheim, lebte nur 7 Tage. Im Haushalt von Vincent Schaaff, Gerichtsvollzieher in Bergheimerdorf, verstarben auch 4 Kinder; die älteste Tochter, Sibylle, wurde 2 Jahre alt. Der Anteil verstorbener Kinder französischer Zoll- oder Polizeibeamtenfamilien lag auch hoch. Eine der wahrscheinlich prominentesten Bergheimer Familien blieb auch nicht verschont. Baudoin Trimborn war kaiserlicher Notar (notaire impérial) in Bergheimerdorf und Vater von 3 Kindern, als die Tochter Josephine im Dezember 1807 nach 5 Monaten verstarb. Im September 1808 wurde ein Sohn geboren. Bei der wahrscheinlich schwierigen Geburt des nächsten Sohnes Theodore Baudoin Alouis Antoine Marie Hubert am 3. September 1810 (13 Uhr) kam

die Mutter Alouise Degreck, 29 Jahre, ums Leben (17 Uhr); der Säugling überlebte nur 12 Tage und starb am 15. September um 2 Uhr.

3.3. Gestorbene Kinder < 12 Jahre nach Stadtteil

Nach dem Gesamtüberblick der Kindersterblichkeit und ihre Bedeutung in den einzelnen Familien wird nun die Mortalität in den Stadtteilen analysiert (Abb. 8). Aus dem Verhältnis Zahl der Todesfälle / Zahl der Neugeborenen in dem Zeitraum ergibt sich für die Mairie ein durchschnittlicher Prozentsatz von 39,1%. In Quadrath mit 46,8% und Zieverich mit 44,4% lag der Anteil am höchsten, in Bergheim mit 30,7% am niedrigsten. An den 5 anderen Standorten war der Kindstod vergleichbar, variierte geringfügig zwischen gut 36% und knapp 40%. Grob zusammengefasst erreichten in Bergheim 2 von 3 Kindern das 12. Lebensjahr, in Quadrath aber nur 1 von 2.

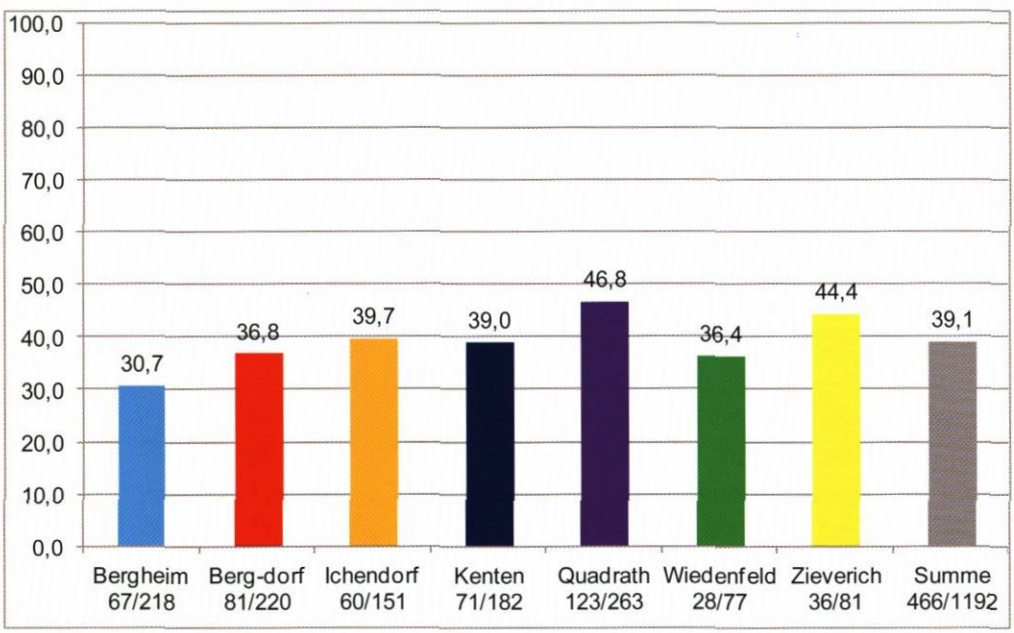


Abb. 8: Verhältnis Sterbefälle Kinder < 12 Jahre / Neugeborene nach Stadtteil (n=466, 1 außerhalb Bergheim / n=1192, 6 außerhalb Bergheim)

Die deutlich niedrigere Kindersterblichkeit in Bergheim war wahrscheinlich auf einen besseren Wohlstand, leichtere Lebensbedingungen sowie bessere Hygiene zurückzuführen. Im Teil I Abschnitt 1.11. wurde berichtet, dass die Bürger aus der Dienstleistungsgruppe sowie Wohlhabende fast ausschließlich im Hauptort gewohnt haben. Der Anteil an Tagelöhner/-innen war dagegen sehr gering.

„Die Zahl der Reichen ist sehr gering, die Wohlhabende Klasse ist nicht unbedeutend, die Zahl der Armen aber ist sehr groß. Zwischen den Wohlhabenden und der Armen

Klasse giebt es nun eine Mittelklasse, die nicht unbedeutend ist. - Das Vermögen besteht hauptsächlich in liegenden Gründen, jenes der Gewerbetreibenden ist im allgemein unbedeutend. – Fast die Hälfte der Menschen lebt vom Gewerbe und Tagelohn und größtentheils in dürftigen Umständen". [28]

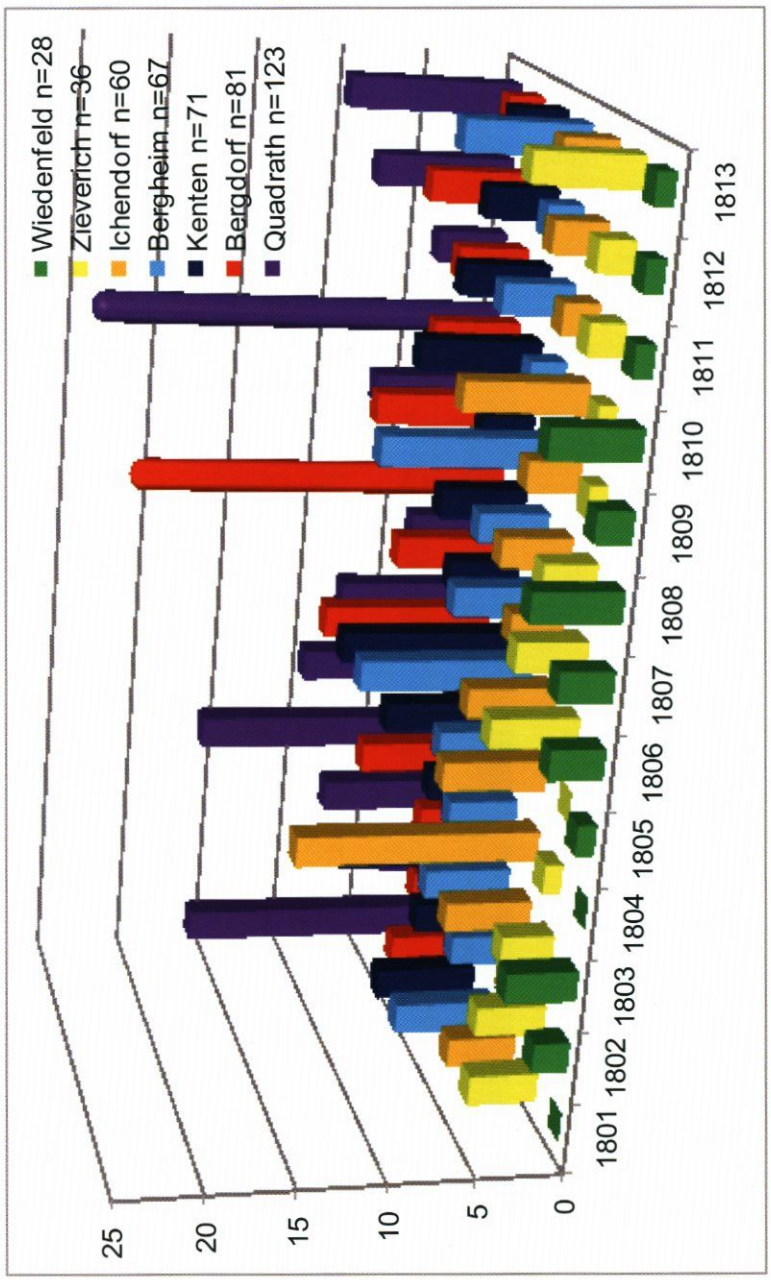


Abb. 9: Verteilung der Sterbefälle nach Stadtteil und Jahr, n=466 (1 außerhalb Bergheim)

[28] Sabine GRAUMANN (Bearb.), Johann Georg Müller, S. 180

3.3.1. Gestorbene Kinder < 12 Jahre nach Stadtteil und Jahr

Die Sterblichkeit zeigte allerdings eine ungleiche Verteilung sowohl im Laufe der Jahre als auch in den einzelnen Ortschaften (Abb. 9). Durch Sortierung der Todesfälle nach Jahr und Ortsteile fallen Streuungen und eindeutige Ausreißer auf. Betroffen von diesen gehäuften Sterbefällen waren insbesondere Quadrath in den Jahren 1801, 1804 und 1810, Bergheimerdorf im Jahr 1808 sowie auch Ichendorf, jedoch in geringerem Maße im Jahr 1804. Abschließend werden die 2 stärksten Ausreißer analysiert: Bergheimerdorf im Jahr 1808 sowie Quadrath im Jahr 1810.

3.3.2. Gestorbene Kinder < 12 Jahre in Bergheimerdorf im Jahr 1808 (Abb. 9, rote Säule mit Abschrägung oben)

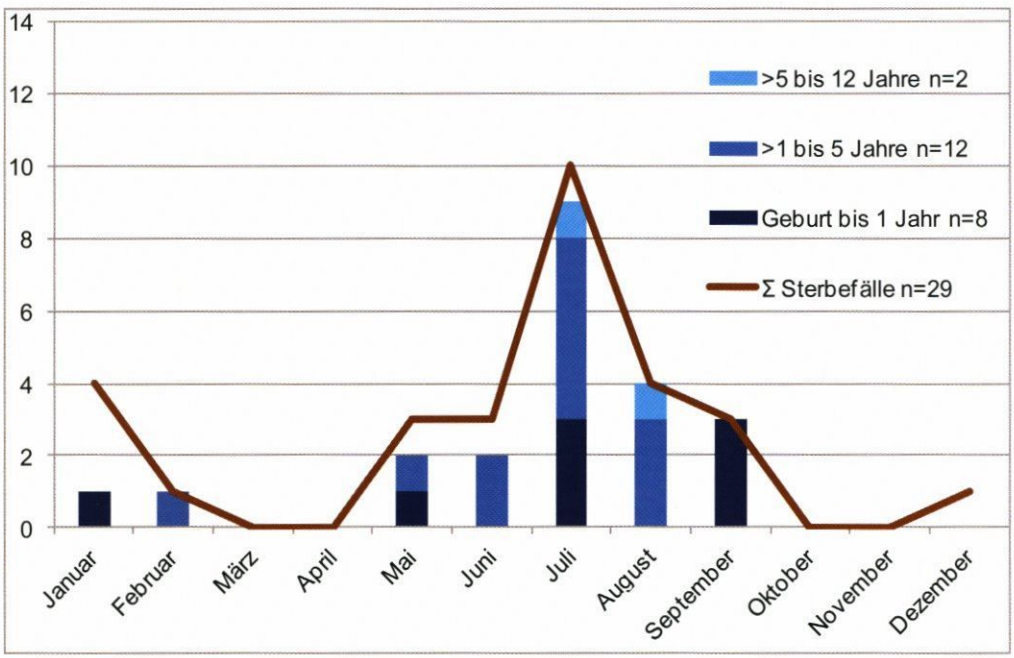


Abb.10: Verteilung der Sterbefälle an Kindern in Bergheimerdorf im Jahr 1808 (n=29)

Im Mai und Juni 1808 wurden in Bergheimerdorf je 2 Sterbefälle registriert, was für das Dorfverhältnis bereits überdurchschnittlich war und trotzdem noch weit entfernt von dem, was im Sommer geschehen sollte (Abb. 10); allein im Juli verstarben 9 Kinder, dann noch 4 im August und zuletzt 3 im September. Unter den insgesamt 29 Bestattungen befanden sich 22 Kinder; der größte Anteil davon zwischen 1 und 5 Jahre (n=12). Wie im Abschnitt Einwohnerzahl erwähnt, zählte der Stadtteil laut Volkszählung von 1799 62 Kinder.

3.3.3. Gestorbene Kinder < 12 Jahre in Quadrath im Jahr 1810 (Abb. 9, violette Säule mit Abschrägung oben)

Anfang des Jahres 1810 fing auch in Quadrath das unfassbare Sterben an (Abb. 11). Nach 2 Todesfällen im Januar verlor das Dorf 11 seiner Kinder allein im Februar und in den kommenden Monaten 11 weitere Mädchen und Jungen. In jenem Jahr verstarben insgesamt 31 Menschen in Quadrath, 7 Erwachsene und 24 Kinder, 16 davon noch im Säuglingsalter. In der Zollbeamten-Familie Collignon verstarben 3 Kinder, im Januar Pierre Joseph und George Joseph, 6 und 3 Jahre alt, sowie Germain Joseph im August, 2 Monate vor seinem ersten Geburtstag. In 3 weiteren Haushalten verstarben auch je 2 Kinder.

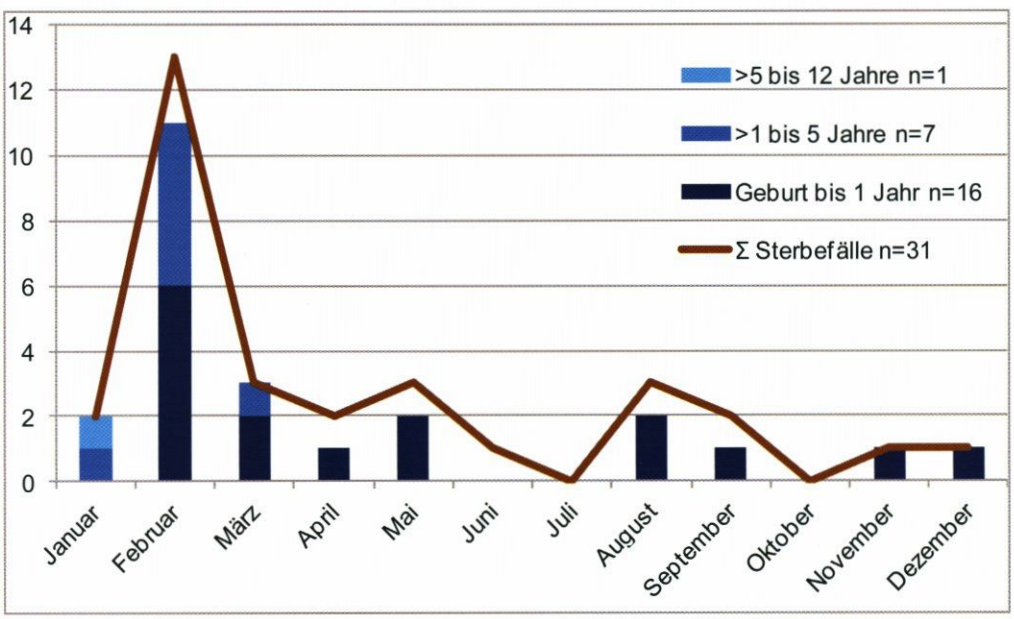


Abb.11: Verteilung der Sterbefälle an Kindern in Quadrath im Jahr 1810 (n=31)

3.4. Tot- oder Fehlgeburten (ab 1806)

In einzelnen Sterbeurkunden ab Ende 1806 gibt ein Hinweis zu erkennen, dass es sich in diesen Fällen um Tot- oder Fehlgeburten gehandelt haben muss. Bei der Datenerfassung wurde die Bezeichnung *„décédé"* (gestorben) gestrichen und durch folgende Information ersetzt bzw. ergänzt: „[...] *ein der Mutterbrust entrissenes Kind weiblichen/männlichen Geschlechts, das uns leblos präsentiert wurde* [...] ([...] *est sorti du sein de sa mère un enfant du sexe féminin/masculin, qui nous a été présenté sans vie* [...])."

Die Zahl der anzunehmenden Tot- oder Fehlgeburten lag jährlich bei 2 bis 3, wobei die Jungen in der Überzahl waren. Bis Anfang 1814 wurden 21 Fälle registriert, 6 bei

den Mädchen und 15 bei den Jungen (Abb. 12). Laut Berichterstattung von Dr. Müller waren Abortus (Fehlgeburten), Totgeburten und Frühgeburten keine seltenen Erscheinungen .[29] Die Ursachen waren offensichtlich die schweren Arbeitsbedingungen der Schwangeren.

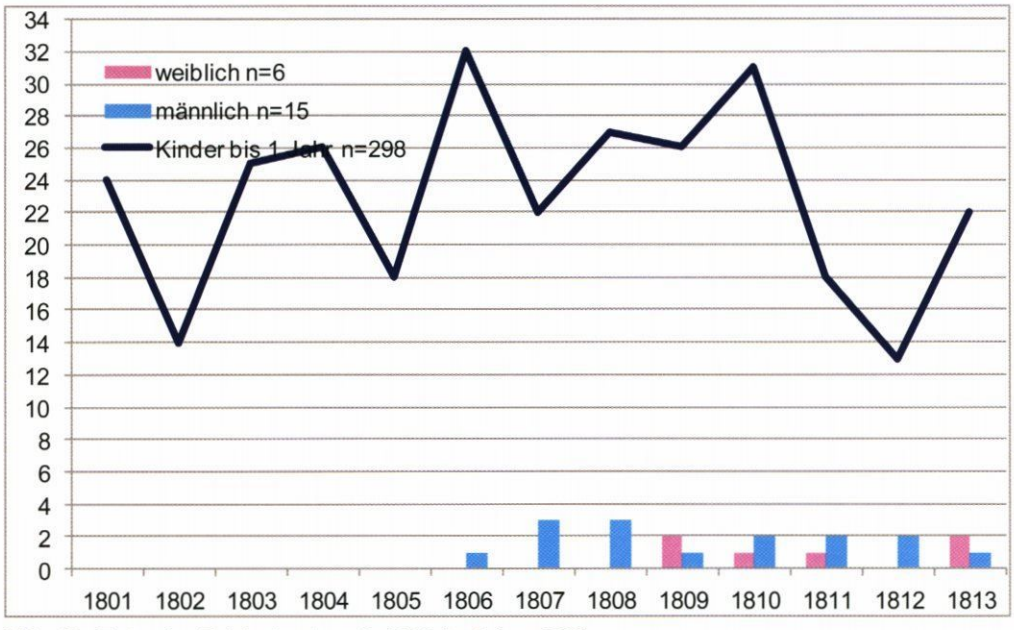


Abb. 12: Tot- oder Fehlgeburten ab 1806 (n=21, n=298)

„Erfolgen unzeitige oder Frühgeburten, so sind doch daran meistens Kränklichkeit, oder bei unseren Bauerweiber, schweres tragen, heben und fallen, die Schuld. Gebärende und Wöchnerinnen erhalten sich im Ganzen gut, nur sind unsere Bauern Frauen zu flink mit dem Verlaßen des Wochenbettes und manche muß daher büßen. Viele werden durch ihr Hauswesen dazu gezwungen, weshalb Warnungen dagegen auch wenig fruchten“.[30]

4. Bevölkerungsentwicklung

Anhand der vorliegenden Ergebnisse und Informationen aus der Bearbeitung der Geburten und Sterbefälle wird in diesem letzten Abschnitt die zentrale Frage des Beitrags erörtert, nämlich die Erforschung der Säuglings- und Kindersterblichkeit. Infolge dieser Untersuchung wird die Veränderung der Bevölkerung in Bergheim während der französischen Zeit ermittelt.

---

[29] Sabine GRAUMANN (Bearb.), Johann Georg Müller, S. 204.

[30] Ebenda, S. 185.

4. 1. Säuglingssterblichkeit pro Jahr nach Geschlecht

„Die Säuglingssterblichkeit ergibt sich als Zahl der im ersten Lebensjahr gestorbenen Kinder je 1.000 Lebendgeborene. In der amtlichen Statistik wird sie im Allgemeinen unter Berücksichtigung der Geburtenentwicklung berechnet, also die Gestorbenen auf die aus dem gleichen Geburtsmonat bzw. bei jährlichen Angaben auf die aus dem gleichen Geburtsjahr stammenden Lebendgeborenen bezogen. Dadurch wirken sich die Schwankungen der Geborenenzahlen nicht mehr auf die Säuglingssterblichkeit aus.

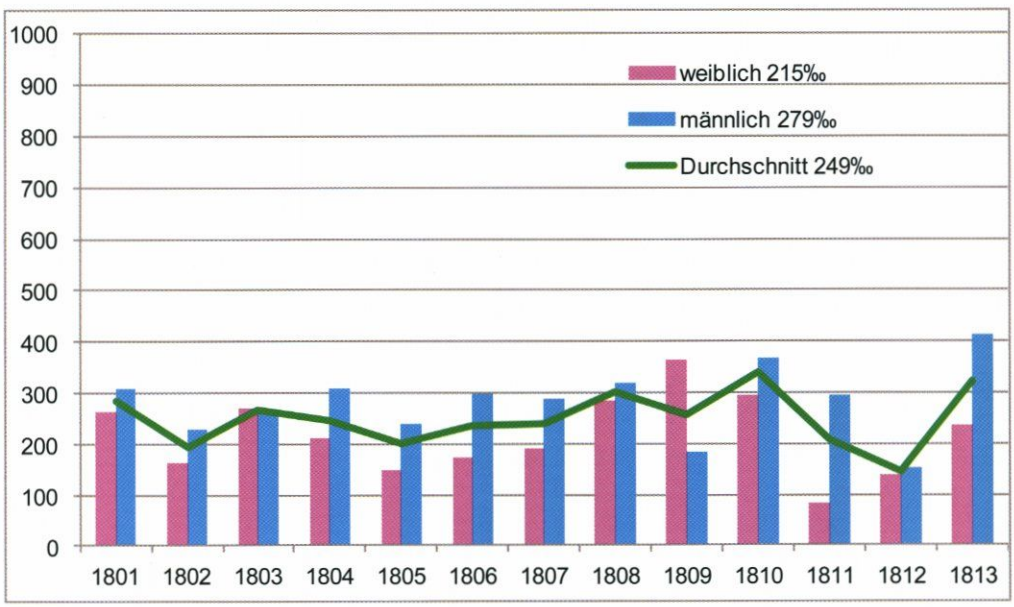


Abb. 13: Säuglingssterblichkeit (n=298, n=1198)

Die Säuglingssterblichkeit errechnet sich aus der Zahl der im 1. Lebensjahr Gestorbenen multipliziert mit 1.000 und dividiert durch die Zahl der Lebendgeborenen. Die Säuglingssterblichkeit hat sich im historischen Verlauf sehr stark verringert. Starb um 1870 noch jedes vierte Kind innerhalb des ersten Lebensjahres, so halbierte sich dieser Anteil in den folgenden rund 50 Jahren. Nach dem Zweiten Weltkrieg verstarb noch etwa jedes zehnte Kind in den ersten zwölf Monaten nach der Geburt, gegenwärtig ist mit einem Wert von rund 3,6 Sterbefällen je 1.000 Lebendgeborene ein sehr niedriges Niveau erreicht. Die Sterblichkeit von männlichen Säuglingen ist dabei höher als die von weiblichen Säuglingen".[31]

Auf der Datengrundlage der Geburten und Sterbefälle und Anwendung der entsprechenden Methodik wurden die Säuglingssterblichkeit in Bergheim errechnet und die

[31] Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Internetseite, November 2013.

Ergebnisse in der Abbildung 13 zusammengefasst.

Ein grober Überblick lässt zuerst einen leicht steigenden Trend (grüne Linie) zwischen 200 und 300 ‰ bis 1810 erkennen, wobei es sich um die Sterblichkeit beider Geschlechter handelt. Dann fällt die Kurve in den zwei darauffolgenden Jahren deutlich ab, um 1813 wieder erheblich anzusteigen. Auffallend in der Berechnung ist die Disparität zwischen Mädchen und Jungen. Bis auf 1803 und 1809 ist die Sterblichkeit der Jungen immer stärker bis beträchtlich stärker und erreicht oder übersteigt die 300 ‰ in 8 der 13 Jahre. Trotz Schwankungen ist der Unterschied eindeutig und wird auch mit den Ergebnissen belegt. In diesem Zeitraum lag die Sterblichkeit von männlichen Säuglingen bei 279 ‰ und war dabei höher als die von weiblichen Säuglingen mit 215 ‰. Werden beide Geschlechter herangezogen, ergibt sich eine Säuglingsmortalität von 249 ‰. Nach der Definition der Säuglingssterblichkeit verstarb somit jedes vierte Kind innerhalb des ersten Lebensjahres.

4.2. Kindersterblichkeit pro Jahr nach Geschlecht

„Die Kindersterblichkeit ergibt sich als Zahl der in den ersten fünf Lebensjahren gestorbenen Kinder je 1.000 Lebendgeborene. Die Kindersterblichkeit errechnet sich aus der Zahl der in den ersten fünf Lebensjahren Gestorbenen multipliziert mit 1.000 und dividiert durch die Zahl der Lebendgeborenen. Anders ausgedrückt, ist sie der Anteil der lebendgeborenen Kinder, die vor ihrem fünften Geburtstag versterben, bezogen auf 1.000 Lebendgeborene."[32]

Aufgrund ihrer Bedeutung prägt die Säuglingssterblichkeit das Profil der Kindersterblichkeit (Abb. 14). Nach den jährlichen Angaben verläuft ihre Kurve zwischen 300 und 400 ‰, liegt höher in den Jahren 1801 (452 ‰), 1808 (483 ‰) sowie 1810 (527 ‰), aber niedriger in den Jahren 1802 (250 ‰), 1811 (230 ‰) und 1812 (270 ‰). Wenngleich noch erkennbar, ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern nicht mehr so prägnant wie bei der Säuglingssterblichkeit; eine gewisse Angleichung hat stattgefunden. In den Jahren 1801, 1807 sowie 1808 besteht keine Differenz. In 7 weiteren Jahren bleibt die Sterblichkeit der Jungen höher bis deutlich höher. In den 3 verbleibenden Jahren kehrt sich die Tendenz um, in 1803 und insbesondere 1809 sowie 1810. Im letzteren Jahr erreichte die weibliche Kindersterblichkeit die tragische Marke der 647 ‰. Über den ganzen Zeitabschnitt belief sich die Kindersterblichkeit auf 357 ‰, mit 375 ‰ bei den Jungen lag sie höher als bei den Mädchen mit 338 ‰.

In Jahren wie 1802 oder 1811 verstarb in Bergheim jedes vierte Kind während der ersten fünf Jahre, in anderen wie 1808 oder 1810 jedes zweite, in den übrigen jedes dritte.

---

[32] Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung – e-mail vom 18.11.2013.

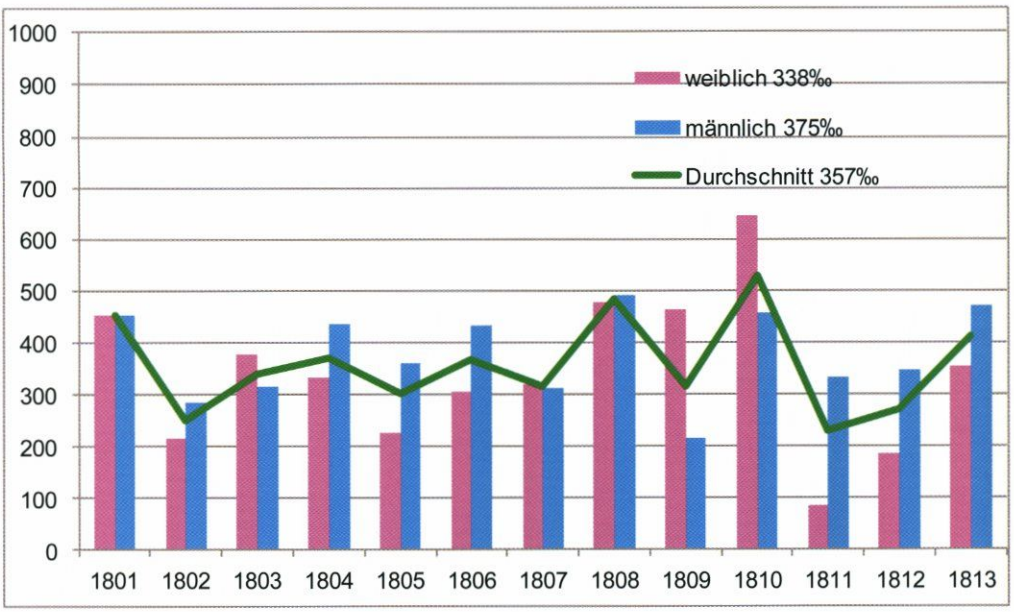


Abb. 14: Kindersterblichkeit (n=428, n=1198)

4. 3. Natürliche Bevölkerungsbewegung

„Die natürliche Bevölkerungsbewegung spiegelt die Veränderung der Bevölkerungszahl und -zusammensetzung durch Geburten und Sterbefälle wider. Die Differenz aus Lebendgeborenen und Gestorbenen eines Jahres führt dabei im Saldo zu einem Lebendgeborenen- oder Gestorbenenüberschuss, der auch als natürlicher Saldo bezeichnet wird und als Bilanz der Lebendgeborenen und Gestorbenen in die Bevölkerungsbilanz eingeht.

Bereits seit Anfang der 1970er Jahre war die Zahl der Geborenen sowohl im früheren Bundesgebiet als auch in der ehemaligen DDR niedriger als die Zahl der Gestorbenen, so dass es im Rahmen der natürlichen Bevölkerungsbewegung zu einem Gestorbenenüberschuss kam. In der ehemaligen DDR konnte in den 1980er Jahren in einigen Jahren nochmals ein Geburtenüberschuss erreicht werden, seit 1989 traten jedoch auch in Ostdeutschland ausschließlich, zum Teil erhebliche, Sterbefallüberschüsse ein.

Im Jahr 2011 wurden in Deutschland nach den Daten des Statistischen Bundesamtes insgesamt 662.685 Menschen geboren und 852.328 verstarben, was zu einem Sterbefallüberschuss von insgesamt 189.643 Personen führte. In Anbetracht des niedrigen Geburtenniveaus in Deutschland und der Alterung der Bevölkerung ist auch in

den nächsten Jahrzehnten nicht mit einem Geburtenüberschuss zu rechnen."[33]

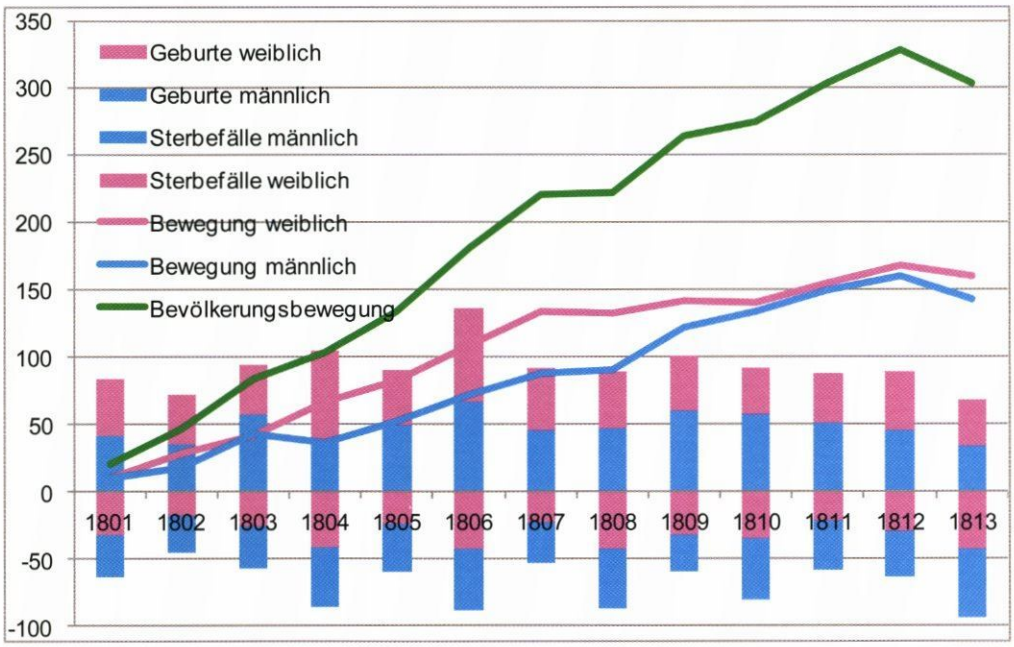


Abb. 15: Natürliche Bevölkerungsbewegung (n=1198, n=895

In vorherigen Beitragsabschnitten sind die 2 erforderlichen Informationen zur Ermittlung der natürlichen Bevölkerungsbewegung, nämlich die Geburten (Teil I, Abschnitt 1.1.) und die Sterbefälle (Abschnitt 1.1.), dargestellt worden. Aus der Differenz ergibt sich für jedes Jahr der Saldo, der in die Bevölkerungsbilanz eingeht. Aus der Kumulation der Salden im Laufe der Jahre wird demzufolge die Veränderung ermittelt. Während der französischen Zeit in Bergheim wurden jedes Jahr knapp 90 bis gut 100 Kinder geboren. Gleichzeitig schwankte die Zahl der Gestorbenen zwischen 50 und 90. Die reine Betrachtung dieser Ereignisse gibt bereits ein erstes Gefühl der natürlichen Bevölkerungsbewegung und des daraus resultierenden Überschusses an Lebendgeborenen. Die Abbildung 15 stellt, getrennt nach Geschlechtern, die genauen Angaben dar. Fast ununterbrochen zeigt die Kurve der Bevölkerung einen deutlichen, konstanten Zuwachs im ganzen Zeitraum. Lediglich im Jahr 1808 stabilisiert sich der Verlauf, und im letzten Jahr ist doch ein Rückgang zu verzeichnen. Trotz erheblicher Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen bei den Geburten gleichen sich die Geschlechter in der natürlichen Bevölkerungsbewegung bei der Säuglings- und Kin-

[33] Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Internetseite, November 2013.

dersterblichkeit an. Bis auf den Zeitabschnitt 1804 bis 1808 verlaufen die entsprechenden Kurven nebeneinander.

Ungeachtet dieser alltäglichen Sterblichkeit, der Veränderungen und Umwälzungen in den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Strukturen der Gesellschaft, der kriegerischen Konflikte und Auseinandersetzungen infolge der Revolution und Eingliederung des Rheinlands in die französische Republik und die damit verbundenen Belastungen für die Bevölkerung, zählte Bergheim am 14. Januar 1814 genau 303 Einwohner mehr als am 1. Vendémiaire An IX (23. September 1800), aufgeteilt zwischen 160 Bürgerinnen und 143 Bürgern.

4.4. Natürliche Bevölkerungsbewegung in den Stadtteilen

Bezogen auf die Einwohnerzahl infolge der Volkszählung von 1799 und unabhängig von der räumlichen Bevölkerungsbewegung (Zu- und Abwanderungen, Migrationen) wuchs die Bevölkerung im Beobachtungszeitraum um 15,6%. Allerdings bestand eine beträchtliche Disparität zwischen den Stadtteilen; es gab offensichtlich Gewinner und Verlierer (Abb. 16).

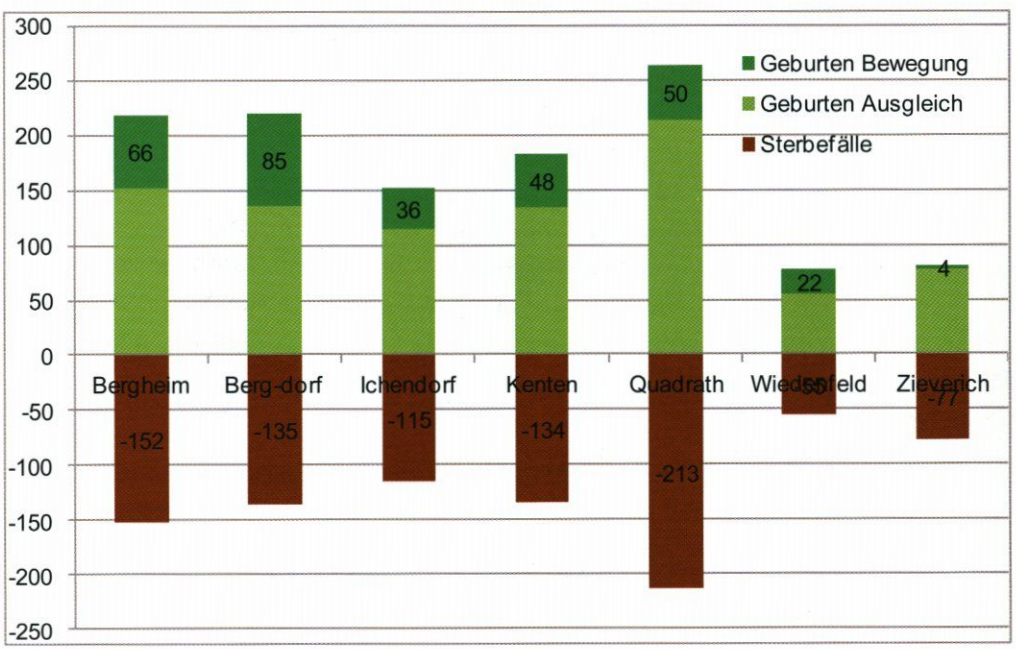


Abb. 16: Natürliche Bevölkerungsbewegung in den Stadtteilen (n=1192, n=881)

Entgegen dem deutlichen Trend der anderen Ortsteile hat sich die Einwohnerzahl in Zieverich kaum verändert; lediglich 4 Personen mehr oder 2,6% wären Anfang 1814 bei einer Erhebung gezählt worden. Gleichermaßen entwickelte sich die Bevölkerung in Quadrath, Bergheim, Wiedenfeld und Ichendorf und wuchs zwischen gut 11% und

knapp 15%. Wesentlich stärker waren die Geburtenüberschüsse in Kenten. Zu den 194 Einwohnern konnten 48 mehr in die Bevölkerungsbilanz eingehen, was einem Zuwachs von 24,7% entsprach. Außergewöhnlich stark im Vergleich zu den anderen Ortsteilen ist die natürliche Bevölkerungsbewegung in Bergheimerdorf zu bewerten. Ende des Zeitraums zählte der Stadtteil 85 Bürger/-innen oder 42,3 % mehr als 1799 und trug zum größten Anteil der Bevölkerungsentwicklung von Bergheim bei. Wie bereits im Teil I, Abschnitt 1.2.2. angedeutet, ist möglicherweise nicht auszuschließen, dass bei der Bevölkerungszählung von 1799 ein Fehler unterlaufen ist, so dass der Bezugswert zur Verfälschung der Wachstumsrate führt.

Zusammenfassung

Innerhalb der knapp 13,5 Jahre verstarben in der Mairie Bergheim 895 Menschen, jedes Jahr 50 bis 90, der größte Anteil in den Wintermonaten. Ein Drittel der Sterbefälle (298) waren Säuglinge bzw. die Hälfte (428) Kinder unter 5 Jahren. Der Anteil der Mädchen lag unter dem der Knaben. Einige Familien verloren bis 5 Kinder. Infolge von möglichen Seuchen, Vergiftungen oder weiteren Ursachen nahm die Kindersterblichkeit ein erschreckendes Ausmaß an, wie in Bergheimdorf im Sommer 1808 oder in Quadrath Anfang 1810; binnen 2 bis 3 Monate verstarben über 20 Kinder in jedem dieser Stadtteile.

Ursachen der Sterblichkeit waren nicht nur die konventionellen Krankheiten und Gebrechen, die mangelnde Lebenshygiene in vielen Familien oder die schweren Arbeitsbedingungen auf dem Land wie in zahlreichen anderen Gebieten Deutschlands bzw. Westeuropas Anfang dieses 19. Jahrhunderts. Das Moorbrennen in der Umgebung und die Entstehung von Haarrauch, die Bleibelastung der Weiden und des Ackerlands durch die Rückstände aus dem Mechernicher Bleibergwerk und nicht zuletzt das Wechselfieber wegen des Klimas und der Bodenbeschaffenheit sind weitere lokale Ursachen für die Mortalität der Erft-Bewohner, insbesondere der Kleinkinder gewesen.

Bei Gegenüberstellung der im 1. Lebensjahr Gestorbenen zu den Lebendgeborenen ergibt sich eine Säuglingssterblichkeit von 249 ‰. Ein Baby von vier konnte das erste Lebensjahr nicht vollenden. Die Sterblichkeit der Jungen lag mit 279 ‰ deutlich höher als die der Mädchen, deren Rate *„nur“* 215 ‰ betrug. Die Ermittlung der Kindersterblichkeit führt zu einer gewissen Angleichung der beiden Geschlechter. Insgesamt belief sie sich auf 357 ‰. Vor ihrem fünften Geburtstag verstarben 375 ‰ der Jungen und 338 ‰ der Mädchen.

Trotz dieser hohen Säuglings- und Kindersterblichkeit hatte die Stadt Bergheim am Ende ihrer französischen Zeit eine natürliche Bevölkerungsbewegung von 303 Bürger/-innen mehr zu verzeichnen, 160 citoyennes et 143 citoyens!

Elmar Steffen

Die Armenverwaltung in Bergheim im 19. Jahrhundert (Teil 1)

Ein im Bergheimer Stadtarchiv unter der Nummer 0514 aufbewahrtes *„Protokollbuch der Bergheimer Armenverwaltung"* enthält die handschriftlichen Aufzeichnungen der Verhandlungen über Art und Umfang der Unterstützung Notleidender aus der Zeit von 1852 bis 1907. Nach der Transkription dieser Protokolle lag es nahe, der Not der von Armut betroffenen Bergheimer Bürger sowie der ehrenamtlichen Arbeit der Mitglieder der Armenverwaltung über fünfeinhalb Jahrzehnte nachzugehen. Deren Aufgabe war es, die Hilfsbedürftigen aus Bergheim, Bergheimerdorf, Kenten und Wiedenfeld zu betreuen – nicht dagegen die aus Quadrath, Ichendorf und Zieverich.

1. Armut in Preußen

Seit der Ratifizierung der Wiener Kongressakte am 8. Juni 1815 war das Rheinland als *„Rheinprovinz"* offiziell preußisches Staatsgebiet. Deshalb unterlag die Arbeit der Armenverbände während des gesamten 19. Jahrhunderts exakten, immer wieder den Bedürfnissen angepassten gesetzlichen Vorgaben Preußens. Die vor allem im Osten des Landes herrschende bittere Armut hatte den Staat gezwungen, die Fürsorge für die notleidende Bevölkerung zu standardisieren. Dazu richtete er die Landes- und kommunalen Armenverbände ein. Im folgenden Aufsatz werden die in den Vorstand des Bergheimer Verbandes berufenen Protagonisten vorgestellt. Sie unterstützten nach Prüfung von Berechtigung und Machbarkeit die mittellosen Gemeindemitglieder aus Gemeindeabgaben und verfügbarem Verbandsfundus. Damals wie heute war definiert: *„Arm sind Einzelpersonen, Familien oder Personengruppen, die über so geringe materielle, kulturelle und soziale Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die [in der Gemeinschaft, in der sie leben] als Minimum angesehen wird."* [1]

Damit sind zwei grob klassifizierende Aspekte des Armseins erfasst:

1. Zunächst die primäre oder absolute Armut, die auch als quantitative Armut bezeichnet wird. Das ist der völlig vermögenslose Zustand, in dem Betroffene nicht einmal ihre Grundbedürfnisse nach Ernährung, Kleidung und Wohnung aus eigenen finanziellen Mitteln befriedigen können und

2. Die sekundäre oder relative, als qualitative Armut definiert. Dieser Begriff be-

[1] Ursula G. T. Müller, Gesichter der Armut. Vortrag vom 17.09.2009, Heide in Holstein.

schreibt die wegen Geldmangels fehlenden Möglichkeiten der Bedürftigen, an gesellschaftlichen Aktivitäten teilzuhaben. Ohne materielle Unterstützung waren deren Kinder trotz Schulpflicht faktisch vom Schulbesuch ausgeschlossen. Damit hatten sie nie eine Chance, über eine Ausbildung diesem Teufelskreis armutsbedingten Ausgeschlossenseins zu entkommen. Eine, wie man heute weiß, verheerende Konsequenz für die Kinder dieser Familien. In diesem Kontext wird die Frage der *„Lebensqualität"* bei *„Grundsicherung"* unverschuldet in Not Geratener diskutiert, denn: *„Prinzipiell ist Armut ein soziales Phänomen, das als Zustand gravierender sozialer Benachteiligung verstanden wird."* [2]

Im 19. Jahrhundert waren Arme so wie Zigeuner, Spielleute und alle anderen Nichtsesshafte nicht wahlberechtigt. Da sie keine Steuern zahlten, erfüllten sie die Bedingungen des preußischen 3-Klassen-Wahlrechts nicht. Als Menschen, die ihre Lebensführung nicht mehr selbst bestimmen konnten, waren sie stigmatisiert als fremdalimentierte und fremdbestimmte Objekte staatlicher Fürsorge. Selten war, wie anhand einer Statistik gezeigt werden wird, diese Situation schuldhaft von ihnen selbst verursacht.

2. Ursachen der Armut

Die mit der Armut untrennbar verbundene soziale Not wurde zu jener Zeit als *„schicksalhaft"* oder als Folge individueller Verfehlungen falsch wahrgenommen. Falsch, weil die Arbeitslosigkeit der Tagelöhner, der kleineren Handwerker oder der hausgewerblich tätigen Gerber, Färber und Weber mit zunehmender Industrialisierung permanent zunahm. Denn Krankheit, Unfall oder Tod des Ernährers führten die Familien wegen damals gänzlich fehlender sozialer Absicherung unmittelbar in die Armut. Die in kriegerischen Auseinandersetzungen gefallenen Männer hinterließen - trotz der *„Wehrpflicht"* - ihre Frauen und Kinder als vom Staat unversorgte Witwen und Waisen. Arbeitsunfähigkeit im Alter, angeborene oder erworbene körperliche Gebrechen - zum Beispiel durch Kriegsverletzungen – machten unweigerlich arm. Eine Statistik für 77 Städte Preußens verdeutlichte für das Jahr 1883 die Ursachen der Armut (*„Über die Verarmungsursachen im Deutschen Reich"*).[3] 28,4% der Familien verarmten durch Krankheit, 18,6% durch Unfall oder Tod des Ernährers. Wegen Altersschwäche wurden 14.9 %, durch auftretende Gebrechen 12,3 % der Menschen notleidend. In 7,1% der Fälle waren die zu großen Familien und mit 5,4% die Arbeitslosigkeit die nächstfolgenden Ursachen für die Bedürftigkeit. Trunksucht mit 2,1 % und Arbeitsscheu mit 1,2 % waren – seltener als oft von der unterstützungsverpflichteten Bevölkerung un-

---

[2] Gerd Reinhold/Siegfried Lamneck/Helga Recker, Soziologie-Lexikon, München 2000, S. 32.

[3] Meyers Konversationslexikon, 1888, Bd. 18, S.18.73. In: http://peter–hug.ch/lexikon.

terstellt – weitere genannte Gründe für die völlige Abhängigkeit von Zuwendungen. Mit Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die Familien größer. Ständig bessere Ernährung bei einigermaßen konstanten Ernteerträgen und seltener auftretende Epidemien trugen dazu bei. Nach Semmelweiß[4] wurden dazu die Mütter- und Säuglingssterblichkeit allmählich geringer. So wuchs die Bevölkerung im *„Deutschen Reich"* [5] von circa 22 - 24 Millionen Einwohnern am Beginn des Jahrhunderts um etwa 145% auf 56 Millionen bis zum Jahr 1900 an.[6] Die vornehmlich in größeren Städten beginnende Industrialisierung verschärfte dann schnell das Problem drohender Verelendung. Die durch Industrieansiedlungen provozierte Landflucht schuf dabei einen neuen Typus Unterprivilegierter: *das „Industrieproletariat"*. Bei dem großen Angebot an Arbeitskräften waren die Löhne existenzbedrohend niedrig. Die dem Ernährer an den neuen Wohnort folgende Familie fristete von diesem minimalen Arbeitslohn immer nur so lange ihr Leben aus eigenen Mitteln, wie der Familienvorstand Arbeit hatte. Traf diesen die Arbeitslosigkeit, wurde sie umgehend zum *„Unterstützungsfall"*. So entstand im frühindustriellen Aufschwung ab den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts mit der Massenarmut das von den Armenverwaltungen betroffener Kommunen kaum zu bewältigende neue Phänomen des *„Pauperismus"*.[7] Das vorwiegend agrarisch geprägte Bergheim [8] blieb von einer stürmischen Zunahme der Einwohnerzahlen verschont. Die Bevölkerung wuchs in 40 Jahren zwischen 1852 und 1895 hier nur um etwa 10%. Sie stieg von 1157 auf lediglich 1279 Einwohner. Einen Grund dafür sieht Angenendt auch darin, dass industrielle Ansiedlungen erst nach dem Gleisanschluss und mit dem Bahnhofsbau um 1897 realisiert werden konnten.[9] Der örtliche Armenverband blieb unbehelligt von den kaum lösbaren Herausforderungen, wie sie z. B. in Köln als wesentlich größerer und stärker industrialisierter Stadt zu meistern waren. Der für die Reform des preußischen Armenrechtes zuständige Berliner Geheimrat Meding sah die infolge der Industrialisierung drohende Verelendung weiter Bevölkerungsschichten schon im Januar 1841 voraus: *„Es ist dies ein Übel, was von dem Fortschritte der Civilisation selbst unzertrennbar scheint."* [10]

---

4 Ignaz Semmelweiß (1818-1865), Prof. f. Geburtshilfe in Pest, sah in mangelnder Hygiene der Geburtshelfer die Ursachen für das tödliche infektiöse Kindbettfieber der Gebärenden (Ignaz SEMMELWEIß, *Die* Ätiologie, der Begriff und die Prophylaxe des Kindbettfiebers, Wien/Leipzig 1861).

5 Bis 1871 ausschließlich als geographischer Begriff zu verstehen.

6 Christoph SACHßE/Florian TENNSTEDT, Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Stuttgart 1998, Bd. 1, S. 179.

7 Lateinisch: paupertas, -atis = die Armut.

8 Flecken Bergheim: Bergheim, Bergheimerdorf, [Ginsterhof].

9 Ingeborg ANGENENDT, Die Entstehung industrieller Großbetriebe in Bergheim an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in JBGV 10/2, 2001, S. 209 bis 220.

10 Fritz DROSS, Krankenhaus und lokale Politik um 1800. Das Beispiel Düsseldorf 1770 – 1850. Philosophische Inauguraldissertation Düsseldorf 2002, S. 179.

3. Institutionelle Hilfe: Das preußische Armenwesen

Armenwesen war der Sammelbegriff für die staatlich reglementierte Pflicht zur Unterstützung Bedürftiger. Die in Bergheim dafür Verantwortlichen mussten ebenfalls nach den dezidierten Vorgaben der preußischen Armenrechts-Gesetze handeln. Diese Gesetze setzten für jeden Ortsarmenverband den jeweiligen Bürgermeister oder ein von ihm abgeordnetes Mitglied der Gemeindevertretung als Vorsitzenden fest. Obligatorisch gehörte, zumindest bis zur *„Reichsgründung"* 1871, in Bergheim auch der Pfarrer von St. Remigius dem Vorstand der Armenverwaltung an. Grundsätzlich durften die Verbände in Preußen jedoch nicht konfessionell gebunden sein, wollten sie das Recht auf die Bezeichnung *„Armenverband"* nicht verlieren.[11]

Berufen werden konnte für eine befristete Amtsperiode jedes wahlberechtigte Mitglied einer Zivilgemeinde. Von dieser Pflicht befreiten nur eventuelle chronische Erkrankungen, zu Abwesenheit zwingende Geschäfte, ein Lebensalter von über 60 Jahren oder Verwaltungsaufgaben in anderen Gemeindebereichen. Eine Berufung in das ehrenamtliche, also unbezahlte Amt konnte nicht abgelehnt werden. Bei Weigerung drohte ein 3- bis 6-jähriger Entzug des Gemeinde-Wahlrechtes, oder es waren ersatzweise höhere Gemeindeabgaben zu leisten. Außerdem konnte, was jedoch während der beobachteten Zeit in Bergheim nie geschehen ist, die Wahrnehmung der Aufgaben erzwungen werden. Primäre Aufgabe des Armenverbandes war es, Mittel für Ernährung und Kleidung Hilfsbedürftiger bereitzustellen und für Unterkunft oder Wohnung Betroffener zu sorgen. Der Bergheimer Armenvorstand hielt - wie seit langen Jahren schon – auch in der fraglichen Zeit das Hospital als Quartier für verarmte Einzelpersonen oder Familien bereit. All diese Aufgaben wurden aus den Klassen-, Einkommens- und aus Grund-, Gewerbe- und Gebäudesteuern der Gemeinde finanziert. Zusätzlich verfügte der Bergheimer Armenverband jedoch durch geschickte Verwaltung und Mehrung des vorhandenen Vermögens über bisweilen erhebliche Eigenmittel. Diese Reserven waren ihm durch Erbschaften, als Barmittel oder in Form von Haus- und Grundbesitzerbschaften zugekommen. Sie wurden von den Armenrendanten - in Bergheim waren das die Herren Hons und sein Nachfolger Rohè -, die gleichzeitig Kirchenrendanten waren, nach Maßgabe des Vorstandes verwaltet.

Die Ortsarmenverbände unterstanden dem Landarmenverband. In Preußen stimmte dessen Zuständigkeitsbereich in der Regel mit dem des Landkreises überein. Die Landarmenverbände unterstützten bei Bedarf die lokalen Gruppen und übernahmen die von Ortsarmenverbänden nicht zu leistenden Aufgaben. So oblag ihnen z.B. die Einweisung im Bezirk festgenommener und verurteilter Krimineller in kreiseigene Arbeitshäuser. Wobei geübte Praxis war, dass die Arbeitslöhne dieser Delinquenten in erster Linie zur Deckung des Aufwandes für deren Kost und Logis herangezogen

[11] Über das Armenrecht im 19. Jahrhundert siehe: http://www.floerken.de/tdf/arme/recht.htm

wurden. Weiter übernahm der Landarmenverband die Betreuung von *„Geisteskranken, Idioten, Taubstummen, Siechen und Blinden"* in geeigneten Einrichtungen.[12] Er verfügte über die Anstalten zur Unterbringung dieser Kranken und Hilfsbedürftigen und konnte die manchmal sehr hohen Kosten - bis zu 400 Mark im Jahr - eher tragen als die kleinen Ortsarmenverbände. Folge der in den lokalen Verbänden fehlenden ökonomischen Potenz wäre sonst die häusliche Versorgung dieser Kranken gewesen. Wegen der damit oft verbundenen Belastungen hätten betroffenen Familien dann Zeit und Gelegenheit gefehlt, den eigenen Unterhalt zu erarbeiten. Das wiederum hätte deren sicheren Weg in die Armut bedeutet. Die Aktionen zur Unterstützung Bezugsberechtigter wurden bisweilen mit Hilfe des vorgesetzten Landarmenverbandes organisiert und unterlagen der Kontrolle des Landrates. Ihm gegenüber waren die Verbände auskunftspflichtig, und er überwachte und koordinierte die Aktivitäten. Dazu verpflichtete ihn die streng reglementierende preußische Armengesetzgebung.

4. Staatliche Regulierung: Die Preußische Armengesetzgebung

Deren Ansatz sei hier zurückverfolgt bis zum 1. Juni 1794. An diesem Tag erließ König Friedrich-Wilhelm II., König von Preußen, das Gesetz über *„Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten"* [13] und unterschied darin 2 Gruppen von Armen:

1. Die Ortsarmen, die von den Gemeinden zu unterstützen waren, in denen sie Heimatrecht genossen und
2. Die Landarmen, die ohne Heimatrecht in einer Gemeinde vom Staat zu alimentieren waren.

Alle als arm Anerkannten wurden unentgeltlich ärztlich und wundärztlich behandelt. Verordnete Medikamente erhielten sie kostenfrei. Keine Gemeinde durfte einem arbeitsfähigen Landarmen den Aufenthalt verbieten, weil auch der nach 3-jährigem Aufenthalt Heimatrecht und Versorgungsansprüche in der Gemeinde, in der er lebte, erwarb. Dieses Privileg ging jedoch nach 3-jähriger Abwesenheit auch wieder verloren. Um der sich rasant wandelnden Arbeitswelt Rechnung zu tragen, wurde Ende 1842 das *„Gesetz über die Aufnahme anziehender Personen"* erlassen, das schon am 6. Januar 1843 durch das Gesetz über die *„Bestrafung der Landstreicher, Bettler und Arbeitsscheuen"* ergänzt wurde. Zugezogene erwarben nun *„Unterstützungswohnsitz"* anstelle des *„Heimatrechtes"*. Sie mussten älter als 26 Jahre sein, 3 Jahre am Ort gewohnt haben und durften während dieser Frist nicht bedürftig geworden sein. Trat dieser Fall ein oder war der Notleidende schon beim Zuzug mittellos gewesen, wurde er an seinen früheren Aufenthaltsort zurückverwiesen. Wie beim *„Heimat-*

---

[12] Edgar LOENING, Novelle zum preußischen Armengesetz, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Stuttgart 1892, S. 257.

[13] In: http://opinioiuris.de/quelle/1623.htm

recht" entfiel bei 3-jähriger Abwesenheit des Beantragenden auch nach diesem Gesetz die Unterstützungspflicht der Gemeinde. Das *„Unterstützungswohngesetz"* trat am 1. Juli 1871 in Kraft. Ohne Form und Umfang der Hilfen zu definieren, legte es allein die Pflicht fest, den zur *„Lebensfristung unentbehrlichen Unterhalt"* [zu gewähren], *„da falsches Mitleid und missverstandene Humanität in diesem Zweige der öffentlichen Ordnung leicht zu viel tun, das Zuviel aber hierbei sehr leicht nachteilige Folgen habe und als Aufmunterung wirke, sich in den Stand der Armen zu begeben."*[14] Es galt eben auch, Begehrlichkeiten abzuwehren und Missbrauch vorzubeugen. Deshalb waren in Köln Mitte des 19. Jahrhunderts folgende Unterstützungssätze festgeschrieben:

1. für einzelne, ganz einkommenslose Arme
    a. während des ganzen Jahres: 1Tlr. pro Monat, 4 Pfund Brot pro Woche
    b. für 4 Wintermonate: 1 Portion Suppe pro Tag, einen halben Scheffel Brandgries pro Monat
2. für zwei mittellose Eheleute:
    a. während des ganzen Jahres: 1Tlr., 15Sgr pro Monat, 8 Pfund Brot für die Woche
    b. für 4 Wintermonate: 2 Portionen Suppe pro Tag, einen halben Scheffel Brandgries pro Monat
3. für verdienstlose Kinder bis zum 13. Jahr an Brot und Suppe je Kopf die Hälfte der Portion eines Erwachsenen
4. einem ganz mittellosen Witwer oder einer Witwe für jedes verdienstlose Kind unter 13 Jahren 10 Sgr. pro Monat und die Naturalien wie ad 3.[15]

5. Das Bergheimer Armenwesen: Die Vorstandsmitglieder

Alle Mitglieder eines Armenvorstands leisteten zu Beginn ihrer Amtszeit, wie alle in Preußen *„Ernannten"*, folgenden Eid: *„Ich (Tauf- und/oder Familienname) schwöre zu Gott dem allmächtigen und allwissenden einen leiblichen Eid, daß, nachdem ich (Bezeichnung des Amtes) bestellt worden, Seiner Königlichen Majestät von Preußen, (Name des Monarchen), meinem allergnädigsten Herrn, und wenn Höchst-Dieselben nicht mehr seyn möchten, dessen Thronfolgern ich treu und gehorsam seyn, alle mir vermöge meines Amtes obliegenden Pflichten gewissenhaft und genau erfüllen, und mich davon durch kein Ansehen der Person, keinen Vortheil, keine Leidenschaften oder andere Nebenabsichten, abhalten lassen, überhaupt aber mich in allen Stücken so verhalten will. Wie es einem rechtschaffenen Königglichen wohl ansteht und gebührt. So wahr mir Gott helfe, durch seinen Sohns Jesus zur ewigen* Seligkeit.

---

[14] Christa MARGELISCH, Armenfürsorge zur Zeit der Industrialisierung bis zum 1. Weltkrieg und die Anfänge der Sozialen Arbeit, München 2003, S. 4.

[15] SCHWARZ, Das Armenwesen in Köln, S. 90/91. In: http://www.digitalis.uni-koeln.de/schwarz

Amen."[16] Dem Vorstand gehörten der Bürgermeister als *„geborener Vorsitzender"* und der Ortspfarrer [17] oder ihre Vertreter an. In Analogie zum preußischen Drei-Klassen-Wahlrecht komplettierten *„Meistbegüterte"* und je nach Gesamtzahl der Mitglieder ein oder zwei Mitglieder der unteren Klasse, z.B. kleinere Ackerer, das Gremium. Mit der Reichsgründung 1871 wurde das Armenwesen dann in die Hände der Gemeindeverwaltungen gelegt. In der folgenden Liste werden die gewählten und dann vom Landrat bestätigten Mitglieder des Bergheimer *„Armenvorstandes"* mit Namen, ihren Lebensdaten und der Dauer ihrer Mitarbeit aufgeführt. Hierzu sind zwei der drei Bürgermeister von Heinz Braschoß bereits ausführlicher besprochen. Über das Pfarrsekretariat von St. Remigius konnten Daten der jeweiligen Pfarrer gewonnen werden. Eine kurze Vita der übrigen Vorstandsmitglieder schließt den Bericht ab. Dabei waren die Informationen aus in den Fußnoten erwähnten Archiven und Standesämtern sehr dienlich.

6. Lebensläufe der Vorstandsmitglieder - chronologisch

1. Eliph[18] Kessel

Bürgermeister in Bergheim
* 20.10.1791 in Köln getauft - † 13.05.1873 in Elsdorf [19]
∞ 24.02.18 in Bedburg Maria Gertrud Henrietta Schulgen
1837 bis 1850 Bürgermeister in Esch und
1851 bis 1857 Bürgermeister in Bergheim
1851 bis 1858 gleichzeitig Vorsitzender der Prüfungskommission für das Handwerk im Kreis Bergheim
1851 bis 1857 Vorsitzender des Vorstandes des Bergheimer Armenwesens. Eliphius Kessel wurde als neuntes und letztes Kind des Notars Gottfried Kessel und seiner Ehefrau Anna Gertrud Schumelius am 20.10.1791 in Köln in St. Joh. Evangelist getauft.[20]
Seine Eltern wohnten bei seiner Geburt *„Am Domhof 6"* in Köln. Am 6. Oktober 1794 eingenommen, war Köln unter Napoleon von 1798 bis 1814 von Frankreich annektiert. Kessel sprach Französisch und war mit der französischen Administration ver-

---

[16] Sabine GRAUMANN, Preußische Verwaltung im Kreis Bergheim um 1840 (Studien zur Geschichte an Rhein und Erft 5), Köln/Weimar/Wien 2015, Bd. 2, Fn. 392: Amtsblatt 1(1815), S. 213.

[17] Mit der Reichsgründung 1871 wurde das kommunale Armenwesen den Gemeindeverwaltungen unterstellt – damit wurde den Kirchen jeder Einfluss genommen.

[18] Der Vorname Eliphius geht auf den Hl. Eliphius von Rampillion in Lothringen zurück – den 2. Patron von Groß St. Martin zu Köln. Aus: http://de.wikipedia.org/wiki

[19] StA Esch – S 58 / 1873.

[20] FamilySearch – batch # C969631.

traut. Mit 20 Jahren wurde er vermutlich deshalb Sekretär von Johann Anton Wolff, dem Bürgermeister der Mairie Esch. Nach der Franzosenzeit übernahm Preußen die loyalen Mitarbeiter der Verwaltungen – auch Eliph Kessel. 35 Jahre alt war er, als er am 14. Mai 1827 in Esch zum 2. Beigeordneten berufen wurde. 1837, mittlerweile zum Amtmann befördert, folgte er seinem Vorgänger Wolff ins Amt des Escher Bürgermeisters. Nach offizieller Einführung am 5. Januar 1838 wurde seine Bestallung am 23.01.1838 im Amtsblatt der Kölner Regierung publiziert. Unmittelbar nach seiner Ernennung heiratete er am 24. Februar 1838 in Bedburg mit 46 Jahren die aus Köln stammende 44 Jahre alte Maria Gertrud Henrietta Schulgen (1794 – 1846), eine Enkelin des Gottfried von Dackweiler, des verstorbenen Bürgermeisters von Kaster. Kessel blieb bis 1850 Bürgermeister von Esch. Mit 60 Jahren machte er dann einen weiteren *„Karrieresprung"*. Am 17.05.1851 wurde seine Ernennung zum Bürgermeister des Kreishauptortes Bergheim im 36. Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Köln öffentlich bekanntgegeben.
26. Mai 1851 Ernennung zum Vorsitzenden der Kreisprüfungskommission für die 22 zugelassenen Handwerksberufe im Kreis.
Ab Antritt seines Bürgermeisteramtes war er zudem *„geborener* [21] Vorsitzender des *Bergheimer Armenvorstandes"*. Diese Funktion hatte er nach dem hier transkribierten Protokollbuch vom 27. August 1852 bis zum 1. August 1857 inne. Einmal, am 23. Juli 1856, musste er von seinem 1. Beigeordneten und Nachfolger, dem Tierarzt Gottfried Füssenich, vertreten werden. 1857 lief in seinem 66 Lebensjahr seine Amtszeit als Bürgermeister ab, und 1858 gab er dann auch den Vorsitz in der Prüfungskommission auf.[22] Nach Aufgabe seiner Verwaltungsämter wurde Eliph Kessel am 19. November 1861 als Nr. 53 der in den Kreisen Bergheim und Euskirchen und im Landkreis Köln gewählten 485 Wahlmänner noch einmal öffentlich erwähnt. Diese Wahlmänner bestimmten am 6. Dezember desselben Jahres in Brühl die drei Vertreter für das Abgeordnetenhaus in Düsseldorf.[23] Danach verlieren sich Kessels Spuren in öffentlichen Ämtern und Aufgaben. Nach Mitteilung des Stadtarchivars Hoischen aus Elsdorf ist Eliph Kessel am 17. Mai 1873 in Elsdorf verstorben. Da er offenbar keine Nachkommen hatte, informierten am selben Tag zwei seiner Nachbarn - der ‚Gutsbesitzer' Johann Weidenfeld und der ‚Handelsmann' Wilhelm Michels - den Bürgermeister Heinrich Esser über Eliph Kessels Tod.[24]
Bürgermeister Eliph Kessel war als Vorsitzender anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 27.08.1852 bis 01.08.1857.

---

[21] Das heißt hier: kraft seines Amtes.

[22] Sabine Graumann, a. a. O., Fn. 379 - 381.

[23] Sabine Graumann, a. a. O., S. 71/72.

[24] Mitteilung von Christof Hoischen am 15.01.2015: StA Esch – Sterbeurkunde - Nr 58/1873.

2. Joseph Gottfried Steven

Oberpfarrer in Bergheim
* 27.09.1795, Köln - † 03.03.1862, Bergheim[25]
11.05.1821 – Priesterweihe – Pfarrverwalter in Bornheim-Sechtem
Priester in St. Remigius 1826 bis 1862[26]
Landdechant für das Dekanat Bergheim
Schulpfleger für den Bezirk Bergheim
Pfarrer Steven war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 27.08.1852 bis 02.12.1861.

3. [Johann] Salentin Sartorius

Wundarzt und Wundarmenarzt in Bergheim
* 02.04.1788 in Hachenburg/Hzt. Nassau
Sein Vater war der in Hachenburg tätige Stadt-und Amtschirurg Johann Friedrich Sartorius.
31.10.1819 – vom *„Berliner Königlichen Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten"* zum Kreischirurgen des Kreises Bergheim ernannt [Kreischirurgen waren – wie Stadtwundärzte – in der Regel Wundärzte I. Klasse. Landwundärzte dagegen wurden in Preußen als Wundärzte II. Klasse geführt.]
25.03.1820 - von dem Berliner Ministerium als Geburtshelfer approbiert
∞ am 18.11.1839 in Bergheim mit Emilie Rosetta Moll, 22-jährige Tochter eines Kaufmanns aus Mülheim a. Rh.[27]
3 Kinder
Die Söhne Friedrich Wilhelm Carl Eduard (*8.10.1840-†11.05.1843) und Carl Ludwig Emil (*18.06.1847-†01.01.1848) sind jung gestorben – die Tochter Emilia Ros. Math. Louise Paula (*15.02.1844) hat den Gutsbesitzer C. Heinr. Arnold Sendler aus Jülich-Menzenhausen am 13.02.1865 in Bergheim geheiratet.
Salentin Sartorius war nach Aufzeichnungen des Standesamtes Bergheim auch der Vater der 1843 von Theresia Thelen in Bergheim geborenen Tochter Anna Maria.[28]
27.08.1852 – laut Protokollbuch Armen-Wundarzt in Bergheim
23.01.1855 - Vertrag wegen höherer Honorarforderung von Armenvorstand gekündigt[29]

---

[25] StA Bergheim – S 12 / 1862.

[26] Anja HAMACHER, Der Einfluss der katholischen Kirche auf das gesellschaftliche Leben im 19.Jahrhundert am Beispiel der Pfarrgemeinde St. Remigius in Bergheim/Erft während der Jahre 1800-1850, in: Hausarbeit für Lehramt, Primarstufe I, Bergheim 2000, S. 63.

[27] StA Bergheim – H 30 / 1839.

[28] StA Bergheim – G 52 / 1843.

14.03.1855 – Kündigung des Vertrages wieder aufgehoben, Vertrag erneuert
26.04.1865 – Verleihung des Kaiserlichen *„Rothen Adler-Ordens 4. Klasse"* durch die ‚Berliner Medicingesellschaft' [30]
Sartorius war der letzte Kreis-Wundarzt in Bergheim. Nachdem in Preußen die Ausbildung zum Wundarzt schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts eingestellt worden war, wurde dieser Titel nach der Reichsgründung 1871 auch offiziell nicht mehr geführt. Landrat Otto Rintelen [Jurist aus Arnsberg, Landrat 186 –1868] hatte per Erlass am 20.07.1868 wegen des fortgeschrittenen Alters Sartorius' Ausscheiden verfügt.
Dennoch blieb Salentin Sartorius anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 27.08 1852 bis 31.05.1871.

4. Friedrich Gottfried Metz

Ackerer in Bergheimerdorf
* 16.06.1795 getauft in St. Remigius - † 10.03.1855, Bergheimerdorf
∞ 15.08.1817 Bergheim A. Maria Roleff
9 Kinder
Gottfried Metz war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 27.08.1852 bis 12.02.1854.

5. Andreas Schregel

Gerichtsvollzieher am Friedensgericht zu Bergheim
* 26.03.1800, Kalkar [31] - † 06.09.1867, Bergheimerdorf
Sein Vater, der National-Gendarm Franz Xaver Schregel, und seine Mutter Henriette Witzerath waren wohl 1799 nach Kalkar *„Auf dem Graben"*, in die heutige Grabenstraße gezogen. Andreas hatte einen um 1798/99 geborenen Bruder Emanuel. Die Familie selbst wohnte, so steht zu vermuten, nicht sehr lange in Kalkar und bis 1810 sind keine weiteren Geburts- oder Sterbefälle erfasst. In einem Einwohnerverzeichnis von 1820 ist Familie Schregel nicht mehr aufgeführt.[32]
∞ um1826 in Köln die Kaufmannstochter Anna Maria Schiffer [*1803, Köln - † 1874, Bergheim] [33]
13 Kinder aus der Ehe

---

[29] Protokollbuch der Armenverwaltung Bergheim, 1852 – 1907, Archiv-Nr. 0514, Transkription S. 13.

[30] In: Deutsche Klinik, Bd. 17, 1865, Preußen- Wundärzte, Personalien, S. 228.

[31] StA Kalkar - Mairie Kalkar, Jahr IX. (1801) – Akte Nr.1713 II. Heft 2 – Mitteilung der Archivleiterin A. Gamerschlag vom 09.01.2015 – anna.gamerschlag@kalkar.de

[32] Anna GAMERSCHLAG, a. a. O.

[33] StA Bergheim – S 27 / 1874.

1827 sicher schon Gerichtsvollzieher in Bergheimerdorf – s.: Geburtsurkunde des Sohnes Emanuel [34]

Andreas Schregel war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 27.08.1852 bis 12-06.1867.

6. Emanuel Uhles

Gerichtsschreiber am Friedensgericht zu Bergheim [35]

* 19.01.1778, Oberaußem - † 02.04.1857 Bergheim [36]

1805 ‚Maire' in Zieverich [37]

1807 Bürgermeister in Paffendorf [38]

∞ am 29.06.1805 in Bergheim Elisabeth Richter [*1780 -† 1844]

12 Kinder

Emanuel Uhles war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 27.08.1852 bis 10.05.1853.

7. [Heinrich] Joseph Uhles

Beigeordneter in Bergheim und Gerichtsschreiber am Friedensgericht zu Bergheim[39]

* 18.09.1807, Paffendorf - † 24.12.1869, Bergheim [40]

Zweitgeborener Sohn von Emanuel Uhles, unverheiratet, keine Nachkommen

Joseph Uhles war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 16.01.1857 bis 06.04.1869.

8. [Franz] Wilhelm Uhles

* 10.10.1816, Bergheim - † 11.06.1888, Bergheim [41]

Viertgeborener Sohn von Emmanuel Uhles

06.12.1877 – Mitglied des Kirchenvorstandes [42]

17.12.1880 – Spende von 500 Mark für Hospital-Mobiliar[43]

---

[34] StA Bergheim – G 45 /1827 [*24.06.1827].

[35] Archiv für das Civil- und Criminal-Recht der Königl. Preuss. Regierung zu Coeln, Bd. 3, 1822, Personaletat der Friedensgerichte, S. 103.

[36] StA Bergheim – G 1 / 1778 und S 16 / 1857.

[37] StA Bergheim – G 22 / 1805.

[38] StA Bergheim – G 72 / 1807.

[39] Sabine GRAUMANN, a. a. O., Personenregister, S. 1382.

[40] StA Paffendorf – G 72/ 1807 – StA Bergheim – S 90 / 1869.

[41] Archiv Stadt und Amt Bergheim, Nr. 0514, Protokollbuch des Armenvorstandes Bergheim 1852 bis 1907, S. 237.

[42] Mitteilung Pfarrarchiv St. Remigius, S. Bollig, H. Mathea, D. Commandeur vom 10.02.2015. In: Akte 250 v. 6.12.1877

04.04.1878 – Auftrag des Gesamtvorstandes, eine Mietzahlung zu prüfen[44]
02.04.1887 – nimmt ab dem 07.061884 an den Sitzungen nicht mehr teil
16.10.1888 – Armenvorstand nimmt das Erbe des Wilhelm Uhles an, das dieser den Armen von Bergheim notariell am 07.12. 1876 vermacht hatte: 1 Wohnhaus in der Kölnstraße und mehrere Acker- und Wiesenparzellen [45]
Unverheiratet
Wilhelm Uhles war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 25.02.1870 bis 07.06.1884.

9. Dr. med. Peter Joseph Richter

* 08.02.1802, Bergheimerdorf - † 20.09.1856, Bergheimerdorf [46]
Peter Joseph war das 5. von 6 Kindern des Rotgerbers Joh. Wilh. Richter und seiner Ehefrau Anna Maria Josepha Hahn aus Alsdorf/Kellersberg
Doktor der Medizin und Chirurgie – Arzt und Armenarzt in Bergheim
Gymnasium in Köln, Studium in Bonn und Berlin
19.10.1826 - Promotion
Unverheiratet
Dr. Peter Joseph Richter war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 09.10.1852 bis 18.01.1856.

10. Johann Conzen

Notar in Eitorf, Lindlar und in Bergheim
* 09.12.1809 Haus Forst, Frechen - † 04.10.1876, Bergheim [47]
Sohn des Halbwinners Peter Conzen und dessen Frau Anna Cunigunde Weinreichs, Pächter auf Haus Vorst bei Frechen
∞ am 06.02.1839 in Köln Lucia Frantzen [48] [1813 – 1858]
27.03.1840 – Notar am Friedensgericht Eitorf, LG-Bezirk Köln, mit zugewiesenem Wohnsitz Eitorf – Nachfolger des Notars Poff zu Geistingen[49]
16.01.1841 - Notar im Friedensgerichtsbezirk Lindlar, LG Bezirk Köln, mit zugewiesenem Wohnsitz Lindlar[50]

---

[43] Archiv Stadt und Amt Bergheim, a. a. O., S. 108.

[44] Ebenda, S. 151.

[45] Ebenda, S. 237 II.

[46] StA Bergheim – G 41 / 1802 und S 62 / 1856.

[48] Totenzettel-Nr.: 80934 – Rhein-Erft-Geschichte, Totenzettelsammlung Helga Kemper, Köln-Widdersdorf – http://www.rhein-erft-geschichte.de – und: StA Bergheim – S 67/1876.

[48] StA Köln – H 62 / 1837.

[49] In: Deutsche Justiz- und Rechtspflege, Berlin 1840. Amtliches Blatt, Bd. 2, S. 101.

1845 – Notar in Bergheim
1845 bis 1876 – unter den Reg.-Nrn. 3477-3484 bewahrt das Landesarchiv NRW in Duisburg die für diese Periode chronologisch geordneten Repertorien des Notars Conzen aus Bergheim auf [51]
Ende 1875 Anfang 1876 wegen sich verschlechternder Gesundheit Aufgabe des Notariats
Notar Johann Conzen war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 09.10.1852 bis 23.08.1858.

11. Jacob Kolping

Mahlmüller bei seinem Vater- später Mühlenbesitzer in Kenten
* 03.09.1805, Oberaußem
Sohn des Oberaußemer Halbwinners Ludwig Kolping [1770 - 1846] und dessen Ehefrau Wilhelmina Rübsteck [1769 - 1826]. Für seinen Vater, der die Kentener Mühle übernommen hatte, übernahm er zunächst die Funktion des Müllers. Nach des Vaters Tod wurde er Besitzer dieser Mühle, die nach Sabine Sommer im Jahr 1903 dann von seinem 1848 geborenen Sohn Franz bewirtschaftet wurde.[52]
∞ vor 1836 [Ort bisher unbekannt] heiratete er Anna Maria Derichs aus Bochheim – heute: Kerpen – [1810 - 1861]
10 Kinder
Jacob Kolping war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 09.10.1852 bis 09.08.1872.

12. Jakob Peters

Ackerer in Bergheimerdorf
* 25.12.1803, Bergheimerdorf - † 27.04.1870, Bergheimerdorf
∞ vor 1842 Agnes Henk aus Bergheimerdorf
7 Kinder
Jacob Peters war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 21.01.1853 bis 24.02.1869 - ausgeschieden wegen seines Alters.

13. Jacob Lenzen

Ackerer in Kenten

---

[50] In: Ministerialblatt für die preußische Gesetzgebung und Rechtspflege, C. Heymann, Berlin, 1841, S. 358. Punkt 5.

[51] Mitteilung von A. Fussbahn 09.04.2014 – Anton.Fussbahn@lav.nrw.de

[52] Susanne SOMMER, Mühlen am Niederrhein, Köln 1991, S. 293.

* 28.01.1795, Kenten - † 20.06.1863, Kenten
∞ am 21.02.1827 Anna Maria Walraff
5 Kinder
Jacob Lenzen war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 29.10.1852 bis 01.05.1863.

14. Johann Kaulen

Ackerer in Wiedenfeld
* 12.05.1821, Wiedenfeld - † ??
Sohn des Ackerers Vinzenz Kaulen [1773 – 1837] und dessen Ehefrau Agnes Stock [1783 – 1857], beide aus Wiedenfeld
∞ vor 1864 Margaretha Fuss aus Wiedenfeld
4 Kinder
Johann Kaulen war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 06.12.1855 bis 31.05.1871

15. Wilhelm Esser

Wilhelm Esser war Ackerer und Ortsvorsteher in Wiedenfeld
* 4.12.1828, Kenten - † 03.12.1894, Krankenhaus Bergheim [53]
Sohn des Kentener Gastwirts Peter Joseph Esser [1795 – 1867] und dessen Frau Gertrud Bützküven [1795 – 1831]. Seine Schwester Anna Christina [* 24.11.1820] heiratete am 04.02.1843 den Ackerer Adam Bodewig aus Kenten - sein Bruder Hermann Joseph [*11.05.1822], späterer Spezereihändler in Bergheim, am 9.01.1852 die Anna Catharina Weiler aus Bergheim, die Tochter von Franz Weiler und Helena Königs
∞ Unverheiratet
22.07.1863 - durch *‚landrätlichen Beschluss Nr. 2474'* neues Mitglied des Vorstandes[54]
Wilhelm Esser war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 23.12.1863 bis 05.04.1871.

16. [Johann] Conrad Lugt[55]

* 29.01.1801, Bergheimerdorf - † 18.09.1882, Bergheimerdorf

---

[53] StA Bergheim – S 85 / 1894.

[54] Protokollbuch, S. 64.

[55] Elmar STEFFEN: Lugt – eine Bergheimer Familie. In: JBGV, Bd. 21, 2012, S. 110 - 113.

Sohn von Franz Joseph Lugt - Bergheims Bürgermeister von 1798 - und seiner Ehefrau Margarethe Kleefisch
∞ 02.05.1838 in Bergheimerdorf Margarethe Peter [1810 – 1849], Tochter des Ackerers und Schreiners Peter Peters und dessen Ehefrau Anna Maria Haas aus Bergheimerdorf
6 Kinder
Sohn Reiner [*17.05.1845] wurde 1882 Wahlmann der Zentrumspartei, Sohn Franz Josef [*25.03.1839] heiratete am 30.09.1868 Anna Sibilla Esser aus Kenten, und die Tochter Anna Catharina [*16.05.1847] ehelichte am 13.07.1874 Heinrich Wilkens, den Bürgermeister von Buir.
Berufliche Aktivitäten: Wirt, Ackerer und Bauunternehmer
27.02.1862 – als Sachverständiger für Bauwesen beauftragt[56]
Öffentliche Funktionen: Beigeordneter, Kirchen-Vorstandsvorsitzender und Kirchenrendant
Conrad Lugt war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 16.01.1857 bis 31.05.1871.

17. Dr. med. Hermann Joseph Unckell[57]

Arzt und Armenarzt in Bergheim vom 30.03.1857[58] bis zu seinem Tode
* 25.11.1809, Linzhausen [59] - † 16.07.1873, Bergheim
Er war der dritte Sohn aus der dritten Ehe seines Vaters Anton Joseph Unckell – Weinhändler, Wirt, Geldverleiher und *„Königlicher Hofschultheiß zu Linzhausen"* - und der Theresia Stockhausen aus Linz.
In Bonn absolvierte er sein Studium. Dort wurde er am 9. Januar 1836 mit der Dissertation *„Conspectus nosographiae pancreatis"* zum Doktor der Medizin promoviert.[60]
Nachdem er zunächst in Bad Münstereifel eine Praxis gegründet hatte, wurde er nach seiner Heirat Arzt und Armenarzt in Bergheim.
∞ am 20.07.1839 mit Maria Ursula Oeppen [1820 – 1874]
8 Kinder - 5 davon starben jung
Auf Verfügung Nr. 1.901 des Landrates Raitz von Frentz vom 30.03.1857 zum Vorstandsmitglied ernannt[61]

---

[56] Protokollbuch, S. 60.

[57] Matthias Koch, Dr. med. Joseph Hermann Unckell – Ein Bergheimer Arzt im 19. Jahrhundert, in: JBGV, Bd. 10/2, 2001, S. 200 -208.

[58] Protokollbuch, S. 30 – Landrätliche Verfügung Nr. 1902.

[59] Linz a. Rh. – Kirchenbuch Seite 95 – Mitteilung von der Stadtarchivarin Andrea Rönz am 10.02.2015.

[60] Verzeichnis d. Bonner Univ.-Schriften. In: http://thesaurus.cerl.org/record/cnp00379950

[61] Protokollbuch, S. 30.

Am 23.07.1873 übernahm sein Nachfolger Dr. med. Julius Ditzer die vakanten Stellen eines Bergheimer Arztes, Wundarztes und Geburtshelfers[62]
Dr. med. Unckell war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 24.05.1857 bis 23.12.1870.

18. Gottfried Füssenich[63]

Tierarzt und Bürgermeister in Bergheim
* 6.01.1820, Straßfeld - heute zu Swisttal - † 26.10.1871, Bergheim
Berufliche Funktion: Tierarzt, wohnte Hauptstraße 40, im *„Füssenich-Haus"*
Öffentliche Funktionen:
Kreistierarzt in Bergheim,1. Beigeordneter in Bergheim ab 20.11.1857
Bürgermeister auf Lebenszeit
Ab 1862 stellvertretender Direktor der *„Spar- und Darlehnskasse des Kreises Bergheim*
Prüfungsvorsitz bei von Prüfungsmeistern abgehaltenen Prüfungen in den 22 zugelassenen Handwerksberufen – mit Antritt des Bürgermeisteramtes gleichzeitig Vertreter der Polizei-Anwaltschaft beim Bergheimer Friedensgericht – im Wechsel mit dem Bedburger Bürgermeister und schließlich Vorsitzender des Vorstandes des Armenwesens in Bergheim. Während seiner Amtszeit hat Füssenich dazu noch eine *„höhere Schule"* eingerichtet und 1871 die vertraglichen Voraussetzungen für das heutige *„Maria-Hilf-Krankenhaus"* in Bergheim geschaffen
1. Ehe: ∞ am 24.08.1848 in Birkesdorf – heute zu Düren – Maria Sophia Ursula Gürzenich
3 Söhne
Der älteste, Karl Adolph, wurde Priester und der erste Geschichtsschreiber Bergheims [64]
2.Ehe: ∞ um 1856 in Bergheim Cäcilia Breuer
1 Sohn und 5 Töchter [65]
Bürgermeister Gottfried Füssenich war als Vorsitzender anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 01.09.1857 bis 31.05.1871.

---

62 Protokollbuch, S. 131.

63 Heinz Braschoss, Gottfried Füssenich – Bürgermeister von Bergheim (1857-1871), in: JBGV, Bd. 7, 1998, S. 161 ff.

64 Heinz Andermahr, Karl Adolph Füssenich (1849-1924). Der erste Geschichtsschreiber der Stadt Bergheim, in: JBGV, Bd. 3, 1994, S. 14-21.

65 StA Bergheim – G 1857 bis 1868.

19. Anton [Maria Joseph Hubert] Schrock

* 24.09.1831, Jülich - † 08.12.1894, Bergheim[66]
Sohn des Jülicher Postmeisters Karl Schrock, der am 01.05.1824 in Bergheim die Magdalena Offermanns heiratete. Sie erbte später von ihrer Mutter Ursula Offermanns, geb. Rommerskirchen, die Bergheimer Wassermühle.
∞ 15.05.1857 in Jülich Maria C. H. Brockmüller, die Tochter des Jülicher Arztes Dr. Tilmann Brockmüller und dessen Frau, der Kaufmannstochter Johanna Th. H. Classen aus Jülich
10 Kinder – 3 Söhne
Berufliche Funktion:
Seit dem Pachtvertrag mit seinem Vater vom 25.02.1857 Besitzer der Bergheimer Wassermühle – Gastwirt - Andermahr sieht in ihm den wohlhabendsten nichtadligen Bergheimer Bürger jener Zeit.[67]
Öffentliche Funktionen:
1. Beigeordneter in Bergheim
1870 - 1895 Mitglied des Gemeinderates
1871 – 1875 Mitglied des Vorstandes des Armenverbandes
Anton Schrock war als Stellvertreter des Bürgermeisters Gottfried Füssenich und Beigeordneter von dessen Nachfolger Josef Commer anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 08.10.1871 bis 23.03.1875.

20. Heinrich Holsinger

Lampenfabrikant und Kaufmann in Köln und Bergheim
Beigeordneter von Bgm. Füssenich und dessen Nachfolger Commer
* / ~ 11.05.1816, St. Marcellinus und St. Petrus, Vallendar Kreis Koblenz
Sohn der Eheleute Gottfried Holzinger und Veronika Itscherd aus Vallendar[68]
∞ Adelheid Bastian
4 Kinder in Köln 1852 bis 1856 – 2 Kinder in Bergheim 1857 und 1860. Bei der Geburt des Sohnes Heinrich August Hubert am 25.10.1852 wohnte Heinrich Holsinger in Köln, in der Höhle Nr. 3[69] Dieser Sohn ist am 12.01.1885 in Concepción in Chile gestorben.[70]
Nach 1860 sind keine weiteren Hinweise in Bergheimer Standesakten zu finden.

---

66 StA Bergheim – S 88 / 1894.

67 Heinz ANDERMAHR, Die politische Führungsschicht der Stadt Bergheim 1870 bis 1910, in: JBGV, Bd. 18, 2009, S. 175.

68 Mitteilung Barbara Lutz, Bistumsarchiv Trier v 20.02.2015. In: Tgb.-Nr. 187/15, 5.7.1, S. 293.

69 StA Köln – G 3328 / 1852.

70 http://famillyserach.org/search/record/results - Suchergebnisse Heinrich Holsinger.

Heinrich Holsinger war – als Beigeordneter Bürgermeister Füssenich vertretend - anwesend bei einer Sitzung des Armenvorstandes: 20.02.1859.

21. Peter Joseph Rohé

Gastwirt und Kaufmann in Bergheim
* 11.06.1819, Bergheim - † 05.04.1879, Bergheim[71]
∞ 24.12.1842, in Bergheim die Gertrud König aus Quadrath
5 Kinder – nur der Sohn Heinrich Joseph [*14.03.1845] hat das Säuglingsalter überlebt.
Private Funktion:
Als Gastwirt hat er vmtl. die Schankwirtschaft seines Vaters in Haus Nr. 13 übernommen [heute = Hauptstraße Nr. 66; lag nach französischer Zählung 11 Häuser weiter als Haus Füssenich, Nr. 2 - heute Hauptstraße Nr. 40 [72]]. Er war auch kaufmännisch tätig, wie wiederholte Inserate im *„Bergheimer Intelligenzblatt"* belegen[73]
Öffentliche Funktionen:
1832 -1850 Beigeordneter des Bürgermeister Joseph Gottfried Fleischheuer
Ab 1849 neben diesem Vorsitzender der Kreisprüfungskommission[74]
Am 15.05.1857 als Nachfolger des Anton Joseph Hons zum Rendanten der Armenverwaltung gewählt[75]
Peter Joseph Rohé war anwesend bei Sitzungen der Armenvorstandes: 22.12.1857 bis 21.12.1867.

22. Anton Schwarz

Als Vertreter für Oberpfarrer Joseph Gottlieb Steven war er anwesend bei zwei Sitzungen des Armenvorstandes: am 17.08.1858 und am 14.04.1862.

23. Nikolaus August Groebbels

Oberpfarrer in Bergheim
*07.11.1823, Eupen, B - † 20.06.1877, Köln
03.09.1848 - Priesterweihe
1848 – Vikar in [Leverkusen]-Wiesdorf

---

71 StA Bergheim – S 33 / 1879.

72 Heinz Andermahr/Heinz Braschoß/Helmut Schrön/Ralf Jansen, Bergheimer Stadtführer, Bd. 1, 2009, S. 30.

73 z.B. am 25.08.1863, in: Intelligenzblatt für den Kreis Bergheim und den Landkreis Köln.

74 Sibille Graumann, a. a. O., S 71.

75 Protokollbuch, S. 31.

1850 – Kaplan in Opladen
1855 – Religionslehrer an der Realschule Köln
16.04.1862 - Pfarrer und Oberpfarrer in St. Remigius bis zum 18.06.1867 – Ernennung zum Pfarrer von St. Gereon, Köln[76]
Pfarrer Gröbbels war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 01.05.1863 bis 12.06.1867.

24. Peter Weidenbach

* 06.11.1834, Köln, Heumarkt 22 - † 22.03.1914, Bergheim
Sohn des Kaufmanns Friedrich Wilhelm Weidenbach und seiner Frau Maria Ursula Nelles, Gastwirtstochter aus Bergheim
∞ 22.06.1838 – Maria Franziska Wilhelmina Hubertina Hons, eine Nichte seines Vorgängers
11 Kinder [77]
Beruflicher Werdegang und öffentliche Funktionen:
Vor 1857 war er *„Pharmazeut"* in einer Bedburger Apotheke
Ab 1857 – 7. und letzter Posthalter und Postexpediteur in Bergheim. Hotelier
1838 -Übernahme des *„ Hôtel de la Maison Rouge"* von Familie Hons
1861 – Erwerb der *„Posthalterei"* gegenüber dem ihm schon gehörenden *„Hôtel de la Maison Rouge"*
1. Beigeordneter in Bergheim
1861 – Aufgabe der Postexpedition – nur noch Personenbeförderung
27.03.1866 – Vorstandsmitglied der Armendeputation von Bergheim / Bergheimerdorf *„mittelst landrätlicher Verfügung"*[78]
1870 – Mitglied des Bergheimer Gemeinderates – für 5 Legislaturperioden bis zu seinem Tod 1914[79]
19.08.1872 – nach Verfügung der Königlichen Regierung Umbenennung Bergheim-Bergheimerdorf in Bergheim[80]
1878 – Verlegung der Personenbeförderung von der Posthalterei in das *„Rote Haus"*
1878 – 1880 – Umbau der alten Posthalterei zum *„Hotel Weidenbach"*
07.05.1897 – letzte Weidenbach'sche Postkutsche verlässt Bergheim
1898 – Wahl in den Kreistag

---

[76] Stefanie SCHMITZ, a. a. O., alle Angaben zur Vita siehe: S. 89.

[77] StA Bergheim – G unter Peter Weidenbach von 1859 bis 1873.

[78] Protokollbuch, S. 79.

[79] Heinz ANDERMAHR, Die politische Führungsschicht der Stadt Bergheim 1870 bis 1910, S. 178.

[80] Heinz ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim/Erft, in: Forum Jülicher Geschichte, Heft 4, 1993, S. 173 oben.

07.01.1898 – Bergheim werden von der Königlichen Regierung zu Köln wieder die Stadtrechte zugesprochen[81]
Peter Weidenbach war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 27.03.1866 bis 08.10.1907.

25. Junker

Junker war einmal anwesend: bei der Sitzung am 27.07.1867

26. Carl Engelbert Anton Unkelbach[82]

1867 – 1886 Oberpfarrer in St. Remigius, Bergheim
* 01.08.1825 - Groß-Altenbach / Odenwald - † 09.06.1901, Immerath
03.09.1850 – Priesterweihe, Minoritenkirche, Köln
1850 – Seelsorger in Düsseldorf-Bilk unter seinem Förderer Pastor Binterim von dort als Kaplan nach Deutz
23.11.1860 – Oberpfarrer in [Hellenthal-]Reifferscheid
1867 – Oberpfarrer in St. Remigius, Bergheim
1871/72 - im *„Kulturkampf"* als Religionslehrer und Schulinspektor aus dem Dienst entlassen
1885 – veröffentlicht er die von ihm verfasste Übersicht *„Die Geschichte des Klosters Bethlehem"*
1886 – auf eigenen Wunsch und aus nicht bekanntem Grund beantragt er seine Versetzung als Pfarrer nach Immerath
1900 – Feier zum 50-jährigen Priesterjubiläum in Immerath
Pfarrer Unkelbach war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 18.10.1867 bis 31.05.1871.

27. Wilhelm

Wilhelm war einmal anwesend: bei der Sitzung am 24.02.1669.

28. Peter [Ernest] Ernst Hartung

Rendant[83]
- 2 Legislaturperioden im Gemeinderat - 1870 und 1878[84]

---

[81] Ebenda, S. 173 unten.

[82] Stefanie SCHMITZ, a.a. O., alle Angaben zur Vita siehe: S. 90-92.

[83] Heinz ANDERMAHR, Die politische Führungsschicht, in: JBGV, Bd. 18, 2009, S. 172.

[84] Ebenda, S. 173-174.

* 18.10.1817 in Koblenz - † 08.10.1881, Bergheim[85]
Sohn des Gerbers Wilhelm Ernst Hartung aus Koblenz und dessen [später in Bergheim verstorbener] Ehefrau Maria Catharina Lehmann. Bei seiner Geburt wohnten die Eltern in Haus Nr. 765 - heute: Altengraben 12[86]
∞ in 1. Ehe mit Juliane Klein [†]
∞ in 2. Ehe mit Henriette Koch – beide Ehen nicht in Koblenz geschlossen. Ernst Hartung war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstands: 29.10.1869 bis 31.05.1871.

29. Winand[87] Krosch

Ackerer in Wiedenfeld
* 23.08.1841, Wiedenfeld - † 04.05.1902, Wiedenfeld
Sohn des Ackerers Jakob Krosch und seiner Ehefrau Gertrud Schiffer, beide aus Wiedenfeld
∞ 13.06.1868 in Neuwied die Margaretha Pütz aus Wiedenfeld[88]
4 Kinder bis 1874
Kirchenvorstand:1893 bis 1899
Winand Krosch war anwesend bei Sitzungen des Armenverbandes: 08.11.1871 bis 12.10.1899.

30. Johann Schäfer

Ackerer in Wiedenfeld
* 10.08.1825, Wiedenfeld
∞ ??
Johann Schäfer war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 08.11.1871 bis 04.08.1877.

31. Josef Commer[89]

Bürgermeister von Bergheim
* 29.01.1837, Bornheim - † 04.10.1908, Bergheim

---

85 StA Koblenz – G 444 / 1817 und StA Bergheim – S 103 / 1881.

86 Stadtarchiv Koblenz: Häuserbuch – Scan übermittelt von Michael Koelges, Stadtarchivar Koblenz, am 27.02.2015.

87 Protokollbuch, S. 365.

88 StA Bergheim – H 12 / 1868.

89 Heinz Braschoß, Josef Commer. Bürgermeister von Bergheim (1871-1908), in: JBGV, Bd. 6, 1997, S. 91-111.

Sohn des Bornheimer Bürgermeisters Norbert Mathias Commer und dessen Ehefrau Katharina Groß

∞ 1. Ehe: 16.09.1873 in Bergheim Maria Bodewig [1851-1874] - Tochter von Johann Josef Bodewig und Elisabeth Uhles. [Durch seine 1. Ehe wurde Josef Commer Schwager des Bergheimer Arztes Dr. Julius Dietzer, der zwei Schwestern von Maria Bodewig geheiratet hatte: in 1. Ehe am 02.06.1861 die Maria Elisabeth Josefine Bodewig [*24.04.1843 –† 15.04.1862, am Tag nach ihrer 1. Niederkunft] und in 2. Ehe am 12.05.1867 Maria Helena Bodewig [*31.03.1847], die Schwester seiner verstorbenen Frau]

Nach dem frühen Tod seiner ersten Ehefrau heiratete Commer in 2. Ehe am 22.09.1875 in St. Kolumba, Köln die Katharina Hubertina Kolping – Tochter des Besitzers der Wassermühle in Kenten und dessen Ehefrau Anna Maria Derichs

4 Kinder

Verwaltungslaufbahn und kommunale Aufgaben:

Zunächst vermutlich Ausbildung zum Verwaltungsassistenten[90]

25.02.1868 – Ernennung zum Bürgermeister in Herchen a. d. Sieg

18.12.1871 – Ernennung zum Bürgermeister von Bergheim a. d. Erft

28.08.1872 – die Königliche Regierung in Köln gibt im Amtsblatt die Namensänderung der Gemeinde bekannt: ab diesem Datum *„Bergheim“* – bis dahin war – nach Aberkennung der Stadtrechte im Frieden von Lunéville[91] - Bergheim offiziell der *„Flecken“* Bergheim-Bergheimerdorf

28.08.1872 - in derselben Sitzung Einführung der kommunalen Einkommenssteuer ab 1873 – zusätzlich zur staatlichen Klassensteuer

1873 – Wiedererhebung der von Bgm. Füssenich stornierten Hundesteuer

30.11.1876 – Commer auch Bürgermeister von Paffendorf

05.03.1883 – nach Ratsbeschluss wurde der Unterricht an der am 23.04.1860 von Bgm. Füssenich gegründeten *„Höheren Gemeindeschule“* eingestellt

1886 - Wiederaufnahme des Unterrichts

1891 – neue staatliche *„Einkommens-“* anstatt der *„Klassensteuer“* und dazu gleichzeitig Erhebung von *„Betriebssteuern“,* eine Form der Gewerbesteuer

21.12.1894 – für beide Steuern setzt der Rat einen – von Preußens Regierung zugelassenen – erhöhten Hebesatz von 130% fest

1896 Sitz der Verwaltung im Privathaus des Bürgermeisters: Hauptstraße 28

07.01.1898 – durch Erlass der Königlichen Regierung in Köln erhält Bergheim das Stadtrecht wieder zurück[92]

15.12.1898 – Einführung einer Umsatzsteuer auf Grunderwerb

---

[90] Heinz BRASCHOß, a.a.O., S. 91.

[91] Britta BUCHHOLZ, Die Schule der Stadt Bergheim. Von ihren Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, in: JBGV, Bd. 8, 1999, S. 37.

[92] Heinz ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim/Erft, S. 173.

Bürgermeister Commer war als Vorsitzender anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 27.01.1872 bis 15.06.1907.

32. Jacob Arnolds

* 25.03.1835, Kenten
Sohn des Kentener Ackerers Wilhelm Arnolds und seiner Ehefrau Anna Catharina Lentzen
∞ 05.05.1868 in Bergheim die Margaretha Peters aus Kenten, Tochter von Peter Joseph Peters, Ackerer in Kenten, und von Anna Catharina Wilms
4 Kinder bis 1875
Jacob Arnolds war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 14.06.1875 bis 14.09.1886.

33. [Heinrich] Anton [Hubert] Abels

Ackerer in Wiedenfeld
* 13.12.1831, Kirchherten - † 24.02.1898, Bergheim[93]
Sohn des Ackerers Peter Abels und dessen Ehefrau und Ackerin Gertrud Hemmerich – beide Kirchherten
∞ Anna Maria Schreier
Kinder
Anton Abels war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 14.03.1881 bis 14.08.1895.

34. Anton[94] Klepper

Ackerer in Wiedenfeld
* 10.10.1840 Blerichen [95] [Bedburg] - † 17.02.1899, Bergheim[96]
Sohn des Ackerers Gerhard Klepper und der Eva Jobs, beide aus Blerichen
∞ 05.06.181885 Anna Maria Abels [*1836], Witwe von Peter Klefisch
Anton Klepper war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 24.02.1894 bis 20.05.1898 – und vorher einmal stellvertretend:19.04.1888.

---

93 StA Pütz – G 64 / 1831 – Mitteilung am 24.02.2015 von U. Depcik, Archiv Bedburg und StA Bergheim – S 11 / 1898.

94 Protokollbuch, S. 343.

95 StA Bedburg – G 57 / 1840 – Mitteilung am 24.02.2015 von U. Depcik, Archiv Bedburg.

96 StA Bergheim – S 90 / 1899.

35. Jakob[97] [Hubert] Schmitz

Ackerer in Kenten
* 29.05.1845, Kenten
Sohn des Kentener Ackerers Johann Schmitz [1814-1893] und seiner Ehefrau Magdalena Waasel[98]
∞ 07.04.1874 in Bergheim Margaretha Cordula Mechtild Dreessen[99] [*1849, Distelrath / Düren]
Kinder
Jacob Schmitz war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 08.11.1871 bis 18.04.1906.

36. Johann Heinrichs

Buchdrucker in Bergheim
* 17.4.1840 -† 16.8.1916
∞ Maria Katharina Mohren
Kinder
Heinrichs war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 22.11.1895 bis 06.10.1907.

37. [Joseph] Gottfried Henk

* 02.03.1861, Wiedenfeld[100]
Sohn von Peter Henk und Odilia Klepper aus Wiedenfeld
Henk war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 06.12.1902 bis 08.10.1907

38. Franz[101] [Adam Hubert] Kolping

Mühlenbesitzer, Kentener Wassermühle bis zum Jahr 1911[102]
Sohn des Kentener Mühlenbesitzers Jacob Kolping [siehe Nr. 11 dieser Auflistung] und dessen Ehefrau Anna Maria Derichs
* 19.09.1848, Kenten

---

97 Protokollbuch, S. 343.

98 StA Bergheim – S 34 / 1893.

99 StA Bergheim – H 7 / 1874.

100 StA Bergheim – G 19 / 1861.

101 Protokollbuch, S 343.

102 Susanne SOMMER, a. a. O., S. 293.

∞ 18.02.1878 Anna Maria Becker [*1853] – Tochter des Kaufmanns Wilhelm Becker und dessen Ehefrau Anna Maria Bodewig aus Bergheim
Franz Kolping war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 14.09.1886 bis 08.10.1907.

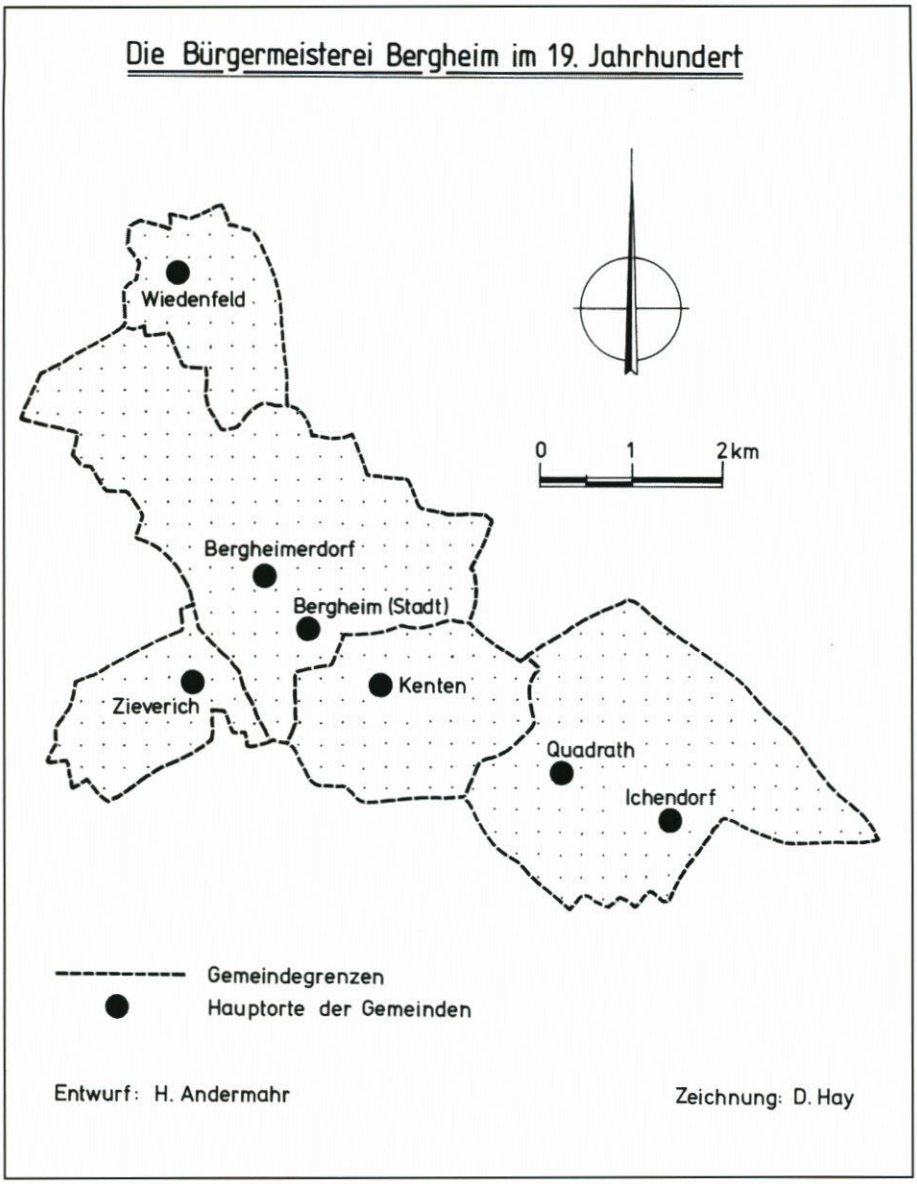
39. Heinrich Krosch

Ackerer in Wiedenfeld
Sohn des Wiedenfelder Ackerers Jacob Krosch und dessen Ehefrau Gertrud Schiffer
* 15.05.1849, Wiedenfeld [103]
Heinrich Krosch war anwesend bei Sitzungen des Armenvorstandes: 29.10.1901 bis 08.10.1907.

Alle genannten Mitglieder des Bergheimer Armenvorstandes haben zwischen 1852 und 1907 sicher alles in ihrer Zuständigkeit und Macht Stehende getan, ihren unverschuldet verarmten Mitbürgern zu helfen. Die dabei praktizierte Methode der ausschließlichen Alimentation vitaler Bedürfnisse nach Nahrung, Kleidung und Unterkunft konnte allerdings nur die sichtbaren Folgen des Armseins lindern, seine Ursachen nie angehen.

In zwei weiteren Folgen dieser Arbeit werden die Namen der betroffenen Personen und die ihnen gewährten Zuwendungen zur Sprache kommen. Es werden Angaben zur absoluten und prozentualen Anzahl Bedürftiger im Flecken und in der späteren Stadt Bergheim analysiert. Dargestellt werden ferner die Bemühungen des Bergheimer Armenvorstandes, die eigene finanzielle Basis zur Erfüllung der gestellten sozialen Aufgaben zu optimieren.

[103] StA Bergheim – G 48 / 1849.


Die Bürgermeisterei Bergheim im 19. Jahrhundert
Wiedenfeld
0
1
2 km
Bergheimerdorf
Bergheim (Stadt)
Kenten
Zieverich
Quadrath
Ichendorf
Gemeindegrenzen
Hauptorte der Gemeinden
Entwurf: H. Andermahr
Zeichnung: D. Hay

Heinz Braschoß

Das Büsdorfer Sängerfest im Jahre 1882

Wann sind die Gesangvereine entstanden, die für die Unterhaltung der Menschen so viel bedeutet haben und noch bedeuten? Ein wichtiges Datum ist der 27. April 1842. An diesem Tage entstand der *„Kölner-Männer-Gesangverein"*.[1] Acht Jahre später wurde der *„Bergheimer-Männer-Gesangverein"* gegründet.[2]

In dem 450 Einwohner zählenden Büsdorf sollen junge Männer, die an den Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71 teilgenommen hatten, sich 1873 zum Singen von Liedern zusammengefunden haben. Über ein Sängerfest in Büsdorf gibt es einen umfangreichen und sachkundigen Bericht im *„Intelligenzblatt für den Kreis Bergheim und den Landkreis Cöln"* vom August 1882, der im Folgenden wiedergegeben werden soll.[3]

„Sonntag, den 6. August fand ein vom Büsdorfer Männer-Gesangverein „Cäcilia" veranstaltetes Sängerfest statt, welches sowohl in Bezug auf Arrangement, als der gesanglichen Leistungen einen wahrhaft glänzenden Verlauf nahm. An selbigem betheiligten sich die Männer-Gesang-Vereine aus: Oberaußem, Stommeln, Nettesheim, Lövenich, Brauweiler, Herr Opernsänger A. Weiß (Bariton) aus Cöln, Mitglied des Brauweiler Männergesangvereins, und Herr Schüller (Tenorist), Ehrenmitglied des Brauweiler Männergesangvereins, der hiesige Krieger-Verein sowie die Musikkapelle Rosenbaum aus Gleuel. Nachmittags bewegte sich der Festzug an der Spitze hoch zu Roß, die beiden Gutsbesitzer Herr Päffgen und Herr Bommerich, welches dem Feste noch besonderen Glanz verlieh, hierauf die fremden Vereine und zuletzt der festgebende Verein, mit Musik und wehenden Fahnen, durchs reich beflaggte Dorf. Darnach fand im schöndekorirten Saale des Herrn Diederich unter dem Andrange eines zahlreichen Publikums Vokal- und Instrumental-Concert statt, welches unsere Erwartungen bei weitem übertroffen hat. Sämmtliche Vereine erfreuten sich mit Recht eines vollen und ungetheilten Beifalls. Stets reine Intonation, echt musikalisches Empfinden, sowie deutliche Aussprache muß man allen Vereinen nachrühmen. Sehr angenehme Abwechslung boten die Vorträge der beiden Solisten: des Herrn Weiß, welcher in seiner äußeren Erscheinung schon den Künstler kennzeichnend, mit einem effektvollen, dramatischen Vortrag, eine äußerst sympathische zum Herzen dringende Stimme verband, die bald in gedämpften, klagend melancholischen Tönen,

---

1 Chronik zur Geschichte der Stadt Köln, Bd. 2, 1993, S. 128.

2 700 Jahre Stadt Bergheim. Festschrift zur 700 Jahrfeier, Bergheim 2012, S. 70.

3 Archiv für den Rhein-Erft-Kreis, Intelligenzblatt für den Kreis Bergheim und den Landkreis Cöln, Ausgabe vom 12.8.1882.

bald weich und schmeichelnd wie einer Mutter Liebesgruß und bald dröhnend wie Sturmesbrausen und Donnerrollen in einer schwülen Gewitternacht durch den weißen Saal drang, sowie des Tenoristen Herrn Schüller, welcher Kückens „Du bist wie eine Blume" recht innig und zart vortrug. Zu den instrumentalen Leistungen übergehend, muß Einsender dieses der Kapelle Rosenbaum eine wahrhaft vollendete Eleganz und Präcißion im Vortrag der verschiedenen Piècen nachrühmen, besonders aber des vielversprechenden, jugendlichen Violin-Virtuosen: Hugo Rosenbaum erwähnen, welcher in Wahrheit ein genialer Spieler ist, sein Ton ist warm und edel, seine Technik ausgezeichnet, und besonders verräth die Lockerheit des Handgelenks seine vortreffliche Schulung, er zaubert mit einer unnachahmlichen Grazie, mit einer melodiereichen Seele, mit tief musikalischer Darstellungskraft die reinsten und zartesten Gebilde der Tonkunst hervor, er führte mit seinem idealen Spiel die Herzen der Zuhörer wie im Fluge in den Zaubergarten der musikalischen Phantasie. Nie enden wollender Applaus lohnte seine vortrefflichen Leistungen, stürmisch wurde er hervorgerufen und mit Bravos und Da Capo's gleichsam überschüttet. Büsdorf ist doppelt stolz auf ihn, bringt ihm seine ganze Sympathie entgegen, weil er hier, wo er seiner Kindheit Jahre verlebt, als Künstler auftrat; mögen die Musen seinen Lebensweg beschützen, mögen ihm, an dessen Wiege der Genius der Kunst stand, eine reiche Zukunft erblühen. Ehre und Dank ihm, sowie allen, welche zur Verschönerung des Festes das Ihrige beigetragen haben. Insbesondere aber spreche ich der festgebenden Cäcilia meinen Dank aus, mit dem Wunsche, daß sie, unter Leitung ihres wackern Dirigenten Herrn Peter Esser, noch recht viele Jahre bestehe, und uns recht bald wieder ein solch genußreiches Fest biete, stets ihrer Devise getreu: „durch Schönes nur Gutes wirke." Dank auch Allen, welche sich am Feste betheiligten, und so zeigten, daß auch sie für wahrhaft Schönes empfänglich sind, und daß des Dichters Ausspruch, daß böse Menschen keine Lieder haben, in Ihrer Brust ein Echo wachruft."

Helmut Schrön

Der Bau der kath. Pfarrkirche St. Michael (PAROCHIA AD S. MICHAELEM ARCH.[angele]) in Ahe

Ahe war bis zur Pfarrerhebung eine Kapellengemeinde in der Pfarrei St. Michael Heppendorf. Am 3. April 1924 hatte der Kölner Erzbischof Kardinal Schulte mit Wirkung vom 1. April 1924 das Rektorat Ahe von der Pfarre Heppendorf abgetrennt und zur selbständigen Pfarre erhoben (s. Abb. 15).[1] Als erster Pfarrer von Ahe wurde am 15. September 1924 Dr. Friedrich Hillmann[2], zuvor 26 Jahre Pfarrer an St. Joseph in Köln-Dellbrück, berufen.[3]

Abb. 1: Einführung von Pfarrer Dr. Hillmann (m) durch Dechant Konchen, Horrem (li) und Heppendorfs Pfarrer Korf (re). Agnes van Gulick übergibt den Kirchenschlüssel.

---

1 Amtsblatt der Regierung zu Köln, Stück 16, Ausgabe C vom 19.4.1924, S. 94.

2 Dr. phil. Friedrich HILLMANN, geb. am 10.2.1863 in Düsseldorf, wurde am 19.8.1888 in der Minoritenkirche in Köln von Erzbischof Krementz zum Priester geweiht, nach Kaplanjahre in Mönchengladbach und Aachen war er 26 Jahre Rektor und Pfarrer in Köln-Dellbrück, 1924 bis 30.4.1934 Pfarrer in Ahe, gestorben am 26.12.1950 in Bergheim/Erft, beerdigt in Köln-Dellbrück (Totenzettel).

3 Das Handbuch des Erzbistums Köln (23. Ausgabe/1933), S. 760; Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Erft-Bote vom 20.9.1924.

Als Gotteshaus diente die in der Dorfmitte gelegene Kapelle aus dem Jahr 1838 (Einweihung am 15. Oktober 1839[4]), an die im Jahre 1869 eine Sakristei angebaut worden war. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts bestand bei den Einwohnern von Ahe jedoch der Wunsch nach einem neuen Gotteshaus.

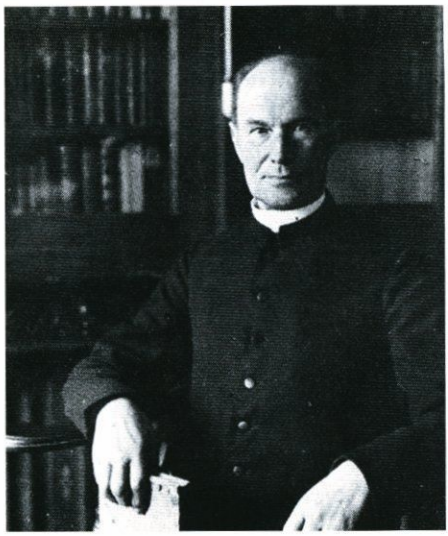


Abb. 2: Pfarrer Dr. Hillmann in Köln-Dellbrück

Am 11. Oktober 1903 fasste der Kirchenvorstand den Beschluss, ein in der Mitte des Dorfes gelegenes Grundstück als Kirchplatz anzukaufen. Trotz einer Genehmigung durch das erzbischöfliche Generalvikariat wurde das Grundstück nicht angekauft. Am 28. Juli 1907 beantragte Rektor Schiffers bei der erzbischöflichen Behörde die Durchführung einer Kirchenkollekte zum Kirchenbau. Dieser Antrag wurde aber abgelehnt, weil noch nicht genügend Eigenkapital angespart sei und ein Baugrundstück nicht vorhanden war. Daraufhin hielt Rektor Schiffers am 8. September 1907 eine Volksversammlung ab. Hier schienen Fortschritte in der Bauplatzfrage gekommen zu sein. Der Rektor ging anschließend mit Listen durch den Ort, um die Bewohner zur freiwilligen Zeichnung von Geldspenden zu bewegen. Der Kirchenvorstand war aber wohl nicht einverstanden. Er stimmte am 22. September 1907 gegen die Stimme des Rektors dem Ankauf der Ellerschen Wiese nicht zu. Alle bis dahin gemachten Anstrengungen wurden aber durch den 1. Weltkrieg und die Inflation zunichte gemacht.

Erst 1918 kam es in der Platzfrage zu einer Einigung. Die Kapellengemeinde kaufte von den Geschwistern Christian und Sophia Eller den neuen Bauplatz an der Heppendorfer Straße zu einem Betrag von 2.500 Mark.[5]

Die Situation in Ahe änderte sich, als 1927 in der Kapelle während einer Volksmission (30.Januar - 6. Februar) ein Unglück geschah. Bei der Schlusspredigt durch den Franziskanerpater Fulgentius Gerlach war Stuck von der Decke abgefallen, wegen der niedrigen Höhe und des schlechten Materials wurden aber keine Menschen ge-

---

[4] Handschriftliche Aufzeichnungen über die *„Geschichte und Entwicklung des Dorfes Ahe"* durch Katharina VOGEL. Die Aufzeichnungen, aus denen auch alle Abbildungen entnommen sind, wurden mir freundlicher Weise von Frau Ursula Rogge, Ahe, einer Enkeltochter von Frau Vogel, überlassen.

[5] Katharina VOGEL, a.a.O.

schädigt. Pater Fulgentius hatte zuvor den schlechten Zustand des Gotteshauses beklagt und die Aher aufgefordert, alle Anstrengungen für einen Kirchenneubau zu unternehmen.[6]

Daraufhin hatte Pfarrer Dr. Hillmann für Sonntag, den 20. März 1927, zu einer Dorfversammlung im Saale Müller eingeladen.[7] Nach der Begrüßung führte der Pfarrer aus:

„Ein Neubau ist unbedingt nötig, liegen doch zwei Gutachten vor, nämlich von Herrn Kreisbaumeister Ruland (23.4.19) und Herrn Erzdiözesanbaumeister Renard, Köln (30.6.19), welche beide zu dem Resultat kommen, das kurz in die Worte gefaßt ist: „Die Kirche ist baufällig." Wenn man aber bauen will, so geht es nicht ohne Anstrengung; winkt doch der Lohn für alle Mühe in einem Eigenheim, von dem der Bauherr sagen kann: „Das habe ich geschafft durch meine Mühe, durch meine Entbehrungen, durch meinen Fleiß." Wieviel mehr ist es da heilige Pflicht unseres Dorfes, Mühen, Entbehrungen und Opfer zu bringen, wenn es gilt, unserem Herrn und Schöpfer ein Haus zu bauen; wird doch der Herr der Welten einem jeden hundertfach vergelten in der Ewigkeit."

Weiter fuhr Dr. Hillmann fort, nachdem der Kirchenrendant die historische Situation der baufälligen Kapelle geschildert hatte:

„Wir wollen keinen Prachtbau ausführen, sondern eine bescheidene Kirche. Der Platz ist vorhanden. An Geldmittel für einen Neubau sind zirca 13.000 Mark vorhanden. Nun muß jeder Aher Bürger einmal dem lieben Gott zu Liebe recht tief, aber auch wirklich recht tief in die Tasche greifen, damit der Baufonds anwächst. Die Zeit drängt. Es ist ein System gefunden worden, das es ermöglicht, daß einer vom anderen nicht weiß, was er zeichnet. Die gezeichnete Summe soll innerhalb von drei Jahren eingezahlt werden. Wenn wir dann aus eigener Kraft soviel geschafft haben, dann wird ein kleinerer Rest gerne durch behördliche Hilfe gedeckt werden.

Zwölf Sammler meldeten sich, die monatlich bei den einzelnen Familien vorsprechen und die Gabe verdeckt in Empfang nehmen, sodaß jede Gefahr, die Höhe der Gabe zu verraten, behoben ist. Die Versammlung gab einstimmig ihren Willen kund, so zu handeln. Für diese Opferbereitschaft, auch für die unentgeltlich zu leistenden Hand- und Spanndienste dankte der hochw. Herr Pfarrer und schloß die Versammlung."

---

6 Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Bergheimer-Zeitung vom 8. 2.1927.

7 Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Bergheimer-Zeitung vom 22.3.1927.

Neben der bürgerschaftlichen Finanzierung hatte die Regierung zu Köln eine *„Haussammlung zum Besten des Baues einer Pfarrkirche bei den katholischen Einwohnern des Regierungsbezirkes Köln"* gestattet.[8] Zunächst waren 20 Sammler benannt worden, später wurden nochmals 18 Sammler nachbenannt (s. Abb. 16).[9]

Aber auch bei anderen Gelegenheiten wurde für den Bau der Kirche gesammelt: So wurden die Bürger von Ahe, aber auch Auswärtige, in einer Notiz im Erft-Boten zu einem *„schlichten Namenstagsfest"* für Pfarrer Dr. Friedrich Hillmann im Saale Müller eingeladen, bei dem *„kleine Bausteine"* für den Neubau der Kirche erworben werden konnten.[10]

Im Juli 1927 fand im Kreis Bergheim eine *„besonders empfohlene Kollekte"* zugunsten des geplanten Kirchenbaues in Ahe statt. Der Erft-Bote schrieb hierzu: *„Möchte sich nach Beendigung der Sammlung der sehnlichste Wunsch der Bewohner des stillen Oertchens Ahe, der Neubau ihres Gotteshauses, verwirklichen."*[11]

Im Frühjahr 1929 war es endlich soweit. Ein von den Bürgern Ahes langgehegter Wunsch ging in Erfüllung. Die junge katholische Kirchengemeinde St. Michael Ahe konnte mit dem Bau einer neuen Pfarrkirche beginnen. Die Bauzeit zwischen der öffentlichen Ausschreibung und der feierliche Konsekration der Kirche sollte noch nicht einmal 250 Tage betragen.

Anlässlich der anstehenden Grundsteinlegung stellt der Erft-Bote die Entwicklung bis zu diesem Zeitpunkt in einem längeren Artikel dar, der nachstehend außerhalb der Chronologie teilweise abgedruckt wird:[12]

> *„**Die feierliche Grundsteinlegung der neuen Pfarrkirche in Ahe** steht bevor. Dann wird gewiß ein freudiges Leuchten über die wetterharten Gesichter der Dorfbewohner gehen, denn mit Stolz dürfen die Aher behaupten: „Was hier geschaffen wird, ist zum größten Teil unser ureigenes Werk!" Die kirchlichen Verhältnisse drängten einer Entscheidung zu. Die jetzige Kapelle wurde im Jahre 1836 erbaut. Schon der Platz dieser Kapelle erscheint heute mehr denn ungeeignet, aber „man mußte ja die Kirche im Orte lassen." Um so freudiger ist es zu begrüßen, daß man für den Kirchenneubau eine freundliche Baustelle an der Peripherie des Ortes gefunden hat.*

---

8 Amtsblatt der Regierung zu Köln, Stück 10, Ausgabe C vom 10.3.1928.

9 Amtsblatt der Regierung zu Köln, Stück 26, Ausgabe C vom 30.6.1928.

10 Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Erft-Bote vom 5.03.1927.

11 Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Erft-Bote vom 17.07.1928.

12 Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Erft-Bote vom 30.03.1929.

Die Kapelle erwies sich bald als zu klein und so wurde sie im Jahre 1868 durch einen Anbau erweitert. Aber auch so konnte der Raum nicht genügen, so daß schon im Jahre 1908 der Plan auftauchte, den Verhältnissen entsprechend ein würdiges neues Gotteshaus zu errichten. Seit diesem Jahre setzte unter der Bevölkerung eine rege Sammeltätigkeit ein, die leider durch die Kriegswirren unterbrochen wurde zugunsten der heimischen Krieger [...] *Die angesammelten Gelder, die bereits eine stattliche Höhe erreicht hatten, wurden ein Opfer der Inflation. Das war ein harter Schlag; aber Ahe´s Bewohner, getreu ihrem Wahlspruch: „Oh lieht nitt noh!" boten trotzig dem Geschick die Stirne und hielten um so zäher an ihrem Plane fest. Und der Herrgott half. Er stärkte den Opfersinn. So konnte denn unter dem hochwürdigen Herrn Pfarrer Dr. Hillmann der schönste Beschluß zustande kommen, der wohl jemals gefaßt worden ist. Jeder Einwohner verpflichtete sich nach seinem besten Können zum Kirchbau 3 Jahre lang jeden Monat sein Scherflein beizutragen. Seit Mai 1927 kamen und kommen so jeden Monat 250-300 Mk. ein - Man bedenke diese Leistung bei knapp 70 Familien. Diesen Opfersinn erkannten auch Kirchenbehörde und Regierung an durch Bewilligung von Kollekten. Die Durchführung der Hauskollekte wurde unter der vorzüglichen Organisation des rührigen Ortsvorstehers, Herrn Chr. Eller, mit eigenen Leuten durchgeführt und brachte manchen Baustein* [...].

Neben den geldlichen Opfern fanden sich Landwirte und Arbeiter bereit, jeder nach seinen Kräften und seiner Zeit weitere persönliche Opfer zu bringen. So leisteten die Landwirte bis jetzt schon 1000 Fuhren unentgeltlich. Die Arbeiter stellen Arbeitszeit und -kraft um Gotteslohn zur Verfügung. So herrscht schon reges Leben auf der Baustelle. Ahe´s Einwohner sehen ihr Werk erstehen Diese Einigkeit in der Dorfgemeinschaft zeigte sich am deutlichsten bei allen den Kirchbau betr. Be-

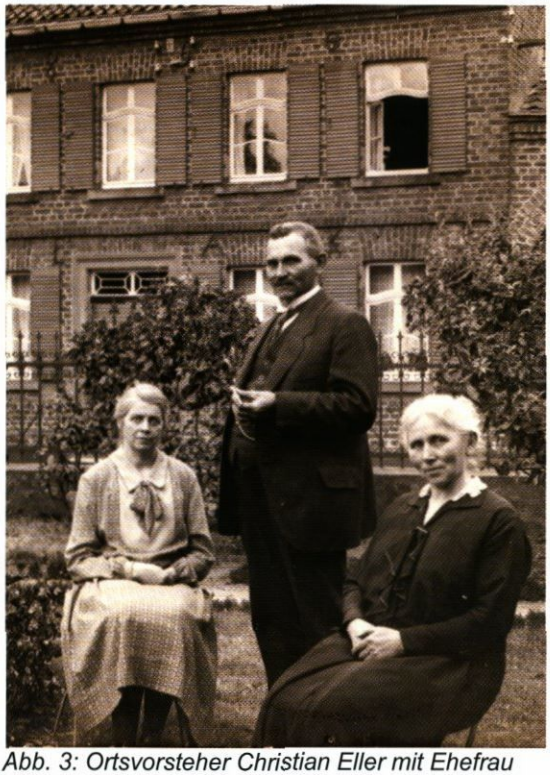


Abb. 3: Ortsvorsteher Christian Eller mit Ehefrau (li) und seiner Schwester Sophia, die über 50 Jahre Küsterdienste in der Kirche verrichtet hatte.

schlüssen. In vollbesuchten Versammlungen beschloß das Volk und der Kirchenvorstand führte die Beschlüsse aus. Wo ein Wille – da ein Weg! Das zeigt uns das kleine Ahe, das infolge seiner Einigkeit und vor allem infolge der vorbildlichen Organisation in kurzer Zeit Großes leisten konnte. Möge die neue Stätte gottesdienstlichen Erlebens der religiöse Mittelpunkt der Gemeinde werden. Dazu gebe der Allmächtige seinen Segen!"

Zum Neubau der kath. Pfarrkirche in Ahe

sollen 1. die Maurerarbeiten,
2. die Zimmerarbeiten,
3. die Dachdeckerarbeiten,
4. die Schreinerarbeiten

vergeben werden. Die Unterlagen und Angebotsformulare können vom Kirchenvorstand bezogen werden.

Verschlossene Angebote auf vorstehende Arbeiten nimmt der Kirchenvorstand bis zum 13. März entgegen.

Ahe, den 1. März 1929.

Der Kirchenvorstand.

Der Erft-Bote schrieb am 5. März 1929[13]: *„Der seit Jahren von den Eingesessenen unserer kleinen Pfarrei geübten tatkräftigen Opferwilligkeit, winkt nun der Lohn* […]." Am 2. März 1929 hatte der Kirchenvorstand im Erft-Boten eine Anzeige geschaltet mit dem Aufruf, Angebote für vier Gewerke abzugeben (s. nebenstehende Abbildung).

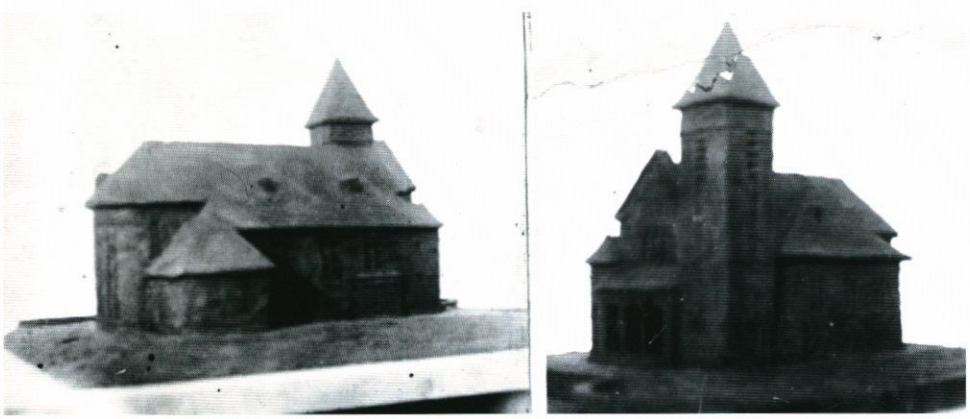


Abb. 4: Zwei Ansichten der Kirche als Knetgummimodell

In einem Bericht des Erft-Boten von Ende März 1929[14] erfahren wir, wie sich die Aher ihre Kirche durch Gemeinsinn und Opferbereitschaft erbaut hatten:

*„**Ahe**. „*[…] *Ahe bekommt sein neues Gotteshaus. Es wird an der Heppendorfer Straße, gegenüber dem Pastorat errichtet. Jeder Aher Bürger verpflichtete sich, zu den regelmäßigen Sammlungen auch sein Scherflein beizutragen. So und mit einer genehmigten Kollekte sammelte man in ca. 3 Jahren einen ansehnlichen*

[13] Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Erft-Bote vom 5.03.1929.

[14] Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Erft-Bote vom 26.03.1929.

Fonds. Am St. Josefstage [19. März] *begannen nach feierlicher Prozession die Ausschachtungsarbeiten, die die eingesessenen Arbeiter nach Feierabend unentgeltlich besorgen. Am Sonntag war bereits die ganze Ausschachtung für das geräumige Gotteshaus beendet. Nun können die Bauarbeiten beginnen, die der Horremer Baufirma Nicl. Simons Wwe. übertragen wurden. Dabei stellt die Firma noch die ganzen Sandmassen gratis, die in Ahe nicht gewonnen werden können. Aher Landwirte besorgen unentgeltlich die Abfuhr des Sandes ab Horrem und der Steine ab Ziegelei Zieverich. Alle Arbeiten werden so völlig umsonst getan, nur die reinen Bauarbeiten müssen bezahlt werden. Ein junger Sindorfer Architekt, Hr.* [Hans] *Jülich, hat den Plan zu dem schmucken Gotteshaus auch völlig unentgeltlich geliefert. Nicht unerwähnt lassen wollen wir auch die Verdienste all der uneigennützigen Helfer, die in Pfarrer Dr. Hillmann und in Ortsvorsteher Eller, welch letzterer die Sammlungen vorbereitete und durchführte, gute Führer haben. – Man hofft die feierliche Grundsteinlegung am Sonntag nach Ostern durchführen zu können.*"

Zur feierlichen Grundsteinlegung wurde vom Kirchenvorstand für Sonntag [7. April] nachmittags 4 Uhr die hochw. Geistlichkeit des Dekanates eingeladen. Ebenso waren alle eingeladen, die noch nie Gelegenheit hatten, einer Grundsteinlegung beizuwohnen. Für 6 Uhr wurde zu einer Saalfeier bei Simons eingeladen. Spenden waren auch hier willkommen.[15]

Grundsteinlegung

Über die feierliche Grundsteinlegung der neuen Pfarrkirche in Ahe berichtete der Erft-Bote ausführlich[16]:

*„**Ahe**, 7. April. Nachm. 4 Uhr: Sakramentsandacht im alten trauten Kirchlein zu Ahe. Die ganze Gemeinde ist versammelt. Das Kirchlein kann die Zahl der Festteilnehmer, die von nah und fern herbeigeströmt sind, nicht fassen. Der Vorplatz steht dichtgedrängt Kopf an Kopf. Drinnen wird der Segen gegeben. Er, der Höchste der unter Brotgestalt verborgen, liebreich herniederschaut auf die Gemeinde, die zu seinem Ruhme ein neues Gotteshaus entstehen läßt, wird dem Werke gedeihlichen Fortgang geben. Es bildet sich die Prozession. Der Grundstein wird in feierlichem Zuge zur Baustelle getragen. Es folgen die vorgeschriebenen kirchlichen Zeremonien. Alsdann verliest Herr Pfarrer Dr. Hillmann die Urkunde, die in den Grundstein eingemauert wird. Sie hat folgenden Wortlaut:*

---

[15] Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Erft-Bote vom 6.04.1929.

[16] Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Erft-Bote vom 9.04.1929.

Im 8. Jahre des Pontifikates Pius XI. als Karl Josef Kardinal Schulte, Erzbischof von Köln, Wilhelm Keuchen, Dechant des Dekanates Kerpen, Friedr. Hillmann, Pfarrer in Ahe und Chr. Eller, Ferd. Engels, Joh. Giesen, Joh. Moll, Joh. Rixen und Ant. Siegburg daselbst Kirchenvorstände waren, wurde hier in Ahe nach einem seit Menschenaltern nicht erlebten strengen Winter der Grundstein gelegt zu dem langersehnten, neuen nach Zeichnungen des Architekten Hans Jülich zu erbauenden Gotteshause und so ein Werk der Vollendung gewährt, das zustande kam durch die vorbildliche Einmütigkeit und Opferwilligkeit der Pfarrgenossen, die dabei in dankenswerter Weise unterstützt wurden von nah und fern, besonders aus den Nachbargemeinden Heppendorf, Sindorf und Thorr.

Möge der Herr, ohne den die Bauleute vergeblich arbeiten, ohne den wir nichts beginnen, fortsetzen noch vollenden können, wie er guten Anfang und Fortgang gab, so auch seinem Werk die Krone der Vollendung geben.

Ahe, den 7. April 1929 *(Unterschriften)*

Abb. 5: Grundsteinlegung am 7. April 1927

Herr Pfarrer Keuchen, Dechant des Dekanates Kerpen, hielt an die Versammelten eine Ansprache, worin er den Grundstein mit dem Eckstein vergleicht, der Christi ist. Er wird von dieser Stätte allen zurufen: „Kommt zu mir, die ihr mühselig

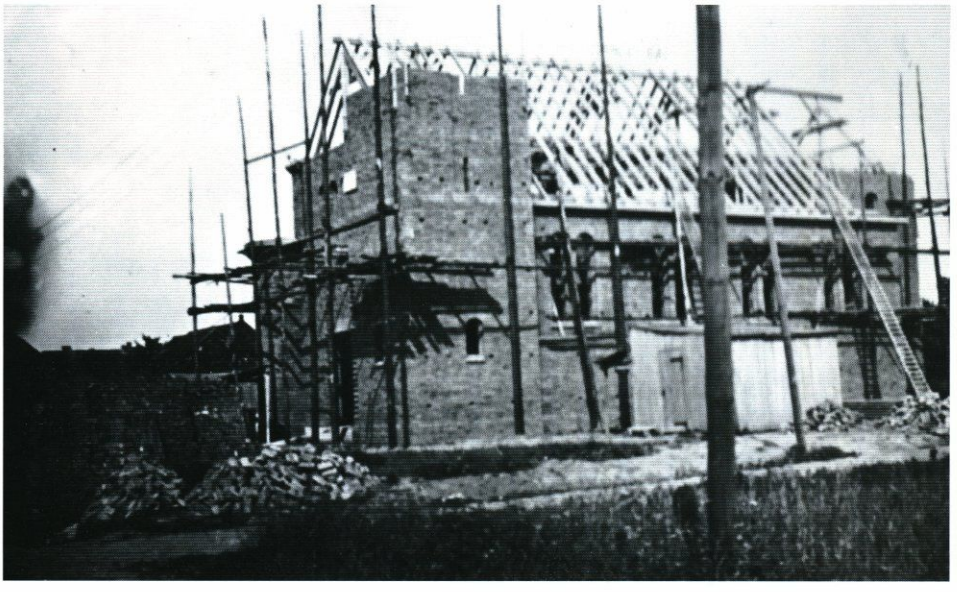


Abb. 6: Rohbau 1929 vor dem Richtfest

und beladen seid, ich will euch erquicken." Das Gotteshaus überbrückt alle Gegensätze. Von hier soll ausgehen die Liebe und der Friede, die wie ein unsichtbares Band die ganze Gemeinde umfassen soll.

Der Grundstein wird eingemauert. Der M.G.V. unter Leitung des Herrn Keymer aus Götzenkirchen trug mit Schwung und Begeisterung Beethovens urewiges „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" formvollendet vor. Die Musik intoniert das Pfarrlied: „Der du den Satan überwunden, starker Held St. Michael" in das die ganze Gemeinde begeistert einstimmt. Möge der hl. Erzengel Michael der Pfarrpatron, seine Kirche segnen.

Gegen 6 Uhr Festversammlung im Saale Simons. Herr Pfarrer Dr. Hillmann konnte als Ehrengäste begrüßen die Herren: Dechant Keuchen, Definitor Esser, Pfarrer Ruppel, Pfarrer Lich, Definitor [Dekanat Bedburg] *Delille, Neukirchen als Bauherr, Architekt Hans Jülich, Lehrer Baer, Lehrer Feuser und alle Erschienenen. Es ist eine Begeisterung in Ahe, die wir uns nicht geträumt haben. Er verglich die Opferfreudigkeit mit dem Opfersinn der Israeliten, da Moses sie aufforderte dem Herrn ein Heiligtum zu errichten. Er lobte die Einmütigkeit der Gemeinde. Er wünschte Glück zum neuen Kirchbau. Jeder habe das Beste getan.*

Ahe steht ja in dem Rufe: „Alle sind dafür oder dagegen". Insbesondere gebührt Dank neben dem Herrn Eller, dem Herrn Pfarrer Dr. Hillmann. Also alle fest hinter ihm stehen! Dann wird alles gut. Das Werk wird immer verknüpft sein mit dem Namen des allverehrten Herrn Pfarrer Dr. Hillmann. Der MGV tritt auf und erfreut mit einigen Liederspenden. Herr Pfarrer Dr. Hillmann rühmt die schöne Freundschaft, die nun auch zwischen Ahe und Heppendorf herrscht. Herr Pfarrer Lich von Heppendorf sprach als Vertreter der Mutterpfarre. Er brachte seine und der Pfarre herzl. Glückwünsche dar. In launigen Worten redete er sich warm in die Herzen der Anwesenden hinein. Er schloß mit dem Wunsche, daß das gute Werk nun auch glücklich zustande kommen möge. Herr Eller dankt besonders Herrn Pfr. Esser, der sich auch für die Bewilligung der Kollekten eingesetzt hat. Herr Eller erwähnt wie die ganze Bauangelegenheit sich entwickelt hat. Trotz Sturm und Wetterbraus hat alles gut gegangen. Hoffentlich feiern wir am Feste des hl. Erzengels Michael [29. Sept.] *die erste hl. Messe im neuen Gotteshause. Herr Pfarrer Ruppel von Mödrath rühmte die Einheit Ahes, die in anderen Orten fehlt, wo die zugezogene Bevölkerung die einheimische vielfach überwiegt. Halten Sie diese Einigkeit! Tut alles, um Euren lieben Pfarrer bei Euch zu halten. Nach herzlichen Dankesworten wurde die Versammlung geschlossen. Möge Ahe ein leuchtendes Vorbild sein anderen Gemeinden, die in denselben Verhältnissen stecken. H.B."*

Richtfest

Nur gut drei Monate nach der Grundsteinlegung konnte dann schon Richtfest gefeiert werden. Über dieses Richtfest berichtete die Bergheimer-Zeitung in einem kleinen Bericht[17]:

*„**Ahe**, 16. Juli. Heute war ein Festtag, Richtfest der neuen Kirche! Bei herrlichem Sonnenschein konnte der Hahn auf dem Helm des Turmes befestigt werden. Bei Engels fand eine weltliche Feier für alle Handwerker statt. Es war uns dabei Gelegenheit gegeben zu sehen, daß alter Handwerks- und Zunftbrauch auch von den jungen Gesellen herübergerettet worden ist in unsere poesiearme Zeit. Wir*

Abb. 7: Dachdecker auf der Sakristeikuppel

[17] Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Bergheimer-Zeitung vom 20.7.1929.

erfuhren auch, daß ungenannt sein wollende Gönner bereits zwei neue Glocken gestiftet haben. Ebenso wurde eine vierzifferblätterige Turmuhr sichergestellt. Für das Innere ist eine vollständig neue Ausstattung vorgesehen. Man sieht an dem kleinen Ahe, was Opfersinn und Opfergeist und zuletzt die sprichwörtliche Einigkeit der Aher Bevölkerung zustande zu bringen vermochte. Recht interessant ist die Verquickung der Familie Eller mit der Geschichte der Kirche von Ahe. Die im Jahre 1838 gebaute Kapelle verdankt ihre Entstehung dem Großvater des jetzigen Ortsvorstehers. 1868 war dieselbe bereits zu klein und mußte durch Nebenschiff und Sakristei vergrößert werden. Diese Vergrößerung entsprang der Initiative des Vaters unseres jetzigen Ortsvorstehers. Die vorbildliche Organisation zum Neubau der nunmehrigen Kirche ist eben unserem lieben Herrn Eller zu verdanken. Möge er sich lange noch seines Werkes erfreuen dürfen."

Glockenweihe

Abb. 8: Die Glocken werden am Sindorfer Bahnhof abgeholt

Einen Monat vor der Kirchweihe, am 29. September 1929, am Festtag des Hl. Michaels, fand, wie die Bergheimer-Zeitung berichtete, in Ahe die Glockenweihe statt[18]:

[18] Archiv der Rhein-Erft-Kreises, Bergheimer-Zeitung vom 1.10.1929.

*„**Ahe**, 29. Sept. Heute hatte unser Ort einen Festtag besonderer Art, galt es doch anläßlich der Spätkirmes die feierliche Weihe der neuen Glocken*

Abb. 9: Zustand kurz vor der Vollendung (noch ohne Turmuhr), mitten in freien Feld vor dem Ort

vorzunehmen. Die Glocken, drei an der Zahl stammen aus der bekannten Glockengießerei Petit und Gebrüder Edelbrock, Gescher in Westfalen und sind wirklich Prachtstücke. Nun sind die Glocken für die neue Kirche bereits vorhanden, sodaß der für den Sonntag vor Allerheiligen vorgesehene Weiheakt der Pfarrkirche den so glücklich begonnenen und bis jetzt ohne Unfälle durchgeführten Bau beschließen wird.

Im Kirchenportal waren die Glocken aufgehängt und konnten von der Einwohnerschaft und den zahlreichen Fremden auch klanglich erprobt werden. Die feierliche Weihe der Glocken, die der nach auf den Namen der Heiligen Michael, Josef und Anna getauft wurden, nahm unser hochw. Herr Pfarrer Dr. Hillmann vor. Zwei Konfraters assistierten bei dem Weiheakt.

Die Michaelsglocke ist ein Geschenk der Pfarrgemeinde Ahe und trägt die Umschrift: SINIFER [korrekt: SIGNIFICEM] *SANCTUS MICHAEL REPRAESENTET NOS IN*

LUCEM SANCTAM.[19] *– Du hobst für Gott die Fahne und schlugst den bösen Wicht. In Gott den Weg uns bahne ins ewge heilge Licht!*

Herr Sanitätsrat Dr. med. Joseph Braun (Horrem) stiftete in großzüger Weise die mittlere Glocke, die Josefsglocke, die die Umschrift trägt: DA JOSEPH MERITIS SIDERA SCANDERE. – Heiligste Dreifaltigkeit, sieh nicht auf unsere Sünden, laß uns durch Sankt Josephs Gunst den Weg zum Himmel finden!

Die kleinste Glocke, der hl. Anna geweiht, ist ein Geschenk des Ortseingesessenen, Herrn Reiner Filz. Ihre Umschrift besagt: A FULGURE ET TEMPESTATE PER INTERCESSIONAM BEATAE ANNAE LIBERA NOS DOMINE JESU CHRISTE! – Vor Blitz und Ungewitter, auf die Fürbitte der hl. Anna, bewahre uns Herr Jesu Christe!"[20]

Alle Glocken wurden im 2. Weltkrieg zerstört. Heute hängt von den ursprünglichen Glocken nur noch die Michael-Glocke (restauriert) im Turm.[21]

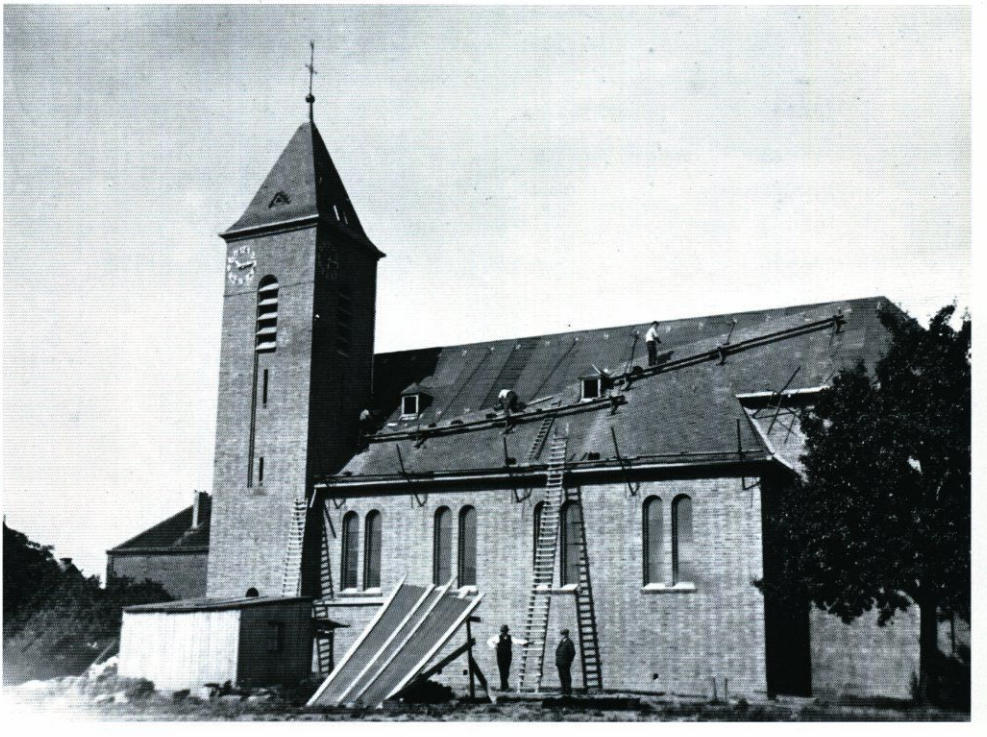


Abb. 10: Restarbeiten am Dach. An der Leiter stehen Baumeister Neukirchen aus Horrem und Ortsvorsteher Christian Eller.

---

19 *„Ich soll verkünden: Hl. Michael zeige uns den Weg zum Licht."*

20 Das Handbuch des Erzbistums Köln (23. Ausgabe/1933) macht zu den Glocken folgende Angaben: Michaelsglocke b 7,52 Ztr., Josefsglocke des` 4,12 Ztr., Annaglocke es` 2,86 Ztr.

21 Gerhard HOFFS, Glocken im Dekanat Bergheim, S. 19 ff.

Konsekration

Am Sonntag vor Allerheiligen, im Jahre 1929 am 27.Oktober, fand die Kirchweihe durch den Kölner Weihbischof Dr. Joseph Hammels[22] statt. Sowohl der Erft-Bote[23] wie auch die Bergheimer-Zeitung[24] berichteten von diesem Ereignis. Wobei der Artikel in der Bergheimer-Zeitung eine verkürzte Fassung des Beitrages im Erft-Boten war. Die Bergheimer-Zeitung hatte in ihrer Samstagsausgabe am 26. Oktober 1929 eine ausführliche Darstellung des liturgischen Ablaufes einer Kirchenweihe publiziert.[25]

Der Text ist als Dokumentation 2 angefügt.

Der Erft-Bote berichtete über den Festtag:

Kirchweihe in Ahe

„Das war einmal ein Freuden- und Jubeltag! Samstagabends waren die letzten Vorbereitungen getroffen. Ahe prangt im Festschmuck der Fahnen und Guirlanden. Triumphbogen überspannen die Straßen und geben Willkomm dem hochw. Herrn Weihbischof Dr. Hammels, der das neue Gotteshaus seiner hehren Bestimmung weihend übergibt. Gegen 8 Uhr nimmt die Gemeinde Abschied vom alten trauten Kirchlein. Die kleinen Glöckchen wimmern zum letzten Male von Türmchen einen Abschiedgruß. Den Alten stehen die Tränen in den Augen als unter den Klängen des uralten Kampfliedes: „Starker Held St. Michael" sich die Prozession; inmitten der hochw. Herr Weihbischof, zum neuen Gotteshause in Bewegung setzt. Hier beginnen die sinnvollen Zeremonien, mit denen unsere hl. Kirche die Kirchweihe begleitet (Die Einzelheiten der Zeremonien sind der Dokumentation am Ende des Artikels zu entnehmen).

[...] *Auf dem geheiligten Reliquiengrab* [Altar] *wird nun das hochheilige Opfer dargebracht. Im Augenblick der Wandlung erfüllt sich das Wort vor Eintritt in die Kirche:*

„Es wird einziehen der König der Herrlichkeit"!

Das erste feierliche hl. Meßopfer wurde dargebracht vom Ortsgeistlichen, Herrn Pfarrer Dr. Hillmann. Die Fahnenabordnungen der verschiedenen Ortsvereine hatten am Chor Aufstellung genommen. Es assistierten die Herrn Rektor Muyers und Kaplan Beckers. Ferner bemerkten wir die Herren: Dechant Keuchen,

---

22 Joseph Hammels (* 26. Januar 1868 in Aachen; † 3. Januar 1944 in Köln) war von 1924 bis 1944 Weihbischof in Köln.

23 Archiv der Rhein-Erft-Kreises, Erft-Bote vom 29.10.1929.

24 Archiv der Rhein-Erft-Kreises, Bergheimer-Zeitung vom 29.10.1929.

25 Archiv der Rhein-Erft-Kreises, Bergheimer-Zeitung vom 26.10.1929.

Abb. 11: Übertragung der Reliquien von der alten Kapelle zur neuen Kirche

Pfarrer Lich [Ludwig, Heppendorf], *Pfarrer Husten* [Peter Hugo, Berrendorf]. *Der Kirchenchor verschönte die feierliche Handlung durch formvollendeten Vortrag der* Missa in honorem S. Michaelis Angeli *für 4-stimmigen gemischten Chor von Joh. Plag, Op. 45. Nachdem das Amen des Credo verklungen ist, nimmt der hochw. Herr Weihbischof das Wort zu einer Ansprache an die lieben Gläubigen von Ahe. Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren. Der Ort, wo ihr stehet, ist heiliges Land! Heilig ist die Opferstätte, der Altar, der mystische Kalvarienberg, auf dem nun zum erstenmal das Kreuzesopfer dargebracht wird. Zweier Heiligen Gebeine ruhen in eurem Altar. Schaut den Tabernakel, in den der Heiland gleich einziehen wird. Das ewige Licht wird entzündet. Was im alten Bunde Vorbild war, wird jetzt hier Wirklichkeit. Hier ist der Heiland bereit jeden anzuhören, da er gesagt: „Kommet alle zu mir, die Ihr mühselig und beladen seid – ich will Euch erquicken"! O wie heilig ist dieser Ort, denn hier ist das Haus Gottes! Mögen wir wachsen in dem Glauben – wachsen in der Liebe des Herrn! Der hochw. Herr Weihbischof dankte der Gemeinde für den geradezu vorbildlichen Opfersinn, der die Bewohner Ahes auszeichnet. Das Fest des Königtum Christi gab Veranlassung, der Gemeinde nahezulegen, daß das Reich Jesu Christi zu uns komme und bei uns bleibe in Ewigkeit. Der Segensgruß beschloß die Ansprache, die sichtlichen Eindruck hinterließ. Nach Beendigung des hl. Opfers erteilte der Herr Weihbischof*

den bischöflichen Segen! Die Musik intoniert und die ganze Gemeinde stimmte begeistert unter dem Vollgeläute der Glocken den Preisgesang an:

„Großer Gott wir loben Dich!"

Zur inneren Ausstattung ist zu berichten: Die Nebenaltäre stammen aus der Kunstwerkstätte J.G. Lang, Oberammergau, (die berühmte Christusdarstellerfamilie). Unter dem Turm steht ein „Maria Hilf Altar", der ebenfalls dieser Werkstätte entstammt. Die Kommunionbank und die neuen Stationen sind hergestellt von dem altbekannten Bildhauer Herr Franz Müllenbruck aus Rheinbach. Innere Anstricharbeiten sind von den Herrn Ripp, Sindorf und Kirchenmaler Meuser, Quadrath fertiggestellt worden.

***Eine Festversammlung**, die am Abend im Saale Simons stattfand, gab dem Kirchweihtag einen würdigen Abschluß. Herr Eller eröffnete in kurzer Behinderung des Herrn Pfarrers die Versammlung, worauf der wohlgeschulter Männer-Gesangverein Ahe den Chor „Wenn die Kirchenglocken läuten" von Richard Wagner zum Vortrag brachte. Dann begrüßte Herr Eller die zahlreich erschienen Gäste und gab der Freude Ausdruck. Herr Kaplan Braun, Bergheim verlas hierauf ein Schreiben des Herrn Landrat Sieger, in denen dieser seine Glückwünsche und besondere Anerkennung dem Herrn Pfarrer Dr. Hillmann, Herrn Eller und der ganzen Gemeinde aussprach. Herr Pfarrer Hillmann nahm bei seiner Rückkehr Veranlassung, die Ehrengäste und Gäste auch seinerseits zu begrüßen und allen Ahern, insbesondere dem tatkräftigen Ortsvorsteher Herrn Eller Dank und Anerkennung zu zollen, nicht zuletzt auch seitens des hochw. Herrn Weihbischof Hammels. Herr Bürgermeister Kipshoven, Kerpen, der die Glückwünsche der Zivilgemeinde überbrachte, hielt ebenfalls mit seinem Lob und seiner Anerkennung nicht zurück über das gelungene Werk der Kirchenvollendung, zu dem er neben Herrn Pfarrer Dr. Hillmann und Herrn Eller, insbesondere auch die ganze Dorffamilie von Ahe beglückwünschte, die ein mustergültiges seltenes Beispiel von Opfersinn und Gemeinschaftsgeist gezeigt hätte. Schuberts „Sanctus" und anderen Liederdarbietungen des wackeren Chores unter Leitung des Herrn Organisten Wasch- Horrem wechselten mit Ansprachen in angenehmer Folge und ließen die schönen Stunden nur zu rasch enteilen, die allen denen, die seine Zeugen waren, unvergeßlich bleiben werden.* *H.B.*

Dem rührigen Ortsvorsteher Christian Eller war es nicht lange vergönnt, in der Kirche, deren Errichtung er maßgeblich mit gefördert hat, zu beten. Er verstarb am 14. April 1930. Die Kölnische Rundschau schrieb zwanzig Jahre später:

„Als ob der Herrgott nur die Ausführung des Werkes durch Christian Eller abgewartet habe, um ihn heimzuholen, erkrankte der Unermüdliche, um nie wieder gesund zu werden. Ein Jahr nach dem ersten Spatenstich, wenige Monate nach der

Vollendung des Werkes, zieht wiederum eine große Prozession durch das kleine Dorf. Diesmal ist es keine festliche, sondern eine große Zahl Trauernder, die Christian Eller zu Grabe tragen. Unter ihnen sind der Landrat und die Mitglieder des Kreistages. Im Gotteshaus wird der Leichnam aufgebahrt. Pfarrer Hillmann sagt den Trauernden, daß dies eigentlich nicht der Brauch der katholischen Kirche sei, wenn aber jemals eine Ausnahme berechtigt ist, dann ist es die, daß Christian Eller in seiner Kirche aufgebahrt werde. Ein Nachruf nannte den Toten „Ahes besten Sohn."

Der Grabstein auf dem Aher Friedhof trug u.a. die Aufschrift: „*Ich wollte meine Augen nicht schlafen lassen – bevor ich eine Wohnung gefunden für meinen Gott und Herrn.* Ps. 132". Eller war auch langjähriges Mitglied des Bergheimer Kreistages und hier Mitglied der Zentrumsfraktion.

Wie einer Anzeige im Erft-Boten vom 7. Januar 1928 zu entnehmen ist, hat Christian Eller seinen bäuerlichen Betrieb bereits 1928 aufgelöst und das vorhandene Inventar durch den Bergheimer Auktionator Steinbach versteigern lassen (s. Abb. 17).

Abb. 12: Altarraum der Kapelle aus dem 19. Jahrhundert

Abb. 13 + 14: Die Aher versammeln sich vor der Kirche. Weihbischof Dr. Hammels umschreitet mit dem Messdiener Hubert Aussem dreimal den Kirchneubau

274) **Urkunde**
über die Errichtung der Pfarre Ahe, Dekanat Kerpen.

1. Das Rektorat Ahe, Kreis Bergheim-Erft, wird von der Pfarre Heppendorf abgetrennt und zur selbständigen Pfarre erhoben.

2. Die Grenze der neuen Pfarre, auf beiliegender Karte mit roter Farbe eingetragen, geht vom Punkt a bei der großen Erft entlang der Grenze zwischen den Parzellen 276 d und 277 a bis zu dem Wege 74, diesem entlang bis zum Wege 73, dann zum Wege 82 und 83, welcher sich mit der Römerstraße deckt. Die Grenze geht der Römerstraße entlang bis zur Gemarkungsgrenze zwischen Heppendorf und Quadrath. Von hier geht die Grenze in östlicher, dann südlicher Richtung längs der Gemarkungsgrenze zwischen Heppendorf einerseits und Quadrath nebst Sindorf anderseits über Punkt b bis Punkt c. Von hier geht die Grenze in westlicher Richtung entlang der Grenze zwischen den Parzellen 1952 und 19[illegible] bis zum Wege 169, diesem entlang bis zur Grenz der Parzellen 1943 und 1944, dieser entlang b zum Wege 168, dann entlang der Parzellengrenz 1937 und 1938 a, den Weg 167 überquerend diese entlang bis zur Parzellengrenze 1926 a und 192 dieser entlang bis zum Wege 166, diesem entlang b zur Grenze zwischen den Parzellen 1919 und 1920 diesen entlang, den Weg 164 und den Graben 20 übe querend, dann letzterem entlang bis zur Gren der Parzellen 1839 und 1840 b, dieser entlang b zum Wege 143, diesem entlang bis zum Wege 12 diesem entlang bis zur Grenze der Parzellen 1823 und 1824 a, dieser entlang bis zum Wege 131, welch sich mit dem Detweg deckt, diesem entlang bis z Grenze der Parzellen 1813 und 1814, dieser na Norden entlang bis zum Wege 133, diesem entlan und weiter den Wegen 134 und 135 entlang bis z Grenze der Parzellen 297 a und 251 h, dieser entlan bis zur großen Erft bei Ausgangspunkt a.

3. Die finanzielle Auseinandersetzung zwisch der neuen Pfarre und der Mutterpfarre erfolgt g mäß den Beschlüssen des Kirchenvorstandes v Heppendorf vom 9. November 1923 und der G meindevertretung vom 9. Dezember 1923, sow des Kirchenvorstandes von Ahe vom 25. Novemb 1923 und der Gemeindevertretung vom 29. N vember 1923.

4. Das Diensteinkommen des Pfarrers wird v der neuen Pfarre selbst ganz aufgebracht.

5. Diese Urkunde tritt am 1. April 1924 in Kra

Köln, den 3. April 1924.

Der Erzbischof von Köln:
(L. S.) gez. C. J. Kard. Schulte

Die nach der vorstehenden Urkunde vom 3. Ap 1924 von dem Kardinal-Erzbischof von Köln kir licherseits ausgesprochene Errichtung und U schreibung der katholischen Pfarrgemeinde A wird auf Grund der von dem Minister für Wissensch Kunst und Volksbildung mittels Erlasses vom 1 März 1924 — G. II. Nr. 4173 — uns erteilten E mächtigung hierdurch von Staatswegen bestät und in Vollzug gesetzt.

Köln, den 10. April 1924.

Regierung, Abteilung für Kirchen- u. Schulwesen.
II. C. 374/23. gez. von Steinberg.
(Siegel).

Abb. 15

111) **Haussammlung.**

Auf Grund des § 1 der Bundesratsver-ordnung vom 15. 2 1917 (R.G.Bl. S. 143) und der Ausführungsbestimmungen des Herrn Min. d. J. vom 19. 2. 1917 erteile ich der kath. Pfarrgemeinde in Ahe, Kreis Bergheim, die Erlaubnis, zum B.sten des Baues einer Pfarrkirche in Ahe im Jahre 1928 eine einmalige Haussammlung bei den katholischen Bewohnern des Regierungsbezirks Köln abhalten zu lassen.

Mit der Abhaltung der Sammlung sind beauftragt worden: 1) Reiner Ahrweiler, Ahe; 2) Wilh. Broich, Ahe; 3) Chr. Eller, Ahe; 4) Leonh. Engels, Ahe; 5) Joh. Giesen, Ahe; 6) Wilh. Hambloch, Ahe; 7) Franz Heuser, Ahe; 8) Adam Kalscheuer, Ahe; 9) Peter Maus, Ahe; 10) Reiner Mons, Ahe; 11) Joh. Moll II, Ahe; 12) Gerh. Nießen, Ahe 13) Joh. Rixen, Ahe; 14) Hub. Rüttgers Ahe; 15) Leonh. Schiffer, Ahe; 16) Antor Siegburg, Ahe; 17. Chr. Zehnpfennig, Ahe 18) Rich. Zehnpfennig, Ahe; 19) Hans Baer Götzenkirchen; 20) Joh. Gau, Pfaffendorf.

Köln, d. 3. 28.

I. H. 979/27. Der Regierungspräsident

283) **Haussammlung.**

Als weitere Sammler für die im Amtsbl 1928 Stück 10 unter Nr. 111 bekanntgegebe Haussammlung der kath. Kirchengemeinde Ahe Kreis Bergheim treten hinzu: 1. Ant Rottkirchen; 2. Richard Zehnpfennig II; 3. Z Klein I; 4. Christ. Ulrich; 5. Clemens Beddu 6. Leonhard Ulrich; 7. Anton Rülsteck; 8. R ner Ahren; 9. Heinrich Spohr; 10. Josef Spoh 11. Heinrich Gimborn; 12. Jak. Reisiger; 1 Reiner Rülsteck; 14. Joh. Marx; 15. Wil Schützendorf; 16. Wilhelm Eugels I; 17. Rein Simons; 18. Leonhard Giesen, alle in Ahe.

Köln, 25. 6. 1928.

Der Regierungs-Präsident.

I. H. 979/27.

Abb. 16

Inventar-Verkauf zu Ahe.

Im Auftrage des Herrn **Christian Eller** in Ahe werde ich am

Mittwoch, den 18. Januar, 10 Uhr vorm.

beginnend, das gesamte Inventar zur Versteigerung bringen, u. zwar:
1 kompl. Dreschgarnitur, bestehend aus 10 PS-Motor, großem Stiftendreschkasten mit doppelter Reinigung und Entgranner nebst Welger-Presse, Hafergutsche, Selbstbinder, Grasmähmaschine mit Handablage, Heuwender, Pferderechen, Balancepflug, Eggen, Grubber, Dreischar, Walze, Saemaschine, Pferdehacke, Düngerstreuer, 3 Karren, Kartoffelsortierer, Rübenmühle, Winde, Jauchefaß 600 Ltr., Wasserfaß 100 Ltr., Meus-Zentrifuge (neu), Butterfaß, Futterdämpfer (fabrikneu), Messerschleifstein, Dezimalwage, Obertennenlegehölzer, und ca. 20 qm 5 cm starke Dielen.
1 schwerer Wallach, 2 Rinder und das gesamte Pferdegeschirr.
1 Wagengeschirr.

Die Versteigerung erfolgt auf langfristigen Zahlungsausstand bei sicherer Bürgschaft.

Bergheim. **Steinbach,** Auktionator.

Abb. 17

Am Vortag der Kirchenweihe hatte die Bergheimer-Zeitung den Ablauf der Liturgie der Kirchenweihe abgedruckt, um damit den Gläubigen die Zeremonien verständlich zu machen.[26] Wegen seiner zeitgeschichtlichen Bedeutung wird dieser Bericht als Dokumentation 2 im Folgenden abgedruckt:

„Zur Einweihung der neuen Kirche in Ahe.

Die am Sonntag stattfindende Einweihung der neuen Kirche in Ahe ist ein freudenreiches Ereignis sowohl für den kleinen Ort wie auch für die ganze Umgebung. Da dürfte es erwünscht sein, eine Uebersicht über die bei der Kirchenweihe zu beobachtenden Zeremonien zu gewinnen, um deren Bedeutung würdigen zu können.

Damit die neue Kirche geweiht werden darf, muß sie den kirchlichen Bestimmungen gemäß und zweckentsprechend gebaut sein. Sie soll von außen frei umgangen werden können. Namentlich der Altar muß den kirchlichen Vorschriften entsprechen. An den Innenseiten der Wände des Gotteshauses werden zwölf Kreuze gemalt, etwa zehn Fuß über dem Boden; oben an jedem Kreuze wird ein Leuchter mit einer Wachskerze befestigt. Am Abend vor der Einweihung verschließt der Bischof selbst die Reliquien, die in den Altar eingeschlossen werden sollen, in ein hierzu bestimmtes Gefäß, in das auch drei Weihrauchkörner sowie ein Pergamentblatt mit dem Datum der Kirchenweihe, den Namen des Patrons und der Reliquien gelegt werden. Das versiegelte Gefäß wird zwischen zwei brennenden Lichtern auf einem kleinen Altar aufbewahrt, und hier wird zu Ehren des betr. Heiligen die Mette gebetet. – Ein Anklang an den frommen Gebrauch der ersten Christen, die die Vorabende und Nächte vor hohen Feiertagen an den Gräbern der Märtyrer im Gebete zubrachten.

Nachdem der Bischof am Morgen des Kirchweihtages sich überzeugt hat, daß alles vorbereitet ist, wird das Gotteshaus geschlossen, nur ein Diakon bleibt darin; die 12 Apostelkerzen werden angezündet. An dem Orte, wo die Reliquien bis zu ihrer Beisetzung aufbewahrt werden, beginnt die Feier. Hier betet der Bischof die sieben Bußpsalmen und begibt sich nachher zur Kirchentüre, wo die Heiligen Gottes angerufen werden. Darauf segnet er Salz und Wasser, besprengt sich und die Umstehenden, schreitet rechts um die Kirche herum, die oberen Teile der Mauer besprengend, und pocht mit dem Stabe wiederum an die Pforte. Zum dritten Male geht der Bischof links um die Kirche, die Mitte der Mauern besprengend und pocht zum drittem Male an die Pforte. Der erste Umgang erinnert an die Menschwerdung des Erlösers, der zweite an seinen Tod, der dritte, der in umgekehrter Richtung erfolgt, an die Auferstehung von den Toten. Das Besprengen mit dem Weihwasser erinnert an die hl. Taufe, durch die der Christ zum Tempel Gottes geweiht wird. Das Anklopfen an die Pforte nimmt Bezug auf das Wort der Offenbarung „Siehe, ich stehe vor der Türe und klopfe an" und versinnbildlicht das Verlangen des Herrn, hier seine Wohnung aufzuschlagen.

Nach dem dritten Pochen macht der Bischof mit dem Stabe das Kreuzzeichen über die Schwelle und alsbald öffnet sich die Pforte, durch die der Hohepriester eintritt mit dem Wunsche: Friede diesem Hause! Darauf erfolgt die Anrufung des hl. Geistes und die Absingung der Allerheiligenlitanei. Unterdessen zeichnet ein Diener mit einem Sieb aus Asche das Andreaskreuz auf den Boden, auf das der Bischof mit der Spitze seines Hirtenstabes die großen Buchstaben des griechischen und lateinischen Alphabets aufschreibt. Das Kreuz weist nach allen vier Himmelsrichtungen, in die der Heiland seine Jünger aussandte, damit sie das Evangelium verkündeten; es ist aus Asche gebildet; denn die im Staube des Irrtums und der Sünde wandelnde Menschheit soll durch das Kreuz zur Würde der Kinder Gottes erhoben werden, Das Alphabet wird in den beiden Weltsprachen geschrieben, in denen das Evangelium von den Aposteln verkündet worden ist.

---

[26] Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Bergheimer-Zeitung vom 26.10.1929.

Die Vorbereitungen zur Altarweihe nehmen mit der dreimaligen Anrufung des dreieinigen Gottes ihren Anfang. Ein besonderes Weihwasser wird gesegnet, in das nicht blos Salz, wie bei sonstigem Weihwasser gemischt wird, sondern auch Asche und Wein nach vorausgegangener Segnung. Dieses Weihwasser darf nur für die Weihe des Inneren der Kirche und des Altares verwendet werden; deshalb wird, was etwa übrig bleibt, um den Altar herum ausgegossen. Die Segnung zielt dahin, alle, die in dem mit diesem Wasser zu besprengenden Orte sich einfinden sollen unter dem Tau der göttlichen Gnade und den Tränen der Buße ihre Seele reinwaschen, wie das Wasser andeutet: sie sollen den wahren Frieden in Gott suchen und finden, wie der Wein versinnbildet; sie sollen, eingedenk der menschlichen Sündhaftigkeit, die die Asche versinnbildet, durch jene mit dem Salz angedeutete Weisheit sich auszeichnen, die sich durch Gebet und Wachsamkeit vor Sünde und Laster bewahrt.

Abb. 18: Innenansicht 1929

Nach dieser Weihe begibt sich der Hohepriester zur Kirchentüre, macht mit dem Stabe oben und unten ein Kreuz und kehrt dann zu der Stelle der Wasserweihe zurück, taucht den Daumen der Rechten in das geweihte Wasser und macht in der Mitte und an den vier Ecken des Altartisches je ein Kreuz. Der Altar sinnbildet Christus, das Kreuz, das Sühneopfer, das der Heiland für uns dargebracht hat, die Fünfzahl erinnert an die fünf hl. Wunden. Der Bischof geht siebenmal um den Altar, ihn mit Weihwasser besprengend, im Hinblick auf den siebenfachen Gnadenstrom, der in den Sakramenten vom Altare ausgeht. Von der rechten Altarseite geht der Bischof zweimal im Innern der Kirche herum und besprengt die Wände unten und in der Mitte; den dritten Rundgang, auf dem der obere Teil der Wände gesegnet wird, unternimmt er von der linken Altarseite aus: Vom Altare aus soll sich die Gnadenfülle über das ganze Haus Gottes ergießen; die drei Umgänge erinnern an das Leben des Christen in Glauben, Hoffen und Lieben. Hierauf wird, um die Heiligkeit des Ortes anzudeuten, der Boden besprengt, zuerst vom Altare bis zur Hauptpforte, dann in die Quere; endlich von der Mitte aus gegen Abend, Mittag und Mitternacht. Der Weihende tritt vor den Altar hin und segnet den Mörtel.

Abb. 19: Außenansicht 1929

Nun werden die Reliquien in feierlicher Prozession zur Kirchenpforte gebracht und vom Bischof um die Kirche herumgetragen als Hinweis auf das jüngste Gericht und den feierlichen Einzug Christi in den Himmel. Am Portal wieder angekommen, hält der Oberhirte eine Ansprache an die Gläubigen, in der auf die dem Hause Gottes schuldige Ehrfurcht und die Pflicht für die Bedürfnisse der Kirche beizusteuern, hinweist; er zeichnet mit Chrisam auf die Kirchentür ein Kreuz, das uns zuruft: Christus der gesalbte ist die Türe, durch die wir zum Vater eingehen! Nach der Salbung der Pforte zieht die Prozession mit den Reliquien in die Kirche ein, die am Altare niedergelegt werden; die Gläubigen folgen. Der Einzug deutet darauf hin, daß nur die Heiligen gewürdigt werden, in die Wohnung Gottes einzugehen: die Gläubigen sollen in deren Fußstapfen wandeln. Der Bischof verrichtet ein Gebet, salbt das Grab des Altares an den vier Ecken mit Chrisam, legt die Reliquien ehrerbietig ins Grab, inzensiert [mit Weihrauch beräuchern] *sie und verschließt das Grab mit dem steinernen Deckel, der mit dem gesegneten Mörtel befestigt wird. Die Heiligen ruhen unter dem Opferaltare, da sie für Christus ihr Leben geopfert haben. Viermal legt der Bischof Weihrauch ein und beräuchert den Altar dreimal zur Rechten, das vierte Mal zur Linken und salbt dann unter fortwährenden Gebeten den Altartisch. Hierauf werden die zwölf sogenannten Apostelkreuze an den Kirchenwänden mit Chrisam gesalbt und jedes dreimal inzensiert.*

Der Hohepriester kehrt zum Altare zurück, bildet dort mit seinen Assistenten fünf Kreuze, jedes aus fünf Weihrauchkörnern, über den gesalbten fünf Stellen; über jedes der Kreuze aus Weihrauchkörnern legt er ein kleines Kreuz aus dünnen Kerzen und zündet diese an. Bald verzehren die 5 Flammen den Weihrauch, ein Sinnbild der hl. fünf Wunden, die den lieblichen Wohlgeruch der Salbung und Andacht verbreiten. Was der brennende Hochaltar predigt, findet seinen Ausdruck in den Gebeten des Bischofs, die in einem begeisterten Präsationsgesang ausklingen. Sobald die Flammen erloschen sind, entfernen Diener mit Spaten die verbrannten Reste, wischen den Altartisch ab und bereiten ihn zum hl. Opfer vor.

Nach der Weihe der Altartücher und Kirchengeräte wird auf dem gesegneten Altar das feierliche Meßopfer dargebracht, zu dessen Schluß der Bischof den feierlichen Segen erteilt und den Ablaß, ein Jahr für den Einweihungstag, 40 Tage für den Gedächtnistag, verkünden läßt."

Heinz Braschoß

Büsdorf – ein Stadtteil im Wandel der Zeiten

Im Jahre 1950 hatte Büsdorf ungefähr 700 Einwohner. Die meisten Männer arbeiteten in der Grube oder im Kraftwerk Fortuna. Die Frauen erzogen die Kinder und führten den Haushalt. Die Verbundenheit der Männer mit ihrem Arbeitgeber war eng. Zum Ortsbild zählten viele Toreinfahrten und dahinter befindliche Höfe. Es waren die Höfe der ca. 15 Landwirte im Dorf. Sie erledigten ihre Arbeit noch vorwiegend mit Pferden. In den Hauptarbeitszeiten, bei der Ernte im Sommer und Herbst, bei der Aussaat halfen die Arbeiter auf den Höfen. Die Zusammenarbeit der Männer war ein wesentliches Element des Dorflebens.

Es gab in Büsdorf eine Gaststätte mit einem Saal, es gab zwei, zeitweise drei Geschäfte, einen Friseurladen und eine zweiklassige Schule. Mit dem Omnibus der Linie Bergheim-Köln konnte man in einstündiger Fahrt die Kölner City erreichen. Die Zahl der Privatautos im Dorf konnte man an zehn Fingern abzählen.

Im Mittelpunkt des Ortes stand die 1894 erbaute Kirche St. Laurentius. Sie war sonntags bei den beiden Messen und der Andacht am Nachmittag gut besucht. Der alternde Pastor Eligius Kastenholz besuchte alle Neubürger und konnte sie auf diese Weise gewinnen. Er kannte alle Büsdorfer und wusste auch um ihre Probleme.

Die kirchlichen Ereignisse und Feste prägten das Leben der zum größten Teil katholischen Dorfbewohner. Sie nahmen an den Feierlichkeiten der Kartage teil, schmückten vor dem Weißen Sonntag die Häuser der Kinder, die zur Erstkommunion gingen, und bereiteten dann die Fronleichnamsprozession vor. Schon Tage vor diesem Fest wurden die Straßen mit Blumenteppichen geschmückt. Vor der Prozession wurden in jedem Haus religiöse Bilder oder kleine Altäre aufgestellt. Am Tage selbst gingen die Kinder, die festlich gekleidet waren, und Erwachsene mit der Prozession, oft bei drückend heißem Wetter. Gefeiert wurde auch der Tag des hl. Laurentius, des Patrons der Pfarrkirche. Die Büsdorfer kannten sich sozusagen alle. Gratuliert wurde nicht zum Geburtstag, sondern zum Namenstag.

Es gab im Dorf den *„Männer-Gesang-Verein Cäcilia“*, die *„St. Laurentius-Schützenbruderschaft“*, die Freiwillige Feuerwehr und den Fußballverein. Der Gesangverein hatte einmal im Jahr ein Konzert, in dem heitere, aber mehr noch ernste Lieder gesungen wurden. Er konnte gewiss sein, eine große Zuhörerschaft zu haben. Im Frühjahr war auch das Schützenfest. Am Sonntagmorgen stand eine Gefallenenehrung auf dem Programm. Zu dem musikalischen Teil der Feier gehörten die Nationalhymne und das Lied vom *„Guten Kameraden“*. Kirmes wurde an drei

Tagen gefeiert. Es war ein Familienfest. Aber es kamen auch viele auswärtige Gäste in das Dorf.

In den letzten Jahren hat sich die Zahl der Büsdorfer und Büsdorferinnen verdoppelt. Im Westen der alten Ortschaft sind neue Wohngebiete entstanden. Die erste Ortserweiterung wurde von den Alt-Büsdorfern *„Die Siedlung“* genannt. Sie hat diesen Namen lange behalten. Nach dem Jahre 2000 entstand die neue Ansiedlung mit dem Namen „Legoland“. Der Ortskern ist dichter besiedelt als früher. Viele Gärten sind bebaut worden. Es gibt nur noch drei Bauernhöfe. Geringwertiges Land, das bis um 1990 beackert wurde, ist aufgeforstet worden. Die Landschaft hat sich verwandelt.

Abb.: Postkarte aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts (Foto: Verfasser)

Die einstige enge Verbindung der Büsdorfer zur Braunkohlenindustrie besteht nicht mehr. Die Dorfbewohner arbeiten in vielen unterschiedlichen Berufen.

An Stelle der alten 1902/03 erbauten Volksschule wurde 1962 ein neues Gebäude aufgeführt. 1967 wurde die Schule im Zuge der Schulreform geschlossen. Die Schulkinder wurden Fahrschüler und Fahrschülerinnen. Im früheren Schulgebäude ist jetzt ein Kindergarten untergebracht, der sich eines guten Rufes erfreut.

Die Kirche St. Laurentius hat nicht mehr so viele Gottesdienstbesucher wie einst. Vorbei sind die Zeiten, in denen die Fronleichnamsprozession die katholischen Bewohner des Dorfes zu einer festlichen Gemeinschaft vereinte. Kardinal Josef Höffner hat oft von dem Traditionsbruch gesprochen. Traditionen, die früheren

Generationen vertraut waren, werden nicht mehr weitergegeben. Das kann man auch bei der katholischen Bevölkerung in Büsdorf beobachten.

Dem Tradtionsbruch ist auch die Schützenbruderschaft zum Opfer gefallen. Sie war 1926 begründet worden. Noch in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg war sie eine religiöse Vereinigung. Jüngere Mitglieder dachten weltlicher. 2006 fand das letzte Schützenfest in Büsdorf statt. 2013 wurde die Bruderschaft in einen Verein *„2013. Für Jugend, Brauchtum und Kultur"* umgewandelt.

Nun gibt es nicht mehr die Totenehrung am Ehrenmal. Es war 1930 eingeweiht worden, nachdem die Büsdorfer lange Zeit die Gelder für den Bau angesammelt hatten. Noch pflegen einige idealistische Männer regelmäßig das Ehrenmal und seine Umgebung. Wem wird dieses Denkmal in Zukunft noch etwas bedeuten?

Der *„Männer-Gesang-Verein Cäcilia"* konnte 1998 sein 125-jähriges Bestehen feiern. Wenige Jahre später war die Zahl der Sänger zu gering geworden. Der Verein stellte seine Tätigkeit ein. Vieles ist nicht mehr so, wie es einst war. Ältere Büsdorfer und Büsdorferinnen bedauern das. Doch es gibt noch die Freiwillige Feuerwehr. Die Fußballspieler spielen jetzt auf dem Sportplatz, der zwischen Büsdorf und dem Nachbarort Fliesteden liegt. Seit 1961 gibt es einen Kirchenchor, der an Festtagen die Messe belebt. Seit den 50er Jahren wird in Büsdorf die Fastnacht gefeiert. Es gibt eine Karnevalssitzung, und am Fastnachtssonntag ziehen die Fastnachtsfreunde durch das Dorf. Zum Glück für die Dorfbewohner, die kein Kraftfahrzeug benutzen, gibt es noch ein Lebensmittelgeschäft.

Das Ortsbild wird geprägt von vielen ansehnlichen Gebäuden, die von ihren Bewohnern gepflegt und gehegt werden. Möge das so bleiben!

Jürgen Perlick

Die ehrenamtlichen Bürgermeister der Kreisstadt Bergheim 1946 - 1996 (2. Teil)

Hubert Rheinfeld (1961-1980)
Periode 1961- 1964

Bei der Wahl des Bürgermeisters erhielten die beiden Spitzenkandidaten die Stimmen ihrer Fraktion. Für Hubert Rheinfeld, SPD, waren es 9 und bei seinem Gegenkandidaten Willi Reif, CDU, 8 Stimmen. FDP-Ratsherr Josef Börgens enthielt sich der Stimme. Stellvertretender Bürgermeister wurde Hugo Behrens, CDU, mit 11 Stimmen bei 7 Enthaltungen.

Der Stabwechsel verlief nicht nur völlig unspektakulär, sondern sehr harmonisch. Willi Reif steckte seinem Nachfolger bei der Gratulation eine rosarote Nelke ins Knopfloch, und SPD-Sprecher Menzel hielt fest: *„Willi Reif sei ein guter Bürgermeister gewesen, dem die Stadt Bergheim manches zu verdanken habe."*

Bei der zweiten Sitzung kam es bei der Zusammensetzung des Schulausschusses zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden großen Fraktionen. Die CDU-Fraktion verließ daraufhin die Sitzung. Der danach noch beschlussfähige Rat berief durch Zuruf die Ortsvorsteher: Reiner Cremer für Kenten, Johann Schwieren für Zieverich, Peter Meuser für Wiedenfeld.

Auch der ehemalige FDP-Bürgermeister Willi Over kam im April 1961 über die CDU-Liste wieder in den Rat. Groß in Erscheinung trat er nicht mehr. Im Oktober 1963 verzichtete er auf sein Ratsmandat. Über die SPD-Liste kam der ehemalige Amtsdirektor Paul Paeslack in den Rat. Er verließ das Gremium im Juli 1964.

Nach einem kurzen Nachgeplänkel über den CDU-Auszug arbeiteten die Fraktionen wieder konstruktiv zusammen. Daran änderte auch der neue CDU-Ortsvorsitzende Krall nichts, der nach seiner Wahl kurz eine härtere Gangart anschlug. Ein ausgleichendes Element in der Ratsrunde war Josef Börgens, der mit pragmatischen Vorschlägen manch breites Wortgefecht zwischen den großen Fraktionen beendete.

Steigender Repräsentationsaufwand

Für den Bürgermeister war in dieser Zeit die Leitung der Ratssitzungen *„ein Freundschaftsspiel."* Die Repräsentation der Stadt brachte für ihn schon *„ne andere Püngel Arbeit."* Neben den üblichen Kontakten zu den städtischen Vereinen nahm er zusätzlich eine Vielzahl von Terminen wahr, die sich durch die repräsentative Stadthalle und

das immer politischer werdende Umfeld ergaben. Manche brachten neben viel Aufwand auch Enttäuschung und Ärger.

„Bergheim steht zu Berlin", so lautete die Inschrift eines Mahnmals, welches am 29. August 1961 in einer Feierstunde vom Bürgermeister vor der neuen Stadthalle enthüllt wurde. Hunderte sangen danach die Nationalhymne. Die Stadt reagierte damit auf den Mauerbau in Berlin vom 13. August 1961. Rheinfeld und sein Ratskollege Krall setzten sich auch massiv dafür ein, dass Berliner Ferienkinder bei Bergheimer Familien unterkamen.

Abb. 1: Bürgermeister Rheinfeld begrüßt den regierenden Bürgermeister von Berlin (1961) (Foto: Jürgen Perlick)

Doch die gutgemeinten Initiativen des Bürgermeisters für Berlin fanden nach kurzer Zeit kaum noch Unterstützung. Als er auf Initiative des RpJ (Ring politischer Jugend) am Tag der deutschen Einheit eine Gedenkstunde zum 17. Juni eröffnete, zeigte er sich beschämt, dass außer Josef Börgens (als Vertreter der Jungdemokraten) kein Ratsvertreter anwesend war. Trotz 400 verteilter Einladungen waren insgesamt nur sechs Teilnehmer erschienen.

„Die Bergheimer beschäftigen sich am liebsten mit sich selber, alles andere interessiert die nicht", kommentierte ein Zeitgenosse den Reinfall. Dem Bürgermeister war diese Blamage peinlich, er machte im Rat ein Thema daraus. Doch auch bei späteren Veranstaltungen, wie z. B. anlässlich einer Gedenkfeier für die Opfer des 20. Juli oder einer Berliner Wanderausstellung, musste er feststellen, *„es ist eine Schande, dass sich nicht mehr Menschen und Ratskollegen die Zeit genommen haben"*.

Bei der Kennedy-Gedächtnis-Woche im November 1965 das gleiche Bild. Bitter beklagte das Stadtoberhaupt das *„mangelnde Interesse"* bei der Umbenennung des Uhlesgrabens in Kennedystraße und bei der Kennedy-Feier, an der nur 20 Bürger teilnahmen. Für Rheinfeld waren solche Veranstaltungen keine Routine-Termine, die er oberflächlich abwickelte. Nein, in seinem ganzen Denken und Handeln war er ein Politiker, der sich leidenschaftlich gegen alles Unrecht in der Welt auflehnte und für Verbesserungen einsetzte.

Da er dies mit Inbrunst im Großen wie im Kleinen tat, katapultierte es ihn in vielen Vereinen und Organisationen in den Vorstand. Neben seinen politischen Mandaten im Rat, im Amtsrat und im Kreistag stritt er u. a. viele Jahre als Vorsitzender der Arbeiterwohlfahrt für die älteren Menschen und ab 1959 als Ortsvorsitzender der Postgewerkschaft für seine Kollegen.

Der Zeitaufwand, den er für die Wahrnehmung seiner Bürgermeister-Aufgaben benötigte, stieg Jahr um Jahr. Bergheims Bevölkerung wuchs, der gemeindliche Aufgabenrahmen vergrößerte sich stetig. Rheinfelds Arbeitgeber, die Post, bei der er als Fernmeldehandwerker eingesetzt war, musste ihn per Gesetz für die Abwicklung seiner ehrenamtlichen Aufgabe freistellen. Den Verdienstausfall ersetzte die Gemeinde. Eine berufliche Weiterentwicklung war für ihn unter diesen Bedingungen nicht mehr möglich.

Rheinfeld wurde in einer wirtschaftlich schwierigen Zeit aus der Schule entlassen. Es gab wenig Arbeit und so gut wie keine Lehrstellen. Drei Jahre war er Lagerist in einem Bergheimer Unternehmen, in dem sein Vater als Dachdecker beschäftigt war. 1937 wurde er Soldat. Während des Krieges war er bei einer Luftnachrichtentruppe in Ratingen stationiert. Dort lernte er auch 1943 seine spätere Frau Maria (*1922) kennen. Sie war als Büroangestellte bei der Reichsbahn tätig. 1945 wurde das erste, 1956 das letzte der vier Kinder der Eheleute Rheinfeld geboren.

Nach Krieg und kurzer Gefangenschaft ging er zur Bundespost. Zunächst als Schaltwart, später als Fernmeldehandwerker. Zu seinem Wirkungskreis radelte er am Anfang mit dem Fahrrad, meist mit den Kletterschuhen über dem Rücken. So lernte er den gesamten Altkreis Bergheim bis zum letzten Weiler kennen. Da der Verdienst bei der Post nicht üppig war, kassierte er für eine Versicherung nebenbei monatlich die Inkassobeiträge und schrieb mit seinem Vetter Hubert Lemper am Wochenende Sportberichte für eine regionale Zeitung. Später, als er mit der politischen Arbeit begann, sorgte seine Frau mit Flickarbeiten von Arbeitskleidung für die notwendigen Zusatzeinkünfte.

Zur Kommunalpolitik kam er durch seinen Onkel, den früheren Bergheimer Bürgermeister Wilhelm Lemper und dessen Sohn Hubert Lemper. Fast jedes Gespräch zwischen ihnen drehte sich um Politik. Auch der Onkel seiner Frau, Landrat in Ostfries-

land, trug dazu bei, dass er sich 1952 in die politische Arena begab. Sein Herzenswunsch: *„den Armen helfen, wo immer es möglich ist."*

Der zeitliche Aufwand, den er als einfaches Ratsmitglied einbringen musste, war überschaubar. Vielleicht 10-12 Ratssitzungen im Jahr, plus die gleiche Anzahl von Ausschusssitzungen. Doch die Ratsarbeit wurde komplexer, die Zahl der Ausschüsse wuchs. Für den Bürgermeister potenzierte sich der Zeitaufwand beträchtlich. Verwaltung, Fraktion, Partei, Vereine, Bürger – für alle musste er als Gesprächspartner bereit stehen. Bürgermeister ist man täglich, oft sogar 24 Stunden am Tag.

Abb. 2: Hubert Rheinfeld mit seinen Fernmeldekollegen ca. 1960 (Foto: Jürgen Perlick)

Die Aufwandsentschädigung für dieses Ehrenamt, wie auch für die Ortsvorsteher und Ratsmitglieder, war mehr als bescheiden. Bis Februar 1963 bekam der Bürgermeister 190 DM monatlich, danach 250 DM, der Ortsvorsteher Kenten 75,- DM, sein Zievericher Kollege 50,-DM und die Ratsmitglieder pro Sitzung 10,- DM.

Um die finanziellen Nachteile des Ehrenamtes abzumildern, übernahm die Gattin des Bürgermeisters, Maria Rheinfeld, 1961 die Gaststätte *„Zum Treppchen"* in der Kirchstraße. Das gutgehende Lokal war ein beliebter Treffpunkt der Bewohner aus dem Bergheimer Dorf. Doch das strapaziöse Unternehmen dauerte nur drei Jahre. Geschäft, Beruf und politisches Ehrenamt überforderte die gesamte Familie.

Unzureichende Entwicklung

Anfang 1963 bescheinigte CDU-Sprecher Krall der Stadt eine gesunde Finanz- und Wirtschaftspolitik, auch wenn die Ansätze für den sozialen Wohnungsbau und die Erwachsenenbildung unzureichend seien. In der gleichen Sitzung stellte Bürgermeister Rheinfeld fest, dass *„das Jahr 1962 sein bisher schönstes in der Zusammenarbeit im Rat gewesen sei und man gemeinsam für die Stadt vieles erreicht habe."*

Die Umsiedlung Wiedenfelds lag im Termin. Die Mittel für den Bau der ersten Kläranlage (2,2 Mio.) standen bereit, und die Bauarbeiten für die Überführung der Bundesbahn in Kenten waren kurz vor dem Abschluss. Die umfangreichen Sanierungsarbei-

ten am Stadion und am Stadtbad waren gestartet. Am ehemaligen Kreisbad wurden die beträchtlichen Bergschäden und am Stadion die Vorbeimarschtribüne des *„Reichsbahn Turn- und Sportvereins"*, wie der Jugend 07 Sportverein während der Nazizeit hieß, beseitigt.

In der Bauphase spielten die Fußballer auf einem Ausweichplatz. Die neue Anlage schmückte eine Flutlichtanlage. Auch den Kentener Sportplatz gestaltete man neu, entfernte dort eine der letzten noch in der Stadt vorhandenen Wohnbaracken. In der Bevölkerung waren solche hohen Investitionen für einen relativ kleinen Sportlerkreis (wie auch bei den Tennisplätzen) sehr umstritten. Doch der Bürgermeister stellte sich der Auseinandersetzung. Für seine geliebten Sportler war er immer bereit, *„och jet Prügel"* einzustecken.

Die älteren Mitbürger, für die die Arbeiterwohlfahrt in der Stadthalle regelmäßig mit bis zu 700 Teilnehmern einen bunten Nachmittag veranstaltete, lud die Stadt nun jährlich einmal zu einer Ausflugsfahrt ein. Mit bis zu zehn Reisebussen erkundete man die nahe Umgebung. Mittendrin der Bürgermeister, der die Gastgeberrolle *„vollendet"* wahrnahm. Dabei kritisch beäugt von seinen CDU-Ratskollegen, deren Mitglied Willi Reif ursprünglich die Anregung zu diesen Touren gab.

Am 24. April 1962 wurde die neue Bergheimer Realschule eröffnet. Zum kommissarischen Leiter wählte der Bergheimer Stadtrat schon vorher den ehemaligen Bürgermeister Willi Reif (39), der bis dahin Lehrer an der Realschule in Kerpen war. Hubert Rheinfeld freute sich über die Wahl eines *„Bergheimer Jungen"*, das Ergebnis habe gezeigt, *„dass keine parteipolitischen Ressentiments eine Rolle gespielt hätten."*[1]

Bei der Übergabe des Realschulneubaus im September 1965 lobten die Ehrengäste die Schule *„als modern und zweckmäßig, auf die die Stadt Bergheim stolz sein könnte."* Gleichzeitig mahnten die Verantwortlichen des Kreises, wenn Bergheim Kreisstadt bleiben wolle, müsse man mehr tun. Dazu brauche man mehr Einwohner, mindestens 20.000 (es waren noch keine 10.000) und unter anderem ein schulisches Zentrum. Die neue Realschule sei nur ein erster Schritt.

Ein wesentlicher Punkt in dieser Legislaturperiode war die Entwicklung einer Bauleitplanung. Alleine 19 Bebauungspläne wurden vorgelegt und 16 davon in dieser Zeit beschlossen.

Kommunalwahl 1964

Gegen den Bürgermeister kandidierte als CDU-Spitzenkandidat deren Fraktionsvorsitzender Willi Krall (*1910). Ein politischer Konkurrent, der einen eher lauten und rauen Kampfstil pflegte. Nicht zimperlich in seinen Aussagen, warf er Rheinfeld gleich

[1] Kölner Stadt Anzeiger.

vor, „[...] *er sei ein schwacher Bürgermeister und seine Politik sei nicht christlich.*" In dieser Argumentation unterstützte ihn der Leiter des katholischen Jugendamtes, Hans Willi Hück (*1931), der in Kenten für die CDU kandidierte.

Hück, der in Bergheim eine 70-köpfige Junge Union-Gruppe aufgebaut hatte, ließ seine unerfahrenen *„Jungtürken"* mit einer speziellen Zielrichtung von der Leine. Mit inquisitorischem Eifer fragten sie ihren Fraktionsvorsitzenden auf einer Versammlung: *„Hat die CDU Anzeichen dafür, dass die SPD-Mehrheit gegen die christlichen Konfessionen gearbeitet hat?"*[2] Auch den Bürgermeister versuchten manche der Politik-Jünglinge mit haltlosen Anschuldigungen persönlich abzuqualifizieren. In einem NRZ-Interview klagte Rheinfeld über *„die Unsachlichkeit einiger junger politischer Widersacher, die er bittet auf dem Boden der Tatsachen zu bleiben."*

Das erste Mal bei einer Kommunalwahl berichteten die lokalen Zeitungen über alle Kandidaten und die unterschiedlichsten Parteiversammlungen in der Vorwahlberichterstattung.

Das Wahlergebnis brachte der Stadt Bergheim klare Verhältnisse: SPD 51,8% (46,6), CDU 39,1 (43,7), FDP 6,6 (9,7) - Sitzverteilung: SPD 10, CDU 8, FDP 1.

Periode 1964 – 1969

Auf der Konstituierenden Sitzung des neuen Rates wurde Bürgermeister Hubert Rheinfeld einstimmig wiedergewählt. Auch sein Stellvertreter Willi Krall erhielt die Stimmen aller 19 Ratsmitglieder. Ortsvorsteher für Zieverich wurde Willi Schmitt und für Kenten Adam Giesen. Der CDU-Antrag, keine Ortsvorsteher mehr zu bestellen, fand keine Mehrheit. Bürgermeister Rheinfeld erklärte, *„den Menschen müsse an Ort und Stelle geholfen werden. Ohne Ortsvorsteher habe es auch der Bürgermeister schwerer."*

Stadtsanierung

Über die chaotische Verkehrssituation im Städtchen wurde seit Mitte der 1950er-Jahre geklagt. Lösungsansätze wurden von Fachbüros vorgelegt, diskutiert, entschieden und wieder verworfen. Ursprünglich beschloss der Rat mit der SPD-Mehrheit die *„kleine Lösung"*. Sie sah die Verlegung der B55 innerhalb der Stadtmauern mit der Umgehung des Tores vor. Dazu sollten zwei Häuser am Aachener Tor abgebrochen werden. Die CDU-Fraktions-Lösung: ein Ausbau der Straße Knüchelsdamm. Gegen die kleine Lösung protestierte eine vom Gewerbeverein initiierte *„Notgemeinschaft Städtchen-Beisselstraße"*. Mit *„Wahnsinnszahlen"* und Methoden der ganz üblen Art, die der Bürgermeister, (*„Da kann ich nur Pfui sagen"*) nicht akzeptier-

[2] Kölner Stadt Anzeiger 29.6.1964.

te. *„Man sei aber nicht zu stolz, den Plan zu ändern, wenn etwas Besseres vorgelegt werde."*

Wollen Sie

das totale Verkehrschaos

für Bergheim?

Abb. 3: So war die Verkehrssituation bis zur Sanierung 1981 (Foto: Jürgen Perlick)

Der Gewerbeverein insistierte weiter, bezeichnete das geplante Umlegungsverfahren im Städtchen als *„Willkürakt"*. Die Stadt bereichere sich und plane eine entschä-

digungslose Enteignung der Bürger. Ihre Mitglieder verweigerten die Vermessung und lehnten es ab, die von einem vereidigten Sachverständigen für ihre Grundstücke errechnete Wertsteigerung von 133.000 DM an die Stadt zu zahlen. Dabei wurde aus ihrem reinen Gartenland über Nacht höherwertiges Bauland. Doch viele Grundstückbesitzer waren auch später bei den Verhandlungen im Umlege-Ausschuss gegenüber der Stadt so gnadenlos, dass ein ihnen ansonsten politisch Nahestehender in einer der Sitzungen ausrief: *„Ehr sitt Verke!"*[3]

Im September 1966 zeichnete sich ab, dass der sogenannte Zimmermann-Plan (Hauptstraße erhalten, hintere Gelände aufschließen – Bebauungsplanentwurf XV) vom Landschaftsverband nicht genehmigt würde. Daraufhin beschloss der Rat mit Mehrheit, den Knüchelsdamm zweispurig auszubauen und als Einbahnstraße zu nutzen. Die Hauptstraße sollte nicht ganz vom Verkehr befreit werden. Für das Städtchen blieb damit alles beim Alten. Der ursprüngliche Bebauungsplan Nr. XV, mit Veränderungssperre, über den man sich mehrere Jahre mit dem Gewerbeverein gestritten hatte, ihn aber nicht offenlegte, wurde mit 14:2 Stimmen bei einer Enthaltung zu den Akten gelegt. Eine Umlegung der Grundstücke hielt man wegen des Widerstandes der Bürger für praktisch undurchführbar. In den Hinterhöfen konnte munter weitergebaut werden.

Der Leiter des Amtsbauamtes Beschorner bedauerte diese Entscheidung: *„Bergheim verspiele eine wesentliche Chance für seine zukünftige Entwicklung, wenn die Hintergärten im Zentrum nicht ausgenutzt würden"*[4] Ein Vertreter des Regierungspräsidenten meinte bei einem Besuchstermin: *„Das Hinterhof-Milieu, das man hier im Stadtmauerbereich vorfindet, ist für eine Kreisstadt blamabel"*. Beide hatten nicht Unrecht.

Die Leute im Städtchen
Partnerstadt Chauny

Der Initiator der Kontakte zwischen Bergheim und der französischen Stadt Chauny war Heinz Hillmann. Es begann 1967 mit einem Schüleraustausch. Die erste offizielle Delegation des Stadtrates, die nach Chauny reiste, bestand aus Bürgermeister Hubert Rheinfeld, seinem Stellvertreter Willi Krall sowie den Stadtverordneten Heinz Menzel, Hans Servos und Willi Reif. Man war zu Gast im Rathaus, legte am Ehrenmal einen Kranz nieder und bestätigte sich gegenseitig, dass man mit der geplanten Jumelage *„die Schatten der Vergangenheit überwinden wolle"*.

Der Beginn dieser Partnerschaft wirkte wie ein Aufbruch-Signal für die Stadt. Rat, Verwaltung, Vereine, viele Bürger und selbst die allzeit distanzierten Geschäftsleute

---

[3] Ihr seid Ferkel.

[4] Kölner Stadt Anzeiger.

fanden zum ersten Mal nach dem Krieg in einer gemeinsamen Aufgabe zusammen. Bis dahin lebte jede Gruppe abgeschottet in ihrer eigenen Katakombe.

Ob Volkstanz oder heißer Beat, Philatelisten, Landwirte, Bogenschützen oder Briefträger, alle fühlten sich angesprochen und machten mit bei den vielen Treffen, die in den nächsten Jahren folgten. Davon profitierten die Vereine. Die gegenseitigen Besuche waren über viele Jahre das bestimmende Thema in der Stadt und in der lokalen Berichterstattung.

Abb. 4: Bürgermeister Hubert Rheinfeld in Chauny Ende der 1960er Jahre (Foto: Jürgen Perlick)

Den deutschen Teilnehmern gefiel die Gastfreundschaft, das tolle Essen, der Framboise. Die Würdenträger genossen es, mit Le Directeur angesprochen zu werden. Um diese Partnerschaft haben sich viele verdient gemacht. Im besonderen Heinz Hillmann, Willi Reif, Christoph Klöver (*1928 - †1996), Karl Lippert und viele andere mehr. Natürlich auch Bürgermeister Hubert Rheinfeld, der die vielen offiziellen Termine mit Bravour abwickelte und immer wieder die Vereine zum Mitmachen animierte.

Für viele war es das einzige erfolgreiche Großprojekt, das Bürger, Verwaltung, Politik und Vereine gemeinsam über viele Jahre zusammengeführt hat. Es ist es wert, an anderer Stelle detaillierter beschrieben zu werden.

Josef Börgens

Am 29. November 1967 verstarb Josef Börgens (*1910) an den Folgen eines zweiten Schlaganfalls. Als Menschenfreund beschrieb der Kölner Stadt Anzeiger den *„Schöpfer unzähliger gärtnerischer Anlagen (u. a. Brunnen an der Stadthalle) ..., der stets bereit war, sich für andere einzusetzen"*. In Friesheim im Kreis Euskirchen geboren, in Rheydt aufgewachsen, kam er 1951 nach Bergheim. Seit 1959 saß er im Rat. Mit Eifer suchte er in allen Problemfeldern der Gemeinde nach Lösungen. Dabei biederte er sich keiner Seite an, sondern vertrat, wenn auch oft polternd, seine Position. Dennoch schätzte man ihn. Sein letztes großes Projekt, die Schaffung eines Verkehrsgartens, musste 1968 ohne ihn eingeweiht werden.

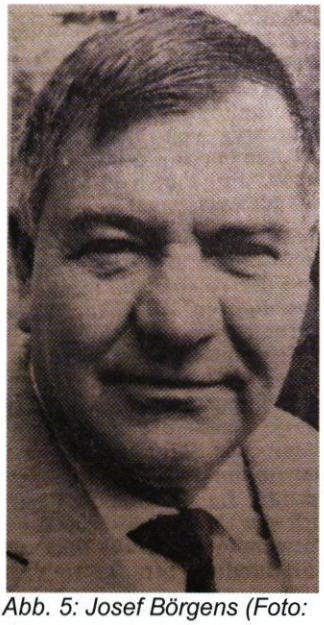


Abb. 5: Josef Börgens (Foto: Jürgen Perlick)

In Mönchengladbach fand er seine letzte Ruhe.

Stadt ohne Raum

Obwohl die Stadt ihre Einwohnerzahl in den vergangen 20 Jahren auf etwas über 10.000 Einwohner verdoppelte, war sie noch weit von der Mindestgröße entfernt, die eine angedachte kommunale Neuordnung für die Städte vorsah. Eine bauliche Ausdehnung der Kreisstadt engten der Braunkohlen-Tagebau, die Erft und die Erfttalstraße ein. Nur durch Eingemeindungen ließ sich ein nennenswerter Zuwachs erreichen. Der Bürgermeister *„schielt nach Thorr"*, überschrieb die NRZ 1967 Rheinfelds ersten vorsichtigen Versuch, bei den Nachbargemeinden anzubändeln.

Ein Jahr später beschlossen die Gemeinderäte in Paffendorf und Glesch, ihrer Eingemeindung in die Kreisstadt zuzustimmen. Die anderen Gemeinden des Amtes Bergheim äußerten solches Ansinnen nicht, sie präferierten stattdessen andere Lösungen. Hüchelhovens CDU-Sprecher Dr. Heinz Braschoß hielt eine Gemeinde vom Ausmaß des Amtes Bergheim schlicht *„für nicht mehr überschaubar"* und sprach sich deshalb für die Bildung von zwei Gemeinden aus. Quadrath ordnete er noch nach Bergheim - Niederaußem, Oberaußem und Hüchelhoven sollten die andere Einheit darstellen.

Mit dem Gedanken, dass die Neuordnung möglicherweise das Ende der kommunalen Selbstständigkeit aller Amtsgemeinden bedeuten könnte, taten sich alle Politiker schwer. Dabei ließ sich schon an der vorgezogenen Schulreform erkennen, dass manch bitterer Abschied bevor stand.

Der erste Paukenschlag waren die Entscheidungen zur Neuordnung des Volksschulwesens in Bergheim. Wegen der geringen Kinderzahl musste die katholische Volksschule in Zieverich geschlossen werden. Die Kinder dieser Schule wies man der St. Remigiusschule zu, die gleichzeitig die Mittelpunktschule für die Kinder katholischen Glaubens wurde. Die Aufregung bei den Bürgern, teilweise auch bei den Ratsvertretern, war beträchtlich. Willi Schmitt stellte resigniert fest: *„Bisher habe man immer vom Stadtteil Zieverich gesprochen. Jetzt rede man plötzlich vom Dorf und einer Zwergschule“.*[5]

Abb. 6: Franz Krings ca. 1975 (Foto: Jürgen Perlick)

Ein Jahr danach beschloss der Rat den Bau einer neuen Hauptschule (Erich-Kästner-Schule). Darin sollten die Klasen 5 - 9 der Remigius, der Kentener, Zievericher, Paffendorfer und Glescher Schule aufgenommen werden. Kurz darauf erfolgte der Start des ersten Bauabschnitts des neuen Gymnasiums. Es sollte zwischen Realschule und der neuen Hauptschule entstehen. Neben dem Schulzentrum platzierten die Planer eine große Sporthalle. Auf die ursprünglich angedachte Normalturnhalle für Real- und Hauptschule verzichtete man. Die Zeit der Kleinstschwimmhallen war vorbei.

Ausstieg - Einstieg

Die Nachricht war eine Überraschung: Hans Willi Hück verzichtete auf sein Ratsmandat. Sein Nachfolger wurde am 7. Januar 1966 Paul Keuter. Für die politischen Beobachter war es schwer, sich aus diesem plötzlichen Rücktritt einen Reim zu machen. Der *„Betbruder“*, wie ihn manch Kentener wegen seines radikalklerikalen Auftretens nannte, war angetreten, um die Stadt von der unchristlichen Kommunalpolitik ihrer Verantwortlichen zu befreien. Seine jungen Adlaten nahmen den Bürgermeister in den letzten Jahren mit teils persönlichen Vorwürfen mächtig unter *„Beschuss“*.

Hück selber setzte in den 14 Monaten seiner Ratstätigkeit keine Akzente. Aber um die Umstände seines plötzlichen Verschwindens wurde nicht nur in Kenten mächtig gemunkelt.

---

[5] NRZ.

Als der Altbergheimer Franz Krings nach einiger Zeit als Jugendleiter den Vorsitz von Jugend 07 Bergheim übernahm, wollte er alles besser machen. Doch das Chaos, was er durch *„Kompetenzüberschreitung"* anrichtete, erregte für Monate die Fußballfreunde der Kreisstadt. Man warf ihm unter anderem vor, einen Spieler mit einer zu niedrigen Ablösesumme abgegeben zu haben. Daneben habe er ohne Abstimmung mit der Turnierleitung Kosten für ausländische Gäste übernommen, obwohl dafür in der Clubkasse kein Geld vorhanden war. Wegen dieser und anderer Vorkommen forderten selbst seine Vorstandskollegen seinen Rücktritt.

Doch Krings, ein ruppiger Kämpfer, keilte mit dem Vorwurf, *„der Verein würde von der Stadt finanziell vernachlässigt"*, zurück. Der anwesende Bürgermeister konterte: Der Verein habe *„keine Zuschussmittel beantragt, man habe geradezu auf Anträge gewartet"*. Krings, der seinen Vorgänger Peter Boden *„praktisch zum Rücktritt nötigte"*, äußerte schnell und lauthals Kritik. Konstruktiv und strukturiert waren seine Argumente eher selten.

Das Duell Krings-Rheinfeld bei Jugend 07 war der Auftakt zu einem Schlagabtausch, der die politische Landschaft Bergheims in den Folgejahren bestimmte. Für Altbergheimer war unverkennbar, Franz Krings schob sich mit Karacho ins politische Rampenlicht. Als nächstes meldete er sich in der Kölnischen Rundschau als *„Leser zu kreisstädtischen Problemen zu Wort"*. Das geplante Kleinschwimmbecken nannte er ein *„Planschbecken"*. Für die geplanten Baukosten der Leichenhalle wollte er einen *„Palast"* errichten und das Sportlerheim in Kenten hielt er wegen der Größe für *„fehl am Platz"*.

Krings hatte an fast allen Entscheidungen des Rates etwas auszusetzen. Er zog mit seiner Pauschalkritik durch die Versammlungen der Vereine. Der Bürgermeister hatte Mühe, die häufig nicht sehr präzisen Anschuldigungen richtigzustellen.

Querschuss wegen der Konfession

Das Los hatte entschieden: Das Bundesschützenfest 1969 sollten die Zievericher Schützen ausrichten. Deren Vorstand plante ein großes Fest. Den Bürgermeister und Ehrenmitglied Hubert Rheinfeld wollten sie als Schirmherrn haben. Das wollte allerdings der Bundesmeister des Nordbundes, der Kentener Georg Vetten, nicht. Er berief sich auf das Schützenstatut, das nur *„geborenen Evangelischen"* die Übernahme eines solchen Ehrenamtes erlaubte. Nicht aber einem Mann, der wie Rheinfeld katholisch war, aber zur Religion seiner Frau und Kinder konvertierte.

Der Kölner Express überschrieb diese Posse mit *„Religionskrieg gegen Schützen-Schirmherrn"*. Andere Blätter nannten den *„Querschuss wegen der Konfession"* einen Skandal. Die Zievericher Pankratius-Schützen blieben standhaft. Sie argumentierten: *„Rheinfeld sei ein Mann, dem man nichts vorwerfen könne. Er sei ein wahrer Freund und Gönner der Schützen"*. Außerdem seien *„die Statuten des Zentralverbandes nicht*

eindeutig [...], *darum sehe man nicht ein, warum ein Schirmherr lupenreiner sein soll als die Statuten*". Mit dem Bürgermeister und allen sich solidarisch verhaltenen Nordkreis-Schützengesellschaften im Festzug feierten die Zievericher ein gut besuchtes Schützenfest. Auf die Ausrichtung des Bundesfestes verzichteten sie.

Wenige Tage vor der Kommunalwahl 1969 erfolgte der erste Spatenstich für die Großsporthalle. Ein Projekt von 2,3 Millionen DM und einer Bauzeit von zwei Jahren. Einige Wochen vorher kraulten Sozial- und Christdemokraten bei der Einweihung des neuen Hallenbades um den Sieg.

Kommunalwahl 1969

Da die Stadt über 10.000 Einwohner zählte, erhöhte sich die Zahl der Ratsmandate von 19 auf 27. Beide großen Parteien stellten eine stark verjüngte Mannschaft zur Wahl. In einer Vielzahl von öffentlichen Veranstaltungen diskutierten sie die komplette Palette der kommunalpolitischen Probleme. Oft war es wirklich ein offener Meinungsstreit über unterschiedliche politische Konzepte, denen alle Zeitungen ausführlich Platz einräumten.

Bei der Vorstellung des CDU-Teams stellte überraschend Kandidaten-Neuling Leo Herwegen das Aktionsprogramm vor. Ihr *„Enfant terrible"*, Neulings-Kollege Franz Krings, hielten sie als *„Leiter der Aussprache"* vorsichtshalber an der *„Kette"*. Der Gewerbeverein witterte Morgenluft. Deren Vertreter biederte sich mit reichlich Selbstlob dem möglichen kommenden Wahlsieger an. Ihr Mitglied Walter Sommer: *„Die kleinen, in Bergheim ansässigen Geschäftsleute haben alles Menschenmögliche getan, Bergheim als Einkaufszentrum attraktiv zu machen. In diesen Bestrebungen habe man oft die öffentliche Unterstützung vermisst, die man sich in Zukunft stärker wünsche."* [6]

Auf einer SPD-Wahlveranstaltung forderte Bürgermeister Rheinfeld einige Tage zuvor die Gewerbetreibenden auf, erstmal zu beweisen, dass sie *„selbständig auf den Beinen stehen könnten"*. Er sei erschüttert gewesen, als er gehört habe, *„dass kaum ein Gewerbetreibender bereit gewesen sei, zwei Mark Monatsbeitrag zu zahlen."* Kurt Maßling, FDP, der zu dieser Zeit eine Neugründung des Gewerbevereins vorbereitete, stand vor einer schwierigen Aufgabe.

Die Zeiten hatten sich geändert. Der Gewerbeverein war nicht mehr in der Lage, mit destruktivem Verhalten die städtischen Wahlergebnisse zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Rheinfeld setzte zudem auf die Normalbürger. Wie ein *„Tausendsassa"* verschaffte er sich Anerkennung und Sympathie in den Vereinen. Besonders die älteren Mitbürger mochten seine offene, freundliche Art. Regelmäßig holte er mit der Arbeiterwohlfahrt die älteren Mitbürger zu Mammutveranstaltungen in die Stadthalle oder

[6] Kölnische Rundschau 8.11.1969.

machte mit ihnen Ausflugsfahrten, bei denen er nach 25 Jahren erfolgreicher Arbeit *„och ens e bessche angevve durf"*.[7]

Gekämpft wurde auf beiden Seiten um jede Stimme. Unter anderem boten die Parteien Hilfestellung bei der Briefwahl an. Sie wurde seit der Bundestagswahl 1957 den Wählern angepriesen, erfreute sich aber nur eines Schattendaseins. An vorderster Front der Briefwahl-Animateure der Bürgermeister, der jeden Bürger an seine Wahlpflicht erinnerte. Er besuchte auch die Bewohner der Schlichtwohnungen, der *„Ponda Rosa"*, zu denen er - wie kaum ein anderer - auch sonst ohne Scheu den Kontakt pflegte. Ob Direktor oder Sozialhilfeempfänger, *„Hubäät"* ging ohne Vorbehalt auf jeden Bürger zu. Es war eine seiner wesentlichen Stärken.

Das Wahlergebnis war keine Überraschung. Die CDU konnte ihren prozentualen Anteil (41,89) halten, die SPD ihre absolute Mehrheit (51,48) verteidigen. Die neue Sitzverteilung im Bergheimer Rat: SPD 14, CDU 12, FDP 1.

Periode 1969 -1974

17 der 27 Ratsmitglieder des neuen Bergheimer Stadtrats waren Neulinge. Adam Giesen mit 57 Jahren der Alterspräsident. Mit 24 Stimmen, bei drei Stimmenthaltungen, wählte der Rat Hubert Rheinfeld zum vierten Mal hintereinander zum Bürgermeister. Wilhelm Roegele, CDU, wurde sein 1. Stellvertreter, Willi Abts, SPD, der 2. Stellvertreter. Beide erhielten 25 Stimmen. Die beiden Ortsvorsteher Adam Giesen und Willi Schmitt erhielten 26 Stimmen.

12 Fachausschüsse wurden gebildet. Dabei verhalfen die Sozialdemokraten dem einzigen FDP-Mann, Horst Rosenbach (wie vorher auch Börgens), über ihre Liste in alle wichtigen Ausschüsse. Die beiden Fraktionssprecher Heinz Menzel und Heinz Horten betonten ihren Willen zur Zusammenarbeit. Der Kölner Stadt Anzeiger berichtete *„von einem Start ohne Missklang"*. Daran änderte auch die kurz aufblitzende alte Aversion zwischen Hubert Rheinfeld und Wilhelm Reif, die sich beide mitunter nicht zu zügeln wussten, nichts.

Die Neuregelung der monatlichen Aufwandsentschädigung ergab für den Bürgermeister 300,-, für seine Stellvertreter und die Fraktionsvorsitzenden 100 und für die Ratsmitglieder 50,-DM. Zusätzlich gab es pro Sitzung 10,- DM.

Überraschend wählten ein paar Tage später 19 Amtsvertreter bei 12 Enthaltungen Hubert Rheinfeld zum neuen Chef des Amtsrates. Er war damit nach dem Krieg der erste Bergheimer in diesem Amt. Die vorherigen Amtsbürgermeister kamen aus den umliegenden Orten.

---

[7] Auch mal ein wenig angeben durfte.

Die Ratsarbeit verlief in den ersten Jahren fast harmonisch. Die meisten Entscheidungen wurden einvernehmlich getroffen. Die Sprecher Heinz Menzel (SPD) auf der einen und Heinz Horten (CDU) auf der anderen Seite bestimmten weitgehend die Debatten. Sachlich in ihren Anfragen, Anträgen und Stellungnahmen pflegten sie den Umgangston für eine konstruktive Zusammenarbeit. Das änderte sich auch nicht, als Leo Herwegen die Sprecher-Rolle von Heinz Horten übernahm.

Stinkbombe

Dieses kollegiale Klima wurde empfindlich gestört, als Franz Krings, der als Abgeordneter bis dahin eher unauffällig war, ankündigte, *„er werde ein Bombe platzen lassen"*. Sein Vorwurf: SPD-Stadtvertreter gäben Details aus nichtöffentlichen Sitzungen weiter. Unter anderem Argumente von CDU-Mitgliedern, zu deren Nachteil.

Ross und Reiter wollte er nicht nennen, hielt seine Anschuldigung aber aufrecht. Zwei Ratssitzungen lieferten sich die beiden Fraktionen wüste Rededuelle. Die einen bestanden auf einer Entschuldigung, die anderen fanden dies für eine solche Bagatelle unnötig. Als endlich Details auf den Tisch kamen, die sich auch noch als harmlose Halbwahrheiten herausstellten, entschärfte Krings die Bombe schlicht zur *„Stinkbombe"*. Als Grund für den Wirbel, den er verursacht hatte, gab er an, „er könne keine Unkorrektheiten dulden und wolle, dass im Rat Ordnung herrscht." [8]

Krings, vom Naturell ein *„Raubein"*, gefiel sich das erste Mal in der Rolle des *„Saubermanns"*, der hinter allem ein Ungemach witterte. Mit dieser Methode verunsicherte er in den Folgejahren mehr und mehr Rat und Verwaltung. Er stellte irgendeine waghalsige Behauptung auf, blieb aber meist den Beweis dafür schuldig. Kommunalpolitisch bewegen konnte er damit nicht viel. Doch die Schlagzeilen der örtlichen Tagespresse waren ihm gewiss.

Da der Bürgermeister nicht gerade zur Garde der Stoiker zählte, brachte ihn manch haltloser Vorwurf in Rage. In einem Leserbrief mahnte FDP-Kollege Horst Rosenbach das *„CDU Enfant terrible"*, „Gerechtigkeitseifer könne leicht dazu führen, dass er im Übereifer - oder sei es sogar Streitlust – die Grenzen der Vernunft und der Sachlichkeit überschreite.[9] Auch einige CDU-Kollegen waren am Anfang konsterniert von den geräuschvoll vorgetragenen Attacken: *„Dat es nun ens ne Blaadevöeschter"*.[10] Mit der Zeit überließen die Sachbezogenen ihm aber mehr und mehr das Spielfeld.

---

[8] Kölner Stadt Anzeiger.

[9] Kölnische Rundschau.

[10] Großmaul.

Grundstücksangelegenheiten

Auch die Stadt Bergheim wurde vom Bauboom befallen. Allerdings vergab der Rat nicht nur Grundstücke für den Bau von Ein-und Zweifamilien-Häusern, sondern bediente auch eilfertig die Wünsche nach 16-, 12- und 8-geschossigen Hochhäusern. Die waren zwar dort nicht vorgesehen, doch eine gemeinsam beschlossene Änderung des bestehenden Bebauungsplans schaffte auch dieses Problem schnell aus der Welt. Verwaltung und Rat ergötzten sich aus unterschiedlichen Gründen am Einwohnerwachstum. Den Beamten brachte es mehr Besoldung, und die Politiker glaubten, gegenüber den aufstrebenden Nachbargemeinden nachziehen zu müssen. Bei allen diesen Entscheidungen gab es in den nichtöffentlichen Sitzungen nur eine Enthaltung.

Die kam von dem Benjamin des Rates, Karl-Heinz Otten, der in der SPD-Fraktion vergeblich gegen diesen *„Wahnsinn"* ankämpfte. Als er dort nichts erreichte, machte der Einzelkämpfer seine Vorbehalte in einer der folgenden Stadtratssitzungen öffentlich. Seine Aussage: *„Die Hochhäuser könnten die Slums der 80er-Jahre werden"*[11], führte zu einem Entrüstungssturm der Investoren und der Anlieger. Sie warfen ihm vor, er mache die Leute *„kopfscheu"*, wenn er bei seiner Kritik die Worte *„Fehlplanung"*, *„Slums"* und *„Abbruch"* gebrauche.

„Auf engstem Raum so viele Bauten wie möglich zu errichten", bezeichnete Otten als *„Profitgier"*. Da viele Wohnungen mit Mietern belegt würden, *„die nur durch Zuschüsse aus der öffentlichen Hand imstande seien, die Miete zu zahlen, entstehe eine Bevölkerungsstruktur, die für die Entwicklung der Stadt nicht gut sei"*. Außerdem, wenn alle Hochhäuser bezogen seien, käme es zu *„Engpässen im vorschulischen und schulischen Bereich, da die Versorgung mit Sozialeinrichtungen in keiner Weise mit dem Bautempo mithalte."*

Ottens Brandrede führte nicht zu einem Umdenken. Dabei gab es mit den ersten drei Hochhäusern am Adlerweg schon reichlich Ärger. Die Bewohner klagten über die Unzulänglichkeiten in ihren Wohnungen (unzureichender Schallschutz) und die Gestaltung der Umgebung ihrer Häuser. Schon im Vorfeld der Kommunalwahl konfrontierten sie die Baugesellschaft, die Kreis- und die Amtsverwaltung mit den Missständen.

Da die planerischen Übel - wie zum Beispiel mangelnde Parkplätze, fehlende Grünanlagen und Kindergärten - nicht sofort behoben werden konnten, kam auch der Rat und insbesondere die Mehrheitsfraktion mächtig unter Druck. Doch für Korrekturmaßnahmen brauchte man Geld und Zeit, und vieles ließ sich nachträglich nicht mehr zufriedenstellend ändern. Obwohl alle Parteien und deren Untergruppen zeitweise versuchten, mit Aktionen die Misere in *„Südwest"* zu beheben, blieb es ein unschönes

[11] Kölner Stadt Anzeiger 31.10./01.11.1970.

Dauerthema über Jahrzehnte.

Karl-Heinz Otten wollte diese bauliche Entwicklung der Stadt nicht weiter mittragen. Die von der Verwaltung präsentierten *„Investoren-Konzepte"* für die Stadt fand er inakzeptabel. Als ihm ein Ratskollege auch noch ungeniert gestand, er würde die vier Jahre im Rat nur deshalb absitzen, weil er den Grundstückskomplex *„henger der Bahn"* haben wolle, war sein Maß voll. Otten beendete nach einem Jahr seine kommunalpolitische Karriere. Sein eigennütziger Kollege bekam die Grundstücke, danach auch den Bahndammdurchbruch und mutierte vom Handwerker zum Geschäftsmann. Von den in dieser Legislaturperiode angesetzten Ratssitzungen besuchte er nur ein Drittel.

Abb. 7: Karl Heinz Otten (Foto: Jürgen Perlick)

Willi Krall (*1912 - †1970)

Als der ehemalige CDU-Ortsvorsitzende und stellvertretende Bürgermeister auf der Liste der letzten Kommunalwahl fehlte, wurde vielen Bürgern klar, dass Willi Krall ernstlich erkrankt war. Der in Oberschlesien Geborene verbrachte neun Jahre in sowjetischer Gefangenschaft, bevor er 1950 nach Bergheim kam.

Willi Krall war kontaktfreudig, lebenslustig und allzeit bereit, sich für die Probleme seiner Mitmenschen einzusetzen. Als Ortsvorsitzender des BdV stritt er für die Rechte der Vertriebenen, als Personalratsvorsitzender der örtlichen AOK für die Interessen seiner Kollegen und als Ratsvertreter für das Wohl seiner Stadt.

Krall war ein Aktivposten im Rat, auch wenn er hier und da den Bogen der Kritik mit eruptiven Ausbrüchen mächtig überspannte. Da er sich nicht scheute, am öffentlichen Leben teilzunehmen, war er sehr bekannt und wegen seiner ständigen Hilfsbereitschaft auch gut angesehen.

Seine Todesnachricht überschrieb der Kölner Stadt Anzeiger mit: *„Ein Verlust für die CDU und die Stadt."*

Umgehungsstraßen

Einstimmig stimmte der Rat 1972 endlich dem Ausbau des Knüchelsdamms als innerstädtische Umgehungsstraße zur B55 zu. Das *„alte Monstrum"* Stadtmauer wurde weder abgebrochen noch um 10 Meter verlegt, um das Freibad zu erhalten, was Krings als einziger Stadtverordneter lange gefordert hatte.

Durch die Entscheidung zur Verlegung der B55 wurden einige seit Jahren diskutierte, aber nicht durchgeführte Maßnahmen wieder aufgegriffen und relativ schnell entschieden: Auf Antrag der CDU wurde erneut ein Bebauungsplan *„Städtchen"* in Auftrag gegeben. Der Zimmermannplan erlebte eine Wiederauferstehung mit einem *„Fußgängerparadies von der Bahnstraße bis zum Aachener Tor"*, wie Baudirektor Drouve stolz ankündigte.

Außerdem sprach sich der Rat bei einer Gegenstimme für die Schaffung eines neuen Freizeit- und Sportzentrums in der Nähe des Schulzentrums aus. Gegen diese Entscheidung aktivierte der kategorische Neinsager des Rates die übliche Kritikerschar, die, wie so oft in Bergheim, den Rat massiv aufforderte, *„keine übereiligen Beschlüsse zu fassen"* und die *„grüne Lunge"* im Stadtkern zu belassen.

Nicht ganz so eindeutig - mit 18 Jastimmen, bei 5 Enthaltungen - fiel die Entscheidung zum Ausbau der Gutenbergstraße aus. Dagegen erhob eine paritätisch von CDU und SPD-Bewohnern besetzte Bürgerinitiative *„Schule und Verkehr"* wilden Protest: Den Verkehr aus dem *„aufstrebenden Bergheim"* mitten durchs Schulzentrum zu führen, sei eine *„unbegreifliche Fehlplanung"*, die das Leben der Kinder gefährde. In einem Flugblatt drohten sie der Stadt: *„Notfalls muss sie der Bürger mit dem Stimmzettel daran erinnern, dass sie nicht technisch perfekt, sondern für den Bürger zu planen habe."*

Ehrungen

Im Februar 1975 erhielt Hubert Rheinfeld das Bundesverdienstkreuz. Dabei beschrieb Ex-Landrat Richard Kasper seinen Kollegen als der Prototyp eines bürgernahen Bürgermeisters, der besonders auf dem Sportsektor und im sozialen Bereich sehr aktiv gewesen sei. Amtsdirektor Kolvenbach bestätigte ihm, *„die Weiterentwicklung Bergheims immer im Auge gehabt zu haben - aber zuerst stand für ihn die Arbeit am Menschen."*

Da für Hubert Rheinfeld die sozialen Fragen an erster Stelle standen, war es für ihn selbstverständlich, dass er auch für die im Bergheimer Raum tätigen jugoslawischen Gastarbeiter (1.600 im Altkreis BM) als Ansprechpartner zur Verfügung stand. Tatkräftig unterstützte er die kulturellen Aktivitäten des neugegründeten Klubs Sloga, (mit ihrem Präsidenten Voja Vuksanovic), in dem Deutsche und Jugoslawen sich regelmäßig trafen. In vielen Einzelfällen half er den ausländischen Arbeitern bei der Erledigung von formalen Amtsabläufen und kümmerte sich auch um deren menschengerechte Unterbringung.

Für sein Bemühen, *„eine Brücke zur Gemeinsamkeit zwischen der Bundesrepublik und Jugoslawien zu bauen"*, erhielt er den höchsten Orden der Republik Jugoslawien.

Er war damit der *„95. Inhaber des goldenen Kleinods“*[12], mit dem in Deutschland ansonsten nur Willy Brandt, Helmut Schmidt und der ehemalige Wirtschaftsminister Hans Friedrich ausgezeichnet wurden. Sein persönliches Engagement für die ausländischen Gäste war so außergewöhnlich, dass selbst das jugoslawische Fernsehen und der Rundfunk darüber berichteten.

Kommunale Neuordnung

Lange sah es so aus, als würden bei der Gebietsreform nur Gemeinden mit einer Größe von 8.000 Einwohnern ihre kommunale Selbständigkeit behalten. Als Stichtag geisterte das Jahr 1980 durch die Runde. Die Vorgaben für eine Kreisstadt lagen angeblich bei 20.000 Einwohnern. Viele kleine Gemeinden nahmen dies zunächst achselzuckend zur Kenntnis. Irgendeiner würde sich, wenn es so weit wäre, schon für sie interessieren. Die größeren intensivierten hastig ihre Bauvorhaben. Einige stürzten sich dabei, angeblich, nur um zu überleben, in wenig durchdachte Hochhausprojekte.

Lange Zeit glaubten die Politiker von Quadrath-Ichendorf, ihre Eigenständigkeit erhalten zu können. Die von Hüchelhoven träumten gemeinsam mit ihren Kollegen von Ober- und Niederaußem von einer neuen, gewerbesteuerstarken Großgemeinde *„Außem“*.

Doch der Landtag entschied anders und servierte der Stadt Bergheim ein traumhaftes Ergebnis: mehr als 50.000 Einwohner zählte die neu gebildete Kommune. Alle früher dem Amt Bergheim angehörigen Gemeinden wurden ohne Abstriche eingegliedert. Zusätzlich wurden die Sprengel: Ahe, Thorr und Auenheim übernommen.

Dass die Stadt Bergheim auch der Kreissitz für den neu geschaffenen *„Erftkreis“* wurde, war lange unklar. Wie immer hatte auch hier der Sieg viele Väter. Unumstritten allerdings war der besondere Einsatz des damaligen Landrats Richard Kasper, der mit allen erdenklichen Mitteln sich gegen den Mitbewerber, die Gemeinde Hürth, wandte.[13]

Seinen Aktivitäten war es zu verdanken, dass die SPD-Landtagsfraktion einstimmig für Bergheim als Kreissitz votierte und zusätzliche Stimmen aus dem CDU-Lager die Schluss-Entscheidung im Landtag absicherten. Den Nutzen, den die Stadt durch diese Heraushebung erreichte, war gewaltig. Unter anderem erhielt Bergheim neben der Kreisverwaltung auch die regionale Verwaltung der Knappschaft und die Einsatzzentrale der Polizei. Das spätere Modellprojekt *„ökologische Gewerbepark“* gehörte

---

[12] Kölner Stadt Anzeiger.

[13] Siehe Sonderpublikation Jürgen PERLICK: Der Vollblutpolitiker – Richard Kasper. Quadrath-Ichendorf und der Kreis Bergheim (Schriften zur Bergheimer Geschichte 7), Bergheim 2013.

mit Bestimmtheit auch dazu. Viele Arbeitsplätze, die es in einem Bergheim ohne Kreissitz mit Sicherheit nicht gegeben hätte.

In der Übergangszeit bis zur Wahl eines neuen Stadtrates regierten vom Regierungspräsidenten eingesetzte Parlaments-Kommissare das neue kommunale Gebilde. Für das Amt Bergheim war dies auf der politischen Ebene Hubert Rheinfeld und für die Verwaltung Willi Kolvenbach. Zu ihrer Unterstützung sollten 15 Ortsvorsteher für die Bürgernähe sorgen. Auf der Basis der letzten Wahlergebnisse erhielt die CDU mit Heinz Esch-Johnen in Fliesteden nur einen Ortsvorsteher. Alle anderen kamen von der SPD. Keine guten Voraussetzungen für die CDU bei der anstehenden Kommunalwahl.

Kommunalwahl 1975

Die Aufgaben des Ratskommissars machten Hubert Rheinfeld zum Berufspolitiker. Er ließ sich beruflich weitgehend freistellen. Schon ein Jahr zuvor war er aus dem Personalrat ausgeschieden, dem er 26 Jahre angehörte. 10 bis 12 Stunden am Tag hetzte er nun von einem Termin zum anderen. Neben den Bergheimer Terminen wie Eröffnung des ersten kommunalen Kindergartens im dichtbesiedelten Südwest kamen nun auch noch die Einweihungstermine u. a in Glessen und Rheidt-Hüchelhoven (Kindergarten), Büsdorf (Dorfplatz) oder Besprechungstermine in den andern Ortsteilen. Außerdem war Wahlkampf. Die SPD schickte ihn als Spitzenkandidaten ins Rennen.

Bei der CDU nahm Franz Krings den ersten Platz ein. In seiner Fraktion war er wegen seiner unberechenbaren Haltung und seinen oft waghalsigen Behauptungen ein Außenseiter. Doch bei der Parteibasis kam seine zeitungsseitenfüllende Brachialkritik, die sich mehr und mehr gegen die verantwortlichen Personen der Stadt richtete, gut an. Viele glaubten, dies sei das einzige Mittel, um die seit Jahren vorherrschende absolute SPD-Mehrheit zu brechen.

Die Materialschlacht der CDU: *„Mit leeren Worten lässt sich niemand täuschen! Bessere Politik für eine neue Stadt"* brachte ihr nicht den erwünschten Erfolg. Die SPD - *„Erfolg für die neue Kreisstadt Bergheim"* - holte 27, die CDU 18 Sitze. Da der SPD zudem 20 der 23 Direktmandate zufielen, kündigte sie an, Ortsvorsteher zu benennen. Die CDU kämpfte vehement für Bezirksausschüsse.

Periode 1975 – 1979

Bei Rheinfelds fünfter Wahl zum Bürgermeister erhielt er 36 Stimmen (bei 3 Nein und 6 Enthaltungen). Er bekannte sich zur *„Bürgernähe"*. Die *„Politik über den Gartenzaun"* müsse vor allem den Alten und Schwachen zu Gute kommen.

Erster Stellvertretener Bürgermeister wurde Bernhard Poulheim, SPD (35 Ja, 1 Nein, 8 Enthaltungen), und 2. Stellvertreter Heinz Esch-Johnen, CDU (27 Ja, 10 Nein, 5 Enthaltungen). 15 Ortsvorsteher wurden ernannt, davon 1 für die CDU. Willi Reif war nicht mehr angetreten.

Ärger gab es beim Auftakt, als die Bestätigung der beiden Wahlbeamten Willi Kolvenbach und Wolfgang Bell anstand und der CDU-Fraktionsvorsitzende Christian Weitz geheime Abstimmung beantragte. Das überraschend knappe Ergebnis: für Kolvenbach 27 und für Bell 30 Stimmen verärgerte die SPD. Ihr Abgeordneter Richard Kasper rief daraufhin zur CDU gewandt: *„Damit ist Ihr zweiter Beigeordneter gestorben"*.[14] Kaspers ansatzlose, knallharte Replik erregte die Mitglieder der CDU-Fraktion.

Das Wahlverhalten der CDU und der Zwischenruf von Seiten der SPD markierten die Verhaltenslinien für die anstehende Periode. Die einen richteten das Fadenkreuz auf die handelnden Personen von Rat und Verwaltung, die anderen dokumentierten ihren Willen, ihre absolute Mehrheit rigoros für eigene Belange einzusetzen.

Sanierung

Nach mehr als 10 Jahren vergeblicher Planung und Diskussion brachte ein Besuch der Landesentwicklungsgesellschaft (LEG) mehr Klarheit, einige Korrekturen sowie neuen Schwung in die Stadtsanierung. Im Haus Derigs wurde ein Sanierungsbüro eingerichtet, um einen ständigen Kontakt mit den Sanierungsbetroffenen zu ermöglichen. Zusätzlich plante die Stadt eine Informations-Ausstellung über allgemeine Sanierungsprobleme.

Die Ausstellung eröffnete Amtsdirektor Kolvenbach mit einer Überraschung: Das Kaufhaus, bislang im Bereich des Schwimmbads/Stadions geplant, sollte nun hinter der Post entstehen. Die CDU hatte dieses Gelände dafür schon immer favorisiert. Seinen Sinneswandel begründete der Amtsdirektor mit positiven Eigentümerverhandlungen. Mit der Umsetzung dieser Lösung wollte man auch den Durchstich durch den Bahndamm Richtung Südwest realisieren. Neben der Verlegung des Sportplatzgeländes in die Thorrer Wiesen sei dies ein weiterer wichtiger Teilschritt in der Stadtsanierung.

Auch die Parkpalette am Aachener Tor wurde im Zusammenhang mit der Sanierung erstellt. Ein Teil der Anlieger war darüber nicht begeistert, es kam zu zahlreichen Bürgerprotesten. Später änderte der eine oder andere seine Meinung. Laut Bürgermeister Rheinfeld erfolgte *„die Übergabe an die Öffentlichkeit - auf Wunsch der Geschäftswelt - noch vor dem Weihnachtsgeschäft."* Das Parkhaus war ein Ersatz für die innerhalb des Städtchens wegfallenden Parkplätze. Es wurde weitgehend mit

[14] Kölner Stadt Anzeiger.

Zuschüssen erstellt. Das Parkdeck war eine Voraussetzung für die weitere Finanzierung der Sanierung.

Genutzt wurde das neue Parkhaus am Anfang nur dürftig. Trotzdem musste am Krankenhaus aus den gleichen Gründen ein zweites erbaut werden. Nach dem Abschluss der Sanierung, so glaubte man, würde die Frequentierung der Parkhäuser steigen.

Trittbrettfahrer

„Bergheim bleibt ohne Lichterglanz", schrieb die Kölnische Rundschau und berichtete wieder einmal über das mangelnde Interesse der Bergheimer Geschäftsleute und insbesondere des Gewerbevereins an einer *„Weihnachts-Festbeleuchtung"*. Daran änderte auch ein Gespräch, das Rheinfeld, Kolvenbach und Krings mit den Verantwortlichen des Gewerbevereins führten, nichts. Ihr Fazit: Der Verein existiere praktisch nur noch auf dem Papier. Interne Auseinandersetzungen hätten zur Einstellung aller Aktivitäten geführt. Manfred Hirt, einst eifriger Mitarbeiter des Vereins, habe resigniert. Der Vorsitzende Kurt Maßling stehe vor dem Rücktritt.

Für einige Jahre war der Gewerbeverein der *„Paradeklub"* der Stadt. Ihre Kontaktbälle in der Stadthalle sorgten für Aufsehen. 1974 spielte sogar die Showkapelle *„Ambros Selos"*, für die der Verein beeindruckende 8.500 DM hinblätterte. Das finanzielle Risiko der Kontaktbälle haben alleine fünf Geschäftsleute getragen, stellte der Vereinsvorsitzende nun einschränkend fest, *„da nur ein verschwindend geringer Teil der Mitglieder Beiträge zahle"*.[15]

Rheinfeld und Maßling fanden trotz aller Schwierigkeiten eine Lösung: Die *„Stadtsoldaten"* wurden aktiviert, die nach Feierabend die Schmückung vornahmen. Das entlastete die ausgelaugte Kasse des Gewerbevereins. Maßling appellierte an die Trittbrettfahrer, *„die zwar vor ihrem Geschäft die Weihnachtslampen brennen haben, aber dafür nicht zahlen"*, ihre rückständigen Beiträge auszugleichen.

Eine typisch Alt-Bergheimer Geschäftswelt-Posse: Reservierte Zurückhaltung bei allen Fragen, die Stadt und die Allgemeinheit betrafen, aber massives kollektives Aufbegehren, wenn ihre Interessen möglicherweise tangiert wurden. *„Die Werbevereine der andern Ortsteile oder Nachbargemeinden sind gegenüber diesem Querulantenhaufen eine Oase der kooperativen Vernunft"*, stellte damals ein Ratsmitglied fest.

Befangenheit

Mit dem Befangenheitsparagraphen quälte die CDU die Mehrheitsfraktion bis zur Weißglut. Bei jeder Abstimmung, die den Tagebaubetreiber betrafen, erklärte sie die

[15] Kölner Stadt Anzeiger.

SPD-Ratsvertreter, die bei Rheinbraun beschäftigt waren, für befangen. Anlässe für diese rechtlich nicht eindeutige definierte Feststellung gab es in der Phase der Entwicklungsplanung für den Zeitraum bis zum Jahr 2000 reichlich: Der Tagebau Bergheim, die Innenkippe Fortuna/Garsdorf, der Aufschluss Hambach, der Landesentwicklungsplan mit der Suche nach einem neuen Kraftwerkstandort. Alles Themen, die nach Meinung der CDU-Opposition den Paragraphen 23 berührten.

Die CDU sprach im Planungsausschuss selbst dem Vorsitzenden Willi Schmitt das Recht ab, sich zu diesen Komplexen zu äußern. Verärgert verließen die SPD-Ausschussmitglieder daraufhin den Sitzungssaal. Aus ihrer Sicht war der CDU-Vorstoß *„formaljuristische Parteipolitik"*, zu der es *„keine bindende Rechtsauffassung gab"*. Diese Auffassung teilte auch der ehemalige CDU-Landesminister Konrad Grundmann, der erklärte: *„Die Leute von der Bergheimer CDU haben nicht mehr alle Tassen im Schrank."*[16]

Die Bergheimer CDU dachte natürlich nicht daran, die SPD-Mehrheit mit ihrer *„Machtpolitik"* von diesem Reizthema zu befreien. Sie lobte den politischen Einsatz der Rheinbraunleute für die Stadt, beantragte aber gleichzeitig, sie bei diesen Fragen im Rat auszuschließen. Mit den Befangenheitsanträgen stellte die CDU-Minderheit die Mehrheitsverhältnisse des Rates, bei neun SPD-Rheinbraun-Leuten, auf den Kopf. Sie fand daran Gefallen und kippte selbst im Jugend- und Sportausschuss damit die SPD-Übermacht.

Schlagzeilen

Die Stadtsanierung und die Landesentwicklungsplanung waren die bestimmenden Sachthemen dieser Legislaturperiode. Die Fraktionen äußerten sich dazu im Wesentlichen durch ihre Fraktionsvorsitzenden (Willi Abts, SPD, und Christian Weitz, CDU), die beiden Stellvertreter des Bürgermeisters (Bernd Poulheim, SPD, und Heinz Esch-Johnen, CDU) sowie den Vorsitzenden des Planungsausschusses Willi Schmitt, SPD. Daneben sorgte hauptsächlich die Befangenheitsdebatte für Wirbel, abgebrochene Sitzungen und viel Aufregung.

Bürgermeister Hubert Rheinfeld nutzte jede öffentliche Gelegenheit, auf die Vorzüge und Erfolge des neuen Stadtgebildes hinzuweisen. Er sprach auch offen Missstände an. Reagierte aber heftig, wenn sich bei ihm der Eindruck aufdrängte, dass die Kritik zur Agitation ausgeweitet wurde. Zwischenzeitlich pensioniert, genoss er es, unumstrittener Kopf der Kreisstadt zu sein. Für ihn waren die unzähligen Termine, die er wahrnehmen musste, nie eine Last. Er betrachte sein politisches Engagement und besonders das Bürgermeisteramt seiner Heimatstadt als seine Lebensaufgabe.

---

[16] Kölner Stadt Anzeiger.

Mit diesem Selbstverständnis provozierte er seine Gegner. Die waren nicht besonders zahlreich, aber dafür umso eifriger. Am militantesten gebärdete sich dabei eine ehemalige Schulkameradin. Sie stichelte gegen den *„Amtsherrn"*, wo immer sie konnte. Als Rheinfeld nach dem Besuch einer Kunstausstellung den Führerschein verlor, hängte sie ein Tischtuch mit der Aufschrift *„Bürgermeister ohne Führerschein – darf es noch ein roter Stern sein?"* an ihre Hausfassade. Den zweiten Halbsatz bezog sie auf den *„Tito-Orden"*, den ihr *„Spezi"* für seine Verdienste um die Völkerverständigung vom jugoslawischen Staatspräsidenten erhielt. *„Hubääts"* Freunde und seine Familie sorgten für eine unkonventionelle, ländliche Problembehebung. Das sich anschließende Verfahren gegen die Entsorger wegen des *„Verdachts der Beleidigung"* stellte das Gericht ein.

Dem Einzelkämpfer Franz Krings stellten die Zeitungen mit seinen meist unbewiesenen Vermutungen regelmäßig eine Spalte zur Verfügung. Mal ging es um *„möglicherweise"* heimlich gezahlte Aufwandsentschädigungen, mal um die *„wirkliche"* Höhe der in Anspruch genommenen Verfügungsmittel, und ein anderes Mal unterstellte er der Verwaltung, sie habe Protestbriefe von Geschäftsleuten nicht beantwortet. Oft präsentierte Krings dabei nur Halbwahrheiten. Der von ihm fröhlich angekündigte *„Knall"* ging dann meist wie das *„Hornberger Schießen"* aus. Unruhe stiftete er damit allemal. Den Bürgermeister nervten diese Auftritte. Es gab kaum eine Sitzung, in der die beiden nicht aneinandergerieten.

Schaut man sich die Zeitungen von damals an, gewinnt man den Eindruck, als habe diese Art von *„tendenziöser"* Berichterstattung (unbewiesener Vorwurf/große Schlagzeile) nach dem Ausscheiden der beiden langjährigen Lokalleiter (Dr. Uckermann/Kölnische Rundschau Ende 1975 - Karlegon Halbach/Kölner Stadt-Anzeiger Ende 1976) ungewöhnlich zugenommen. Dabei wurden in der Wahlperiode 779 von 837 Beschlüssen einstimmig oder mit nur einzelnen Gegenstimmen gefasst.

Kommunalwahl 1979

Mit dem Slogan *„Das Beispiel erfolgreicher Kommunalpolitik"* startete die SPD ihren Wahlkampf. Für diese Aussage war die laufende Stadtkernsanierung im Zentrum der Stadt ein beeindruckender Beleg. Überall wurde gebaut, es herrschte Aufbruchstimmung. Daran änderte auch der Protest gegen den Ausbau der Gutenbergstraße und die Aktion für den Erhalt der *„grünen Lunge"* nichts.

Die CDU richtete ihren Wahlkampf ausschließlich gegen die SPD. Sie hoffte, mit einer wiedererstarkten FDP die *„künftige Parlamentsarbeit angehen"* zu können. Im Jahr des Kindes wollte sie den Kindern in ihrer Politik besondere Aufmerksamkeit schenken. Dabei bestätigte der Kreis im Kindergartenbedarfsplan 1979/80, dass die Stadt anzahlmäßig über die meisten Kindergärten im Erftkreis verfügte.

Spitzenkandidat der SPD wurde natürlich der Amtsinhaber Hubert Rheinfeld. Bei seiner Nominierung erhielt er neben 183 Ja- auch 39 Nein-Stimmen. Die kamen zumeist von den jüngeren SPD-Mitgliedern, die weniger an seiner Person als an seinem Alter Anstoß nahmen. Außerdem ließ man ihn spüren, das zwei Frauen und zwei Zugezogene bei 26 Direktkandidaten die Mitgliedsstruktur der Partei und der Bevölkerung nicht widerspiegelten. In den Wahlkampf zog die SPD mit dem Triumvirat Hubert Rheinfeld, Bernd Poulheim und Willi Abts.

Abb. 8: Bernd Poulheim 1979 im Wahlkampf mit Ministerpräsident Johannes Rau (Foto: Helmut Schrön)

Die CDU wählte Franz Krings zu ihrem Spitzenkandidaten. Viele meinten, mit der Wahl ihres eigenwilligen Fraktions-Außenseiters zöge die CDU *„ihre letzte Karte"*. Aus ihrem *„Honoratioren-Kreis"* traute sich anscheinend niemand, gegen den 17-Prozent-Vorsprung der SPD anzukämpfen. Krings habe man *„nicht zuletzt wegen seines persönlichen sozialen Engagements herausgestellt"*, ließ seine Partei verlauten. Er war mit Abstand der bekannteste in ihren Reihen. Mit seiner Frontalkritik gegen Verwaltung und Mehrheitspartei kam er auch beim *„Partei-Fußvolk"* gut an. Er bezichtigte die Verwaltung, *„unerträglich verfilzt"* zu sein, und sah in der Mehrheitsfraktion nur noch *„Stimmvieh für Kolvenbach"*. Seine Parteifreunde hofften, mit ihm und seinem ruppigen *„Franz-Josef-Strauss-Kampfstil"* ihre Minderheiten-Ohnmacht in Bergheim endlich beenden zu können.

Der Kölner Stadt-Anzeiger stellte Krings als einen Kandidaten vor, der *„ungefiltert und mit möglichst einfacher Formulierung seine Meinung sagt* [...] *und der sich rühmt, fast immer das rechte Wort zu treffen"*. Dabei *„haut er gerne auf die Pauke und hat es gerne lautstark."* In Rheinfeld erkannte die Zeitung einen Mann, *„dem es auf Schau nicht ankommt"* und der die Politik unter menschlichen Aspekten betreibt. Er habe einen *„Horror vor der Thekenpolitik und vor persönlichen Angriffen, die ins private hineingehen"*.

Für Rheinfeld war es die achte Kommunalwahl, der er sich stellte. Aus keinem Wahl-

kampf war er ohne Blessuren herausgekommen. Er war nicht empfindlich, konnte selbst wenn er sich über etwas aufregte, ein richtiges Raubein sein. Meist entschuldigte er sich kurz danach oder versuchte, die Heftigkeit seines Ausbruchs mit breiten Erklärungen abzumildern. Den Dauerclinch mochte er nicht, dafür war er zu wenig Stratege.

Das wusste auch sein politischer *„Intimfeind"*, der die Meute der Rheinfeld-Überdrüssigen mit teils persönlichen Attacken anführte. Dem Bürgermeister fiel es schwer, nach 20 Jahren Regentschaft, für die er Beruf, Familie und Gesundheit opferte, diesen herabsetzenden Stil als Wahlkampfgeplänkel zu akzeptieren. Seine Bilanz sah anders aus: Er war stolz auf das, was er geleistet hatte. Überall verspürte er Zuspruch. Er sah sich in der Verantwortung für alles, was in der Stadt passierte. Seine Kritiker sahen nur die vermeintlichen Fehler, und die meisten seiner 44 Ratskollegen interessierten sich nicht für das Ganze, sondern nur für ihren Ortsteil.

Das Wahlergebnis war keine große Überraschung. Der Slogan *„man will uns unser Schwimmbad, altes Stadion und die grüne Lunge zubetonieren"* überzeugte den Wahlbürger nicht. Die SPD verlor zwar etwas mehr als ein Prozent an die CDU. Doch die Mehrheitsverhältnisse änderten sich nicht. Beide Parteien erhielten wegen des Bevölkerungswachstums drei zusätzliche Mandate. Die SPD kam danach auf 30, die CDU auf 21 Sitze. Trotz eines intensiven Wahlkampfs aller Parteien sank die Wahlbeteiligung um 15 Prozent auf 73,8 Prozent.

Bei der Kreistagswahl gelang es Franz Krings erstmals, den Bergheimer Wahlkreis für die CDU direkt zu erobern. Er bekam 11 Stimmen mehr als sein Erzrivale Hubert Rheinfeld.

Periode 1979 - 1984

Die Presse stellte das fast unveränderte Wahlergebnis komischerweise als einen Erfolg für Krings dar. *„Der Wahlausgang hat die persönliche Stellung des Unions-Spitzenkandidaten gestärkt"*, meldete der Kölner Stadt-Anzeiger. Und die CDU kündigte an: *„Ihr Spitzenkandidat werde auch bei der Wahl des Bürgermeisters antreten"*. Gleichzeitig erhob sie den Anspruch, den Posten des 1. stellvertretenden Bürgermeisters zu besetzen. Die Reaktion der SPD: *„Wer seinen ganzen Wahlkampf darauf angelegt hat, gegen die Planungen der Stadt zu opponieren, ist als Stellvertreter untragbar."* Sie bot der CDU an, jeden anderen aus ihrer Fraktion für den 2. Stellvertreter zu akzeptieren.

Krings kandidierte dann doch gegen Rheinfeld und auch für den 1. Stellvertreter. Bei beiden Wahlen erhielt er 21 Stimmen. Rheinfeld wurde mit 28 und Poulheim als 1. Stellvertreter mit 29 Stimmen gewählt. Für den 2. Stellvertreter nominierte die CDU Georg Junggeburth, der mit 21 Ja-Stimmen bei 28 Enthaltungen gewählt wurde. 23

von den 51 Ratsvertretern waren neu im Rat. Die SPD stellte wieder 14 Ortsvorsteher.

Sanierung

Die Umsetzung der Stadtkernsanierung machte gewaltige Fortschritte. Häuser wurden abgebrochen, Straßen gebaut. Unter ihrem neuen Vorsitzenden Krings beschloss der Sportausschuss die Verlegung der ersten Tennisplätze von der *„grünen Lunge"* ins neue Sportzentrum. Ursprünglich hatte er die Gesamtplanung abgelehnt und hartnäckig bekämpft.

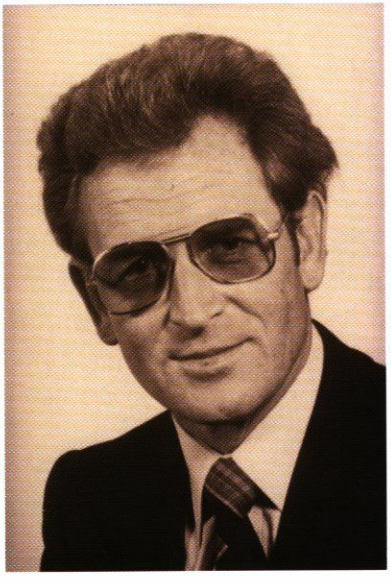


Abb. 9: Heinz Esch-Johnen (Foto: Familie Esch-Johnen)

Auch zeigten sich erste Mängel: Die beiden Parkhäuser nahm die Bevölkerung nicht an, und die Länge der kommenden Fußgängerzone bereitete Sorge. Als das Aachener Tor einige Tage wegen dringender Bauarbeiten gesperrt war, klagten die Geschäftsleute der unteren Hauptstraße über *„katastrophale Auswirkungen"*. Über eine Querverbindung zu dem geplanten *„langen Schlauch"* und eine zweite Bebauungsreihe zwischen Hauptstraße und Knüchelsdamm dachte man danach wieder laut, aber auch nur kurz nach.

Der Planungsausschuss tagte in Permanenz. Der Vorsitzende Willi Schmitt und sein Vertreter Heinz Esch-Johnen erarbeiteten gute Ergebnisse für viele komplexe Fragen. Einige Problemdiskussionen konnten nur mit einem mehr oder weniger unbefriedigenden Kompromiss beendet werden. Eigentümer, LEG und sonstige Behörden saßen oft am *„längeren Hebel"*. Dass die schwierigen Phasen überhaupt eine Lösung fanden, war der betont ruhigen und sachlichen Zusammenarbeit von Schmitt und Esch-Johnen zu verdanken. Gegen das vom Planungsbüro Zimmermann vorgelegte Konzept zur Fußgängerzone gab es nur eine Stimmenthaltung.

Auch die Bundesbahn stellte erste Überlegungen an, um den Bergheimer Bahnhof mit einem Park- und Ridesystem auszustatten. Dafür sollten die Schienenstränge, die der Hauptstraße am nächsten lagen, abgerissen werden.

Südwest

Die Diskussionen über das Neubaugebiet Südwest gingen unvermindert weiter. In Bürgerversammlungen konfrontieren die Neubürger die Politiker mit ihren Problemen.

Die Wohnungseigentümer, in Hausgemeinschaften organisiert, versuchten mit Eigeninitiative Teile der vorhandenen Mängel zu beheben. Sie betrachteten ihre Häuser nicht als einen *„Krisenherd"* und waren verärgert über die allerorts geäußerte Pauschalkritik.

Einige *„kritische Hochhäuser"* mit ungepflegtem Umfeld seien das Problem. Mit deren Bewohnern sei ein Miteinanderleben nicht so einfach. Kritik übten sie an der Massierung der Häuser, den noch immer fehlenden Grünflächen und den vorhandenen Bauruinen. Bürgermeister Rheinfeld räumte ein, *„dass man in der Vergangenheit einigen Planungen leichtsinnig zugestimmt habe und der Rat, sowie auch die Wohnungskäufer von einigen Bauherren „bejückt"*[17] *worden seien."* Er kündigte an, eine Bestandsaufnahme der dort vorhandenen Probleme vornehmen zu lassen. Von der Tagesordnung verschwand das Thema damit nicht.

Recht banal wirkte dagegen der *„Pappelkrieg"*, der in der Königsberger Straße entbrannte. Wegen des Schneetreibens des kleinen weichen Pappelsamens drohten Anwohner mit dem Verkauf ihrer Häuser. Die Stadt, aufgeschreckt, wollte die Bäume fällen lassen. Dagegen wandten sich Bewohner, die nicht im Bereich der störenden Pappeln wohnten, mit einer Unterschriftenliste. Nun kamen die Politiker ins Spiel. Sie machten eine Ortsbesichtigung und fanden: *„Hier muss man auch mal für eine unpopuläre Entscheidung einstehen. Die Bäume müssen gefällt werden."*

Kohlebahn

Als die Pläne für die Trassenführung der Hambach-Kohlebahn auf den Tisch kamen, gründete sich spontan eine Bürgerinitiative. 120 Bergheimer Bürger beantragten alleine auf der Gründungsversammlung ihre Mitgliedschaft.

Nach einigen hitzigen Auftaktveranstaltungen wurde klar, dass diese Bürgerinitiative keine Krawallgruppe *„gegen alles"* war. Getreu ihrer Werbeparole *„Wir wollen mitdenken"* arbeitete sie sich tief ins Sachthema ein. Sie verfügten über Gutachten, Pläne und Informationen, die dem gemeinen Kommunalpolitiker nicht zur Verfügung standen. Mit ihrer Sachkunde waren sie ein nicht zu unterschätzender Gegenpart zu den Behörden, der Verwaltung und dem Bergbaubetreiber.

Ihrer hartnäckigen Intervention ist es zu verdanken, dass die Ursprungsplanung wesentlich modifiziert (in Tieflage) und dadurch die Immissionsbelästigung - *„Kampf ums Dezibel"* - für die Bürger akzeptabel wurde. Es war die potenteste und erfolgreichste Bürgerinitiative, die in Bergheim aktiv war. Einer der damaligen Kämpen, Horst Schneider, zog es danach in die Kommunalpolitik. Zunächst war er sachkundiger Bürger im Planungsausschuss, dann ab 1984 bis 1998 Ratsmitglied. Ein Informationsbeschaffer par excellence.

---

[17] Betrogen – hinters Licht geführt.

Knaatsch[18]

Auch unter dem neuen CDU-Fraktionschef Heinz Esch-Johnen war die CDU im Allgemeinen um eine sachliche Zusammenarbeit mit der Mehrheitsfraktion bemüht. Das galt nicht für ihren Einzelkämpfer. Der spielte munter und unverdrossen seine Rolle als Polterer weiter. Mal kritisierte er die *„sonderbaren Geschäftspraktiken"* ums Ärztehaus in Niederaußem, mal warf man ihm vor, *„mit einer Indiskretion den Bau einer Eishalle zu gefährden"*. Dann wieder brach er um die Beckengröße im neuen Schwimmbad einen riesigen Streit vom Zaun.

Vieles davon war von dem Umtriebigen wahrscheinlich gut gemeint, entsprach aber nicht den Gepflogenheiten seriöser kommunalpolitischer Ratsarbeit. So produzierte er oft nur viel Wind und viel Ärger. Nutzbringend war es meist nicht.

Schock

Die Betroffenheit war unbeschreiblich, als die Nachricht vom Tod Hubert Rheinfelds die Bevölkerung erreichte. Ob jung oder alt, für alle war unfassbar, dass der freundliche, jederzeit hilfsbereite Bürgermeister so plötzlich im Alter von 60 Jahren an einem Herzversagen verstorben war. *„Sein Lebensbaum trug viele Äste, und die Wurzel seiner Persönlichkeit reichte bis tief in die Herzen der ihm anvertrauten Menschen"*, schrieb Volker Schüler zum Abschied treffend im Wochenblatt.

Hubert Rheinfeld wurde nicht nur gemocht oder akzeptiert, sondern von vielen hochgeschätzt und auch geliebt. Unkompliziert, volkstümlich, offen im Umgang stand er für jeden bereit, der Hilfe oder Unterstützung benötigte. Besonders der Jugend, den Schwachen, *„dä klein Lück"* fühlte er sich verbunden. Es war für ihn selbstverständlich, dass Ausländer, die hier wohnten, Mitbürger waren. Zu ihnen suchte er den Kontakt, half ihnen unvoreingenommen bei der Suche nach einer Wohnung oder einem Arbeitsplatz. Integration war für ihn nichts Befremdliches. Hubert Rheinfeld war im besten Sinne ein *„Gutmensch"*.

„Hubäät", wie ihn die Bergheimer nannten, war kein Politiker, den theoretische Endlosdiskussionen begeisterten. Er war ein Pragmatiker, bevorzugte klare Ansagen. Alles, was er tat, musste einen Bezug zu Menschen haben. Für die kämpfte er mit Leidenschaft - und wenn es sein musste - auch laut und heftig. Hubert Rheinfeld war kein *„Freizeitpolitiker"*. Die Kollegen, die nur hier und da *„de Tröötspille"*[19], konnte er nicht ab. Er fühlte sich für alles, was in der Stadt passierte, verantwortlich. Und das vom ersten Tag seiner kommunalpolitischen Tätigkeit an.

---

[18] Streit.

[19] Trompete spielen – sich halbherzig einsetzen.

An der Trauerfeier in der Stadthalle und im Foyer sowie am Trauerzug nahmen mehr als 1000 Bürger teil. Vizebürgermeister Bernd Poulheim lobte die *„menschliche Nähe, die Hubert Rheinfeld in vielen öffentlichen Funktionen und besonders in seiner 22-jährigen Tätigkeit als Bürgermeister der Kreisstadt stets bewiesen habe."*

Landrat Dr. Bernhard Worms bezeichnete ihn als einen fairen Partner über die Parteigrenzen hinweg. *„Er habe sich um den kommunalen und mitmenschlichen Frieden bemüht"*. Worms berichtete dann von einer vorausgegangenen Geburtstagsfeier in Büsdorf. Dort habe ihm der 104-jährige Prälat Kastenholz anvertraut: *„Ich habe in Bergheim einen großen Menschen verloren. Ich werde heute Abend das hl. Messopfer für ihn darbieten."*

Abb. 10: 1980 Beerdigung von Hubert Rheinfeld (Foto: Jürgen Perlick)

Der Vorsitzende der Arbeiterwohlfahrt erinnerte daran, dass sich Rheinfeld mehr als 20 Jahre als Vorsitzender des Ortsvereins Bergheim mit ganzem Herzen der sozialen Aufgabe gewidmet habe. Rheinfelds zahlreiche Freunde aus den Partnerstädten Chauny, Briey und Andenne waren anwesend, rühmten seinen Einsatz für die Jumelage.

Die Rednerliste war lang. Peter Boden für die Bergheimer Vereine, Wojan Vuksanovic für den jugoslawischen Klub *„Sloga"*, der Vertreter der Postgewerkschaft, der FDP - alle sprachen ehrende Worte über den *„fairen und allen Volksschichten verbundenen Bürgermeister"*.

Nach der Beerdigung, so berichtete der Kölner Stadt- Anzeiger, *„trafen sich viele Bergheimer noch einmal in der Stadthalle, um abseits vom offiziellen Protokoll an Hubert Rheinfeld zu denken. Bei diesen persönlichen Gesprächen wurde besonders deutlich, wie stark die Person Hubert Rheinfeld in seiner Vaterstadt verwurzelt war und wie viele Menschen ihm persönlich für seinen aufreibenden Einsatz zu danken haben."*

Einige Tage später berichtete die Kölnische Rundschau über das Allerheiligenfest. Auszug: *„Ein Grab auf dem Bergheimer Friedhof ist zu einer Art Wallfahrtsstätte geworden: Hier trauern die Kreisstädter um ihren kürzlich verstorbenen Bürgermeister Hubert Rheinfeld."*

Nachfolge

Für die Nachfolge des verstorbenen Bürgermeisters kamen SPD-intern drei Kandidaten in Frage: der bisherige 1. Stellvertreter Bernd Poulheim, der Fraktionsvorsitzende Willi Abts und der Planungsausschussvorsitzende Willi Schmitt. Favorit war eindeutig Willi Schmitt. Seine langjährige Arbeit als Vorsitzender des Planungsausschusses brachte ihm viel Anerkennung und sein gutmütiges, ausgleichendes Wesen viel Sympathie ein. Doch Schmitt verzichtete. Er gab seiner Familie den Vorrang, die durch die vielen Sanierungssitzungen in der Vergangenheit schon mächtig strapaziert worden war.

Den Zweikampf, der dann in einer gemeinsamen Sitzung von SPD-Fraktion und Ortsvereins-Vorstand entschieden wurde, konnte Bernd Poulheim, Oberaußem, der seit einigen Monaten Landtagsabgeordneter war, knapp für sich entscheiden. Willi Abts, ein gewiefter Kommunalpolitiker, der sich im Rat und auch im Kreistag gut zu schlagen wusste, war lange Zeit, zumindest für die Alt-Bergheimer, der gesetzte Rheinfeld Nachfolger.

Auch für den ehemaligen Landrat, Landtagsabgeordneten und Quadrath-Ichendorfer Bürgermeister Richard Kasper war die Nachfolge von Hubert Rheinfeld lange eine denkbare Option: *„Wenn die Umstände es erlauben, würde ich gern die Nachfolge von Hubert Rheinfeld als Bürgermeister von Bergheim wahrnehmen“*, äußerte er bei seiner Verabschiedung aus dem Bergheimer Rat 1979.[20] Die plötzlich eingetretenen Umstände erlaubten es nicht.

Bürgermeister Bernhard Poulheim 1980 – 1985

Im Rat erhielt Bernd Poulheim bei der Bürgermeisterwahl 26 Stimmen, bei 20 Neinstimmen und 3 Enthaltungen. Bei der Wahl des 1. Stellvertreters stellte die CDU Franz Krings gegen Hans Wolle, Niederaußem. Krings erhielt 20, Wolle 27 Stimmen.

In seiner Antrittsrede sagte Poulheim: *„Ich bin ausschließlich Bergheimer und werde mich von jeder Beeinflussung freihalten.“* Das war nicht so einfach, denn als Landtagsabgeordneter gehörten zu seinem Wahlkreis auch die Gemeinden Kerpen, Bedburg und Elsdorf, deren Interessen es auch zu vertreten galt. Diese Aufgabenvielfalt musste organisiert werden.

Als erstes richtete er ein Bürgermeisterbüro mit Vorzimmer ein. Sein Vorgänger verfügte über ein schmales Besprechungszimmer, das er nur selten benutzte. Der bewegte sich mehr *„unger de Lück“*, streifte durch die Verwaltungsflure auf der Suche nach Leuten, denen er helfen konnte. Diese Nähe zum Bürger war nicht Poulheims

[20] Kölner Stadt Anzeiger.

Sache. Er half, wo er konnte. Beherrschte das politische und administrative Geschäft, aber ein Gemütsmensch, der sofort zu allen Schichten Zugang fand, war er nicht.

Für manchen in der CDU und auch in der SPD war Poulheim ein *„Rheinbraun-Aktivist"*, der auf *„Gedeih und Verderb"* für die Interessen des heimischen Unternehmens stritt. Er tat dies ruhig, sehr kontrolliert, neigte aber, wenn er Widerspruch verspürte, zu einer Arroganz, von der sich viele vor den Kopf gestoßen fühlten.

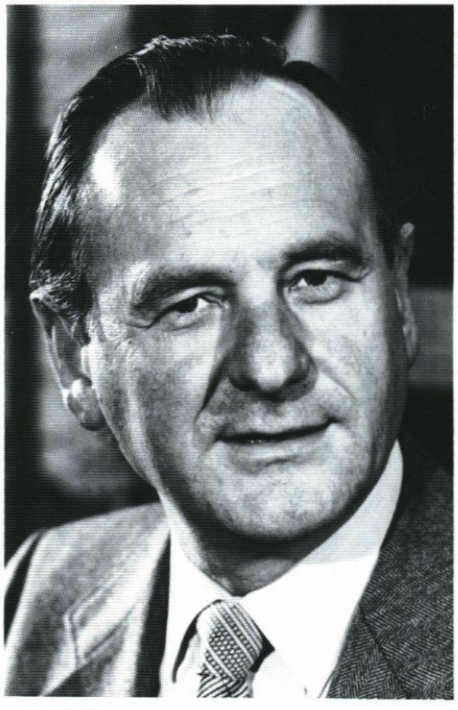


Abb. 11: Der Nachfolger Bernd Poulheim (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

Kraftwerk

Das Thema Ausweisung eines Kraftwerksstandorts kam mit der Fortschreibung der Landesentwicklungsplanung (LEP VI) wieder auf die Tagesordnung. Zehn Jahre zuvor hatten die noch selbständigen Gemeinden Glesch und Bergheim dem Vorhaben zugestimmt. Nur die Gemeinde Paffendorf, in deren Feldgemarkung dieser Standort liegen sollte, stimmte damals dagegen. Das RWE forderte weiter in diesem Bereich eine Standortvorhaltung.

Diesmal sprachen sich Verwaltung und die SPD-Ratsmehrheit für den Neubau eines Kraftwerks bei Paffendorf/Glesch aus. Doch die SPD Basis, die CDU-Fraktion und die Partei der Grünen wandten sich mit den Bürgern von Paffendorf gegen dieses Vorhaben. Resigniert musste der Hauptbefürworter, Bürgermeister Bernhard Poulheim, sechs Monate nach dem Ratsbeschluss der Öffentlichkeit mitteilen: *„Der Standort Paffendorf für ein Kohlekraftwerk ist gestorben. Aufgrund von Erweiterungen anderer Kraftwerke ist dieses geplante Kraftwerk nicht mehr nötig."*

Jugendzentrum

Dass für die Jugend aus den sozialen Brennpunkten der Stadt etwas getan werden musste, darüber bestand, solange es nicht konkret wurde, weitgehend Einigkeit. Als dann der Verein Jugendzentrum durch seinen Vorsitzenden Hans Ische ein solches forderte, problematisierten die Gegner eine solche Einrichtung. Sie stellten den Verein Jugendzentrum e. V. als *„anrüchig"* dar (Lärm, Alkohol, Drogen, Sex usw.). In

diesem Fall saßen die Moralapostel, am Anfang, nicht nur auf der Bank der Konservativen.

Nach langer Diskussion, bei der besonders die sozialdemokratischen Frauen (ASF) die Jugendlichen unterstützten, beschloss die Stadt, eine Jugendbegegnungsstätte einzurichten. Die nächste Endlosschleife drehten die Politiker bei der Suche nach einem geeigneten Standort. Im Wohngebiet DGB-Haus oder Feuerwehr-Depot wollte man die Freizeiteinrichtung für Jugendliche nicht haben. Schließlich erwarb die Stadt ein Haus an der Lechenicher Straße im Zievericher Gewerbegebiet.

Selbst die offizielle Übergabe einige Zeit später ging nicht ohne Krach über die Bühne. Wegen der inoffiziellen Inbetriebnahme vor der geplanten offiziellen sagte die Stadt den Termin ab. Nur der Abgeordnete Franz Krings erschien auf beiden Terminen und verkündete freimütig: Er habe in der Vergangenheit in der Sache viele Fehler gemacht. *„Das Jugendzentrum ist unter großen Wehen geboren worden. Ich gebe zu, einige Wehwehchen mitverschuldet zu haben."* [21]

Zusätzlich gab es seit der letzten Kommunalwahl einen Jugendwohlfahrts-Ausschuss auf Stadtebene. Er sollte die Einrichtung eines Städtischen Jugendamtes vorbereiten. Am 1.1.1985 nahm das neue Amt mit 18 Jugendamts-Mitarbeitern seine Tätigkeit auf.

Fußgängerzone

28. November 1981 – Mit der Eröffnung des ersten Bauabschnitts der Fußgängerzone konnte die Stadt nach 10-jähriger anstrengender Sanierungsdebatte endlich ein konkretes Ergebnis präsentieren. Gleichzeitig wurde auch der neugestaltete Stadthallen- und Krankenhausvorplatz den Bürgern übergeben. *„Die Bergheimer Beschaulichkeit findet ein Ende.* [...] *Das Städtchen ist aus dem Schlaf erwacht"*, hieß es in einer Verlagsbeilage zum Festtag.

Abb. 12: 1981 Einweihung Hubert-Rheinfeld-Platz (Foto: Jürgen Perlick)

Doch der Weg dorthin war mehr als steinig, da *„der Umdenkungsprozess nicht in allen Geschäftetagen nachvollzogen wurde.* [...] *So mancher Richter musste seine Robe anlegen, um letzten Endes für ein freies Feld zu sorgen."*

[21] Kölnische Rundschau.

Die Verantwortlichen der Stadt glaubten, mit diesem *„Jahrhundertereignis"* aus dem beschaulichen *„Städtchen"* eine *„Bergheimer City"* geschaffen zu haben. Aus heutiger Sicht war dies *„ein frommer Wunsch"*, da die Bauleitplanung der Stadt dafür nicht die passende Bevölkerungsstruktur generierte. Außerdem fehlte der Bergheimer Geschäftswelt dazu die notwendige Kreativität. Dabei waren die vorhanden Rahmenbedingungen bestens: eine fast ebenerdige Fußgängerzone, die man durch aufwendige Straßenniveau-Anhebung erreichte.

Abb. 13: 2. Bauabschnitt der Fußgängerzone (Foto: Jürgen Perlick)

Ein Jahr später: Einweihung des zweiten Teilabschnitts der Fußgängerzone mit einem großen Volksfest. Fast 40 Millionen Mark waren für die gesamte Stadtkernsanierung (davon 3,4 Millionen für die Fußgängerzone) investiert worden. Bei dieser Gelegenheit wurde unter dem *„Beifall aller Anwesenden"* der Stadthallenvorplatz in *„Hubert-Rheinfeld-Platz"* umbenannt.

Die Anregung zu einem *„ehrenden Andenken"* für den beliebten und engagierten Bürgermeister kam von den Bürgern. Sie brachten zunächst eine *„bedeutsame Straße (Neusser Straße) oder Anlage (Sportpark)"* in die Diskussion ein. Nach Abstimmung mit der Familie Rheinfeld entschied sich der Ältestenrat einstimmig für den Stadthallenvorplatz.

Mit der Freigabe der Fußgängerzone konnte ein weiterer Meilenstein in der Stadtkernsanierung abgeschlossen werden. Fast zwanzig Jahre waren Verwaltung und Politik mit diesem Projekt beschäftigt. Sie mussten gegen erhebliche Widerstände ankämpfen: Planungen waren umstritten, Finanzierungen ungeklärt, Geschäftsleute blockierten und Bürgerinitiativen protestierten. Oft war die Politik nicht weit davon entfernt, vor der Problemvielfalt zu kapitulieren. Der *„Fels in der Brandung"* war dann der Stadtdirektor Willi Kolvenbach, der mit Ruhe, Weitsicht und List alles *„in de Spur heeldt"*.[22]

[22] In der Spur halten.

Bei seiner letzten Wiederwahl machte ihm die CDU dies zum Vorwurf: *„Er greife zu stark in das politische Geschehen ein"*, und enthielt sich der Stimme. Kolvenbachs damalige Ankündigung, *„die Sanierung in drei Jahren zum Abschluss zu bringen"*, hielt er ein. Danach ging er Ende 1983 nach 43 Jahren Kommunalarbeit auf Gemeinde-, Stadt- und Kreisebene in den Ruhestand. Da er sich als Bergheimer fühlte, besaß er auch ein klares Bild für die notwendige Entwicklung der Stadt. Bergheim hat ihm viel zu verdanken. 1987 verstarb er.

Der Beigeordnete Dr. Manfred Gubelt (1983 – 1991) wurde sein Nachfolger. Bei der Besetzung seiner alten Position kam es zu einer Kampfabstimmung zwischen Jürgen Peters, Leiter des Rechtsamtes der Stadt Eschweiler, und Manfred Lipphard, Leiter des Bergheimer Hauptamtes. Peters bekam 34 und sein Mitbewerber 16 Stimmen. Die SPD-Fraktion schaffte es nicht, sich auf einen Kandidaten zu einigen.

Kommunalwahl 1984

Bei der Aufstellung der SPD-Kandidaten wurde deutlich, dass der Stadtverband nicht geschlossen hinter der Führungsmannschaft stand. Die Neuorganisation der Ortsvereine hatte in den vorausgegangenen Jahren viel Unruhe in die Partei gebracht. Besonders im *„Außemer-Raum"* flogen die *„Fetzen"*. Der dort praktizierte Stil, mit Unterstellungen und Halbwahrheiten gegen Personen zu agieren, drohte nun auch die Fraktion zu erreichen.

Für die CDU ging wieder Franz Krings als Spitzenkandidat ins Rennen. In der letzten *„turbulenten"* Ratssitzung vor der Wahl warf die Oppositionsfraktion dem Bürgermeister noch *„missbräuchliche Verwendung von Verfügungsmitteln"* vor. Demonstrativ kündigte sie die Zusammenarbeit mit dem Bürgermeister. Außerdem verlangte sie eine Überprüfung durch den OKD und kündigte eine Dienstaufsichtsbeschwerde gegen den amtierenden Amtsdirektor Dr. Gubelt an. Der wehrte sich mit einem Leserbrief gegen den *„Versuch, mein Ansehen zu schädigen"*. Die übliche aufgeblasene Litanei wenige Tage vor der Wahl.

Zum ersten Mal kamen die Grünen in den Bergheimer Stadtrat. Bei den früheren Wahlen waren sie an der Fünf-Prozent-Hürde gescheitert. Schon vor der Wahl wollte die CDU von der SPD wissen, ob die SPD nach der Wahl *„für jeden erdenklichen Fall hessische Verhältnisse ausschließen werde"*. Sie selber bekundete: *„Sie sei entschieden gegen ein Bündnis mit den Grünen."*

Das Wahlergebnis war wiederum eine Überraschung. Die siegesgewisse CDU verlor 3,3 %, kam damit auf 36 %, die SPD verlor 2,4 %, stand nun bei 54,1 %, und die Grünen holten auf Anhieb 6,6 %. Die Sitzverteilung: SPD 29 (-1), CDU 19 (-2) und Grüne 3. Die Wahlbeteiligung reduzierte sich noch einmal um 4,4 % auf 69,6 %.

Bürgermeister Bernhard Poulheim 1984 – 1985

Den Dämpfer, den die Wähler den beiden großen Parteien bei der Wahl verpassten, hielt sie nicht davon ab, nach der Wahl ihren *„Kleinkrieg"* fortzusetzen. Bei der Wahl des Bürgermeisters strafte die CDU Bernd Poulheim mit 19 Nein-Stimmen (27 Ja-Stimmen, 4 Enthaltungen). Der 1. Stellvertreter fiel nach einer Änderung der Gemeindeordnung an die CDU. Der Rat wählte Heiner Leßmann zum 1. und Willi Schmitt zum 2. Stellvertreter des Bürgermeisters.

Drei Wochen nach der Wahl erlag Heinz Esch-Johnen (*1934 - †1984) einem plötzlichen Herzinfarkt. Wegen beruflicher Belastung kandidierte er bei der letzten Kommunalwahl nicht mehr. Heinz Esch-Johnen verstand Kommunalpolitik nicht als eine unterhaltsame Freizeitbeschäftigung. Er wollte etwas gestalten, für die Gemeinde und die Menschen etwas bewegen. Sachkundig und sachbezogen arrangierte er seine kommunalpolitische Arbeit. Umsetzbare Ergebnisse zu erarbeiten war sein Ziel. Als Oppositionspartei aus Prinzip gegen alles zu sein, entsprach nicht seinem Verständnis von Verantwortung gegenüber dem Bürger. Heinz Esch-Johnen war sehr umgänglich, offen und kontaktfreudig. Über alle Parteigrenzen hinweg wurde er als Politiker und als Mensch hoch geschätzt.

Rücktritt

„Ich trete als Bürgermeister zurück. Ich will nicht, dass Bergheim Schaden leidet durch einen politischen Fehler, den ich zu verantworten habe", mit diesen Worten erklärte Bernhard Poulheim seinen Rücktritt, nachdem bekannt wurde, dass er eine Wahlkampfspende in Höhe von 10.000 DM angenommen hatte.

Die Annahme der Spende war juristisch gesehen legal. Sie bekam ein *„Geschmäckle"*, weil die Stadt zu der Zeit mit dem Spender, die Allkaufgruppe, Verhandlung zur Ansiedlung eines SB-Warenhauses in Bergheim führte. Die CDU rief nach dem Staatsanwalt und dem Finanzamt, die Grünen forderten Poulheims Rücktritt.

Obwohl Poulheim die Spende, noch bevor sie bekannt wurde, zurückzahlte, gewährte ihm seine Partei keine Gnade. Besonders seine Erzfeinde aus dem Außemer Raum forderten seinen Rücktritt. Zum Abschied gab es für ihn Dank und Applaus auch von den Christdemokraten und den Grünen. CDU-Sprecher Ellerhorst: *„Poulheim war kein schlechter Bürgermeister, als Person schätze ich ihn"*.

Bernhard Poulheim (*1932 - †1995) blieb bis 1994 Mitglied des Bergheimer Stadtrates. Dort brachte er weiter seine profunden kommunalpolitischen Kenntnisse ein. Die Bühne überließ er aber anderen. Er gab seiner Arbeit als Landtagsabgeordneter (1980 – 1995) mehr Priorität. Drei Mal holte er direkt seinen Wahlkreis. Als Mitglied des Wirtschaftsausschusses des Landtags lag ihm besonders die Energiepolitik am Herzen. Guten Kontakt pflegte er zu Ministerpräsident Johannes Rau, der seinen

Einsatz für die Arbeitnehmer und im Besonderen für die Bergleute sehr schätzte. Seine Tätigkeit im NRW-Landtag endete mit dem Ablauf der Legislaturperiode im Mai 1995.

Am 17. August 1995 starb Bernhard Poulheim an den Folgen eines Sturzes. Sein plötzlicher Tod sowie die Umstände seines tödlichen Unfalls lösten tiefe Betroffenheit aus.

Bürgermeister Willi Schmitt 1985 – 1996

Als Nachfolger des zurückgetretenen Bürgermeisters nominierte die SPD-Fraktion einstimmig den bisherigen 2. Stellvertretenden Bürgermeister Willi Schmitt (*1930). Bei der Wahl im Rat gaben ihm wenigstens zwei aus seiner Fraktion nicht ihre Stimme. Die Ratsabstimmung machte deutlich, der *„Außemer Spaltpilz"* war in der SPD-Fraktion angekommen.

Abb. 14: Willi Schmitt (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

Willi Schmitt brachte 25 Jahre kommunalpolitische Erfahrung mit ins Amt. Seit 1960 gehörte er dem Stadtrat an. 22 Jahre war er Ortsvorsteher in Zieverich. Dort holte er mit beeindruckendem Vorsprung bei jeder Wahl das Direktmandat. Die Zievericher hatten nicht vergessen, dass Schmitt sie Anfang der 1960er-Jahre beim Protest gegen den Bau einer Bitumenmischanlage auf dem Gelände der ehemaligen Ziegelei unterstützt hatte.

Seit 1975 leitete er den wohl wichtigsten und zeitaufwendigsten Ausschuss der Stadt, den für die Stadtplanung. Willi Schmitt war ein Mann des Ausgleichs. Kompetent und sachlich moderierte er die schwierige Phase der Stadtsanierung. Ratsarbeit war für ihn keine Parteipolitik. Er war kein Mann des Streites und der lauten Töne. Im Interesse der Stadt suchte er die Zusammenarbeit mit der Verwaltung und den Vertretern der Oppositionsparteien. Selbst mit dem oft als *„Feuerstocher"* bezeichneten Franz Krings kam er relativ gut aus.

Willi Schmitt beteiligte sich nicht an den *„Machtspielchen"*, die Einzelne in seiner Fraktion regelmäßig anzettelten. Bemerkte er aber, dass man ihn vorführen wollte oder etwas die Stadt schädigen könnte, war es mit seiner *„Gutmütigkeit"* zu Ende. Dann zeigte er eine Härte, die ihm kaum einer zugetraut hätte.

Durch sein bescheidenes Auftreten war er beliebt über die Parteigrenzen hinweg. Er konnte zuhören, fand immer einen pragmatischen Weg zur Problemlösung. Er demonstrierte Bürgernähe, mit einem offenen Ohr für Jedermann. Besonders den *„einfachen Leuten"* zu helfen, war sein großes Anliegen. Willi Schmitt war ein Mensch mit ausgeprägtem Pflichtbewusstsein. Das pure Repräsentieren lag ihm weniger. Er nahm nicht zwanghaft jeden *„Grußtermin"* wahr, nur weil er fürchtete, sein Vertreter könnte dort statt seiner punkten. Neidlos räumte er ihnen den Platz zur eigenen Darstellung ein, was seine Parteiaufpasser mächtig störte.

Besonders Heiner Leßmann (*1934 - †2001), sein lebensfreudiger 1. Stellvertreter, machte davon gerne ausführlich Gebrauch. Bei Schmitts Vorgänger konnte er in offizieller Mission nur selten glänzen. Leßmann, in Bergheim aufgewachsen, war Lehrer an verschiedenen Schulen des Erftkreises. Seit 1969 war er Ratsmitglied. Stellvertreter des Bürgermeisters von 1984 - 1996. Heiner Leßman war ein ruhiger, ausgeglichener Mensch, der den geselligen Kontakt in gemütlicher Atmosphäre suchte. Daneben setzte er sich jahrelang für die Altenhilfe-Aktion der Kölnischen Rundschau ein.

Jobberath

Ende 1988 stimmte der Rat einstimmig dem Bau eines SB-Warenhauses im Jobberath zu. Ein solches Vorhaben sah auch das ursprüngliche Sanierungskonzept vor. 1983 legte der Rat diese Idee zu den Akten, da ein Gutachten zum Kaufkraftbedarf noch nicht abgeschlossen war. Bei der Bergheimer Geschäftswelt fand diese Absicht auch keine Zustimmung.

Fünf Jahre später machte sich der CDU Stadtverordnete und Geschäftsführer der WIG (Nachfolger des Gewerbevereins), Dr. Horst Schulte, noch immer Sorgen, *„es würde zu viel Fläche für Lebensmittel vorgehalten. Das Angebot in diesem Sektor sei in Bergheim ausreichend."* [23]

Das war typisch für die Kreisstadt. Über jede die hiesige Geschäftswelt berührende Neuinvestition wurde endlos diskutiert. Die Verunsicherung bei den Ratsvertretern war danach so groß, dass sie nicht mehr den Mut fanden, das Richtige zur rechten Zeit zu entscheiden. Nennenswerte Unterstützung von der Verwaltungsspitze war kaum zu erwarten. Die jungen ortsunkundigen Nachfolger hatten Mühe, bei den Mehrheitsverhältnissen im Rat ihre eigene Position zu finden.

Kam der Rat, Jahre später, dann doch noch zu einer positiven Entscheidung, war sie, bezogen auf die Gesamtentwicklung der Stadt, nur noch die Hälfte wert. Der *„Flurschaden"*, den man mit dieser zögerlichen Haltung bei den höherwertigen und risikoreicheren Produktanbietern angerichtet hatte, war nicht mehr zu korrigieren. Die Kun-

[23] Kölner Stadt Anzeiger 6.5.1988.

den der Fachgeschäfte waren schleichend zu anderen Einkaufcentren abgewandert. Für Bergheim waren sie für ewig verloren.

Gewerbegebiet

Die Ausweisung der Gewerbefläche Bergheim-Paffendorf war als großer Wurf geplant. Mit Unterstützung der Landesregierung sollte ein Modellprojekt *„ökologischer Gewerbepark"* entstehen. Man sprach von einer *„ökologisch orientierten Erschließung– und Bebauungsplanung"*, die man vorlegen wolle.

Was dann bei der Planung herauskam, war wirklich ansehnlich. Ein großzügiges Straßennetz mit gepflasterten Bürgersteigen und viel Grün. *„Sichtgrün"* nannten es die Grünen und zeigten sich enttäuscht, dass zum Beispiel *„Möglichkeiten der Wasser- und Energieeinsparung durch Kreislauf und Abwärmenutzung oder kraft Wärmekopplung nicht berücksichtigt wurden."*[24]

Zeitgleich mit der Ansiedlung des ersten Betriebes konnten auch die letzten noch fehlenden Kilometer der Autobahn A61 von Bergheim bis zum Kerpener Kreuz fertiggestellt werden. In der Übergangsphase brauchte der Autofahrer für dieses Teilstück über die Erttalstraße in der Regel bis zu 40 Minuten.

Nach anfangs zähem Anlauf musste das Gewerbegebiet-Areal im Jahr 2010 für weitere Ansiedlungen beträchtlich erweitert werden.[25] Ursprünglich sollte an dieser Stelle ein Kraftwerksstandort vorgehalten werden.

Franz Krings

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb Franz Krings im Alter von 61 Jahren. Ein robuster Politiker, der sich viele Jahre mit hohem persönlichen Aufwand in jedes Kampfgetümmel stürzte. Mit seiner Devise: *„Ich weede denne ald sage wo et lans jeht"* machte er all denen Mut, die an einer scheinbaren Ungerechtigkeit oder an einer Situation verzweifelten. Manches konnte er erreichen, aber oft war die ihn umgebende Problemwelt größer als er vermutete.

Bürgermeister Willi Schmitt würdigte Krings, um den es in den letzten Jahren ruhiger geworden war, *„als einen engagierten und hilfsbereiten Kommunalpolitiker, der seinen Standpunkt mit einem hohen Maß an Zivilcourage vertrat."*[26]

---

[24] Kölner Stadt Anzeiger 7./8. Mai 1988.

[25] Siehe 700 Jahre Stadt Bergheim, Seite 193-195.

[26] Kölner Stadt Anzeiger 15. Mai 1988.

Kommunalwahl 1989

Die publizierten Wahlprogramme der Parteien unterschieden sich kaum: Wirtschaftsförderung, Umweltschutz, Arbeitsplatzsicherung stand bei allen an erster Stelle. Viele Allgemeinplätze, aber wenig Konkretes: Ein neues Rathaus wurde ins Gespräch gebracht. Auch eine Bürgerinitiative *„Segelflugplatz"* machte vor der Wahl kurz von sich reden.

Im Gegensatz zu früheren Wahlkämpfen schlugen die neuen Spitzenkandidaten der beiden großen Parteien, Bürgermeister Willi Schmitt und sein Stellvertreter Heiner Leßmann, nicht so harte Klingen wie ihre Vorgänger. Nur die Rechten, die *„Republikaner"*, brachten eine ungewöhnliche Schärfe in die ansonsten faire Auseinandersetzung. Mit forschen Sprüchen agitierten sie gegen Minderheiten in unserer Gesellschaft.

Mit dem Wahlergebnis hatte keiner gerechnet. Die im Rat vertretenen Parteien - CDU 29,8 (minus 6,2), SPD 52,8 (minus 1,3) Grüne 5,1 (minus 1,5) Prozent - mussten überraschend eine Menge Stimmen an die kleineren Parteien abgeben: Republikaner 4,6, FDP 4,4 und die UBB mit dem ehemaligen CDU-Mann Erwin Spiegel 3,1 Prozent. Eine schallende Ohrfeige für die bisher für die Stadt Verantwortlichen. Doch an der Sitzverteilung änderte das wenig: CDU 17 (-2), SPD 31 (+2), Grüne 3 (0). Die SPD fühlte sich *„bestätigt"*, und die CDU stellte resigniert fest, *„dass gute Ratsarbeit anscheinend nur der Mehrheitsfraktion gutgeschrieben wird."* Eine weitergehende Analyse des Wahlergebnisses fand öffentlich nicht statt.

Bürgermeister Willi Schmitt 1989 - 1994

Die Wiederwahl von Willi Schmitt lief ohne Probleme. Bei der Wahl des 1. Stellvertreters erhielt Margot Halbach mehr Stimmen als Heiner Leßmann, den der Rat zum 2. Stellvertreter kürte. Welchen Sinn dieser Wechsel der Positionen haben sollte, blieb schleierhaft. Heiner Leßmann hatte seine Rolle als Stadt-Repräsentant mittlerweile so verinnerlicht, dass er auch ohne offiziellen Vertretungsauftrag viele Termine in der Stadt und bei den Vereinen mit großem Vergnügen wahrnahm.

Beigeordneter

Ein weiteres Beispiel innerer Zerstrittenheit lieferte die Mehrheitsfraktion bei der nächsten Beigeordneten-Wahl 1991. Ihr Kandidat und Ratsmitglied Werner Lipgens erhielt im 1. Wahlgang keine Mehrheit. Der *„frischgebackene"* Jung-Fraktionsvorsitzende Hans Peter Wolle ließ nach einer *„Strafpredigt"* in der Fraktion forsch erneut im Rat abstimmen. Der Vorgeschlagene erhielt beim 2. Wahlgang zwar die Stimmenmehrheit, aber die Rechtmäßigkeit der Wahlwiederholung zweifelte die

CDU an. Sie zog vor Gericht, Kreis und Regierungspräsident mussten die Rechtsfragen klären.

Die öffentliche Reaktion war fatal. Der Kölner Stadt-Anzeiger schrieb: *„Ein Muster für Filz"* und nannte es *„einen Trost, dass die Postenschieberei diesmal in die Hose ging."*

Kommunalwahl 1994

Vielleicht war es Zufall und nicht dem Wahlkampf geschuldet, dass sich wieder einmal ein Investor für Bergheim interessierte. Diesmal waren es sogar fünf Bewerber, die sechs Konzepte für die Bebauung des Geländes des ehemaligen Polizeigebäudes an der Beißelstraße einreichten. Läden, Lokale, Büros und Wohnungen sollten dort entstehen, von Tiefgarage und Kinosälen war die Rede. Wie so oft vorher und nachher kam auch dieses Projekt nicht zur Realisierung. Die Stadt durfte sich weiter Gedanken machen über ihre mangelnde Attraktivität und Kaufkraft.

Besser lief es bei der Frage nach einem neuen Rathaus. Jahrelang waren Teile der Verwaltung ausgelagert. Als der Kreis sich dann mit dem Neubau eines Kreishauses beschäftigen musste, kaufte die Stadt das alte Kreishaus neben dem alten Rathaus an der Bethlehemer Straße. Aus beiden Gebäuden sollte nach Umbau das neue Rathaus entstehen. Mit der Renovierung des alten Kreishauses hatte man gerade begonnen.

Das Wahlergebnis 1994 war nichts für schwache Nerven: *„Vor lauter Aufregung klappte einer zusammen"*, berichtete der Kölner Stadt Anzeiger. Das waren *„Erdrutsch-Ergebnisse"* , mit der die bisherige SPD-Mehrheit vom Wähler bestraft wurden. Sie kam nur noch auf 47,6 Prozent (-5,2). Die CDU holte 40,2 Prozent (+10,4) und die Grünen stolze 9,2 Prozent (+4,1). Die SPD verfügte nur noch über eine Ein-Sitz-Mehrheit. Nach der letzten Wahl lag sie noch mit 11 Sitzen vorn. Ein Debakel! Hinzu kam, dass die SPD ihre Ein-Stimmen-Mehrheit nur Dank des d`Hondtschen Zuteil-Verfahrens erreichte.

Besonders der *„Außemer Raum"* musste *„Federn lassen"*. Einige ihrer Direktkandidaten erzielten unglaubliche Stimmenverluste, 20 Prozent und mehr. Wer annahm, dass so eine *„Klatsche"* bei einer Persönlichkeitswahl auch persönliche Konsequenzen nach sich zieht, sah sich getäuscht. Die angeblichen Opfer *„persönlicher und privater Kampagnen"* werkelten wie selbstverständlich munter und breitbeinig weiter.

Bürgermeister Willi Schmitt 1994 – 1996

Willi Schmitt bekam bei seiner Wiederwahl die 26 Stimmen seiner Partei. Schon vor der Wahl kündigten die Grünen an, ihn nicht zu wählen, nachdem ihre Forderung,

den 2. Stellvertreter zu stellen, nicht erfüllt wurde. Margot Halbach wurde 1. Stellvertreterin und Heiner Leßmann 2. Stellvertreter des Bürgermeisters.

Die veränderten Mehrheitsverhältnisse machten die Ratsarbeit nicht einfacher. Die Führung der drastisch dezimierten Mehrheitsfraktion suchte zunächst ihr Heil im *„stramm Durchziehen"*. Der Bürgermeister konzentrierte sich auf die Abwicklung seines Alltags. Nach wie vor standen Menschen, die nicht mehr ein noch aus wussten, täglich vor seiner Tür. Wohnungssuchende, Sozialhilfeempfänger, ausländische Mitbürger, Leute, die aus dem *„Knast"* kamen und sich in einer *„Lebens-Zwickmühle"* befanden. Jeder konnte ihn ansprechen.

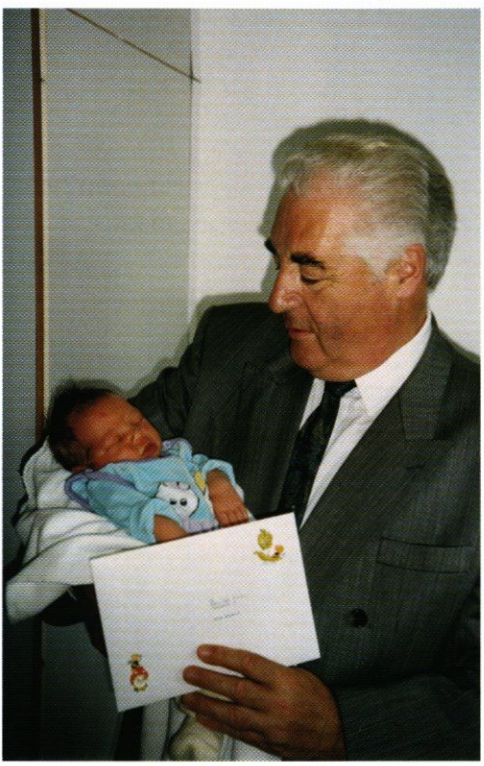


Abb. 15: Willi Schmitt bei der Begrüßung des 60.000sten Einwohners Bergheims (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

Sein Rückhalt in der Bevölkerung war weiterhin groß. Seine Person oder seine Amtsführung waren nicht die Ursache für die herben Verluste seiner Partei. An den Rat richtete er bei seiner Wiederwahl den Appell: *„Wir sollten zurückfinden zur Sachlichkeit. Auch sollten wir die Menschlichkeit in den Vordergrund stellen und mehr miteinander reden."*

Trauerspiel

Doch sein gut gemeinter Appell verhallte. Als er knapp ein Jahr später aus dem Urlaub kam, versuchte ihn die Fraktionsleitung zum Rücktritt zu bewegen. Es sei alles mit den anderen Fraktionen abgesprochen. Sein Nachfolger werde der bisherige Stadtdirektor Jürgen Peters, den man zum hauptamtlichen Bürgermeister inthronisieren wolle. Es war schon paradox. Der Drahtzieher, einer der Hauptverantwortlichen für die Verluste der vergangenen Wahl, nötigt den reputierlichsten Sympathieträger seiner Partei zur Amtsniederlegung. Natürlich, nur aus sachlicher Notwendigkeit. Angeblich, um zukünftige Personalquerelen bei der Beseitigung der bisherigen Doppelspitze zu verhindern. In Wahrheit sollte der mit *„den Hufen scharrende"* Nachfolger früh dem Wähler für die kommende Wahl (1999) angedient werden.

Doch Willi Schmitt hielt weder die *„Durchmarsch-Strategie"* noch die Politik der *„Partykeller-Absprachen"* im kleinen parteiübergreifenden Kreis für fair und zum Wohle des Bürgers. 35 Jahre war er Ratsmitglied, seit 10 Jahren Bürgermeister. Monate

zuvor war er noch als hervorragendes *„Bindeglied zwischen Bürger, Verwaltung und Politik"* herausgestellt worden.[27] Jetzt wollte man ihn mit dem Hinweis: *„Der Stadtdirektor stellt ansonsten sein Amt zur Disposition"* zum Rücktritt nötigen.

Für Willi Schmitt war die Grenze der Zumutbaren erreicht. Schon die unnötige wie willkürliche Veränderung der Wahlkreise (auch seinen) vor der letzten Wahl geschah ohne seine Zustimmung. In seiner Stadtblatt Kolumne *„So sehe ich es"* machte er öffentlich deutlich, *„dass er sich entschieden gegen die Abschaffung der Doppelspitze zum gegenwärtigen Zeitpunkt ausspreche."* Dies akzeptierte nach ausführlicher Diskussion auch seine Fraktion.[28]

Danach bot er, kompromissbereit wie immer, an, im folgenden Jahr zurückzutreten. Der Kandidat für die erste hauptamtliche Bürgermeisterstelle in Bergheim musste sich noch 12 Monate gedulden. Erst am 1. Oktober 1996 kam er in sein neues Amt. Willi Schmitt blieb bis zum Ende der Legislaturperiode sein 1. Stellvertreter.

Auch für Heiner Leßmann, der zwölf Jahre als Stellvertreter des Bürgermeisters überzeugend die städtische *„Honneurs"* machte, war die Dienstzeit zu Ende. Seine Partei positionierte für die kommende Zeitenwende eine angeblich besser passende Kandidatin auf dieser Stelle.

Der ehrenamtliche Bürgermeister, der seine Freizeit, seinen Beruf, seine Familie opferte, um für den Bürger bereit zu stehen, war nun Vergangenheit. Nach einigen schmalen Worten des Abschieds übernahm der neue hauptamtliche Bürgermeister das kommunale Gesamtruder.

„In seiner gradlinigen Art wird mir Willi Schmitt ein Vorbild sein", lobte er seinen Vorgänger zum Abschied. Toll wäre es, wenn die späteren Nachfolger dies auch über ihre Vorgänger sagen könnten.

---

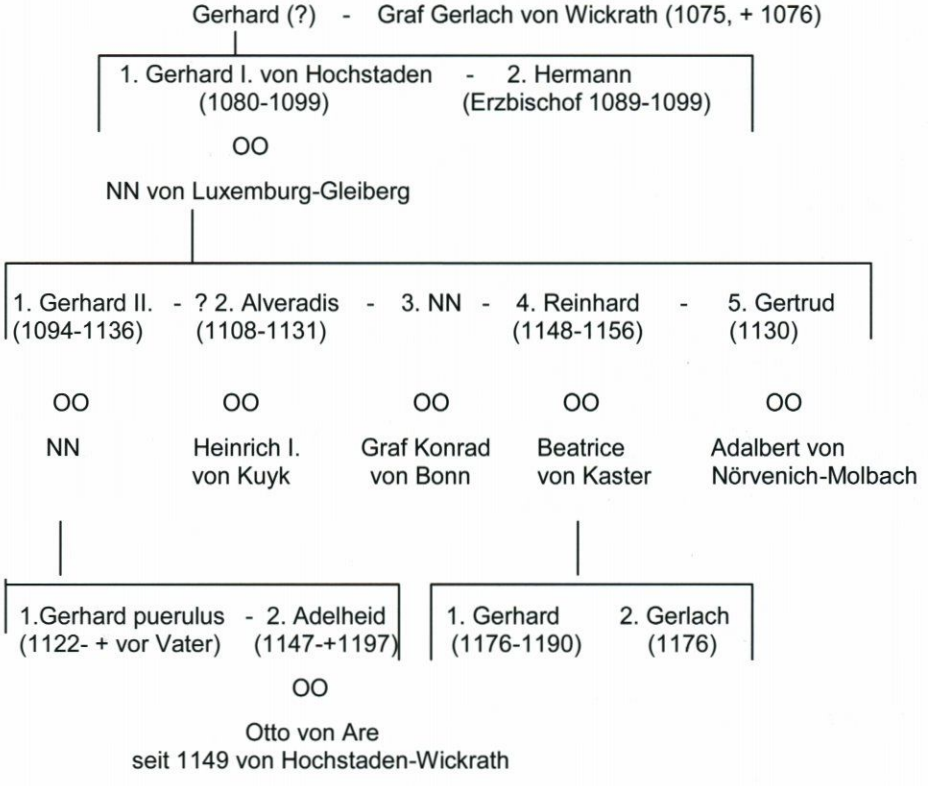
[27] Werbepost vom 12.4.1995.

[28] Kölner Stadtanzeiger, Ausgaben vom 10., 11. und 14./15. Oktober 1995; Stadtblatt, Ausgaben vom 14. Oktober 1995; Interviews mit Willi Schmitt, Gitta Schiffer und Martin Steingräber.

Korrektur 1

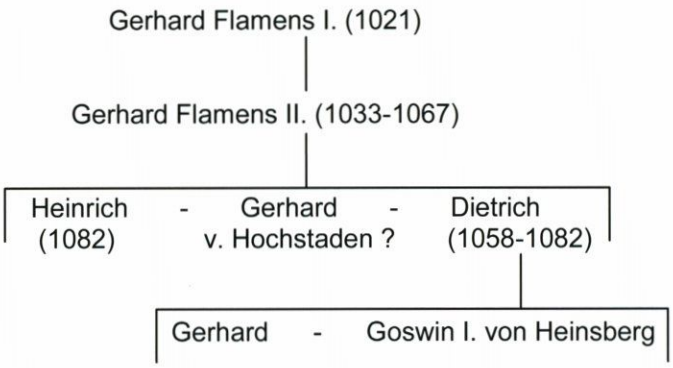
zu dem Aufsatz von Heinz Andermahr über *„Die Anfänge der Grafen von Hochstaden an der Erft"* in Bd. 23 des JBGV. Die Grafiken auf S. 35 und 61 haben sich aufgrund der Übertragung auf ein anderes Computerprogramm verschoben:

Stammtafel der frühen Herren von Hochstaden



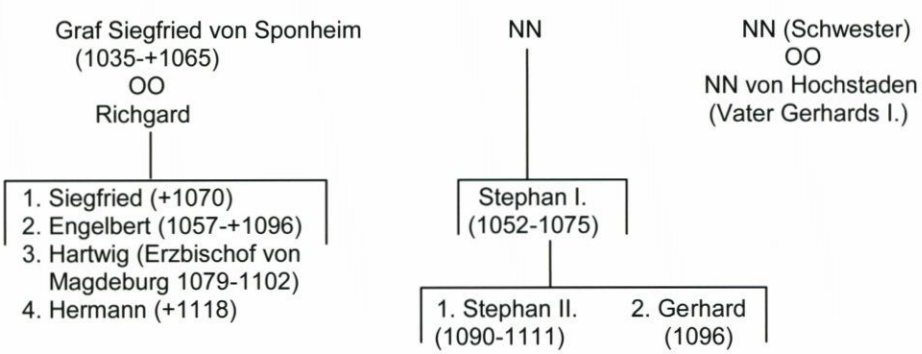
Anlage 1

Stammtafel der Flamenses nach Otto Merckens



Anlage 2

Stammtafel der ersten Grafen von Sponheim nach Johannes Mötsch[1]



[1] Johannes MÖTSCH, Genealogie der Grafen von Sponheim, S. 66 ff.

Korrektur 2

zu dem Aufsatz von Dieter Kempkens über *„Die Geschichte des Vereins für Heimatkunde des Kreises Bergheim 1929-1993“* in Bd. 21 des JBGV.

Bei der Auflösung des Vereins für Heimatkunde im Jahr 1992 war Herr Leo Herwegen Vorsitzender. Hubert Köllen und Heinz Braschoß waren nicht Mitglieder des Vorstandes.

HB

Ingeborg Angenendt

Tätigkeitsbericht für das Vereinsjahr 2014

- 15. Februar

  Halbtagesfahrt zur Bonner Kunsthalle. Ausstellung: Florenz.

- 12. April

  Führung durch die Ausstellung *„Der Eigelstein"* und Führung durch das Eigelsteinviertel mit Dr. Ulrich Bock.

- 10. Mai

  Ganztagesfahrt nach Antwerpen

- 5. Juli

  Halbtagesfahrt ins Neandertalmuseum bei Düsseldorf

- 23. August

  Ganztagesfahrt zur Villa Hügel und zur Abtei Werden in Essen

- 20. September

  Halbtagesfahrt nach Wachtendonk

- 28. Oktober

  Vortrag über den Herrn von Morken von Dr. Elke Nieveler

- 29. November

  Halbtagesfahrt nach Hattingen mit Stadtführung und Besuch des Weihnachtsmarktes

Antrag auf Mitgliedschaft im Bergheimer Geschichtsverein e.V.:

Name:	Vorname:
Straße:	PLZ; Ort
Telefon:	Ab

Ich erkläre meinen Beitritt zum Bergheimer Geschichtsverein e.V. Den Jahresbeitrag von z. Zt. € 20,--/erm. € 15,--)* werde ich mittels untenstehender Einzugsermächtigung bezahlen.

Datum Unterschrift:

) * Ehegatten von Vereinsmitgliedern, Schüler und Studenten mit Studienbescheinigung.

Einzugsermächtigung:

Hiermit ermächtige ich den Bergheimer Geschichtsverein e.V. widerruflich, den von mir zu entrichtenden Jahresbeitrag bei Fälligkeit von dem angegebenen Girokonto mittels Lastschrift einzuziehen.

Name:	Vorname:
IBAN:	Bank/Sparkasse:
BIC:	Datum
Unterschrift	

Bitte ausreichend frankiert senden an:
Bergheimer Geschichtsverein e.V.

MARCO LEMPER

Grüner Weg 26

50126 BERGHEIM

Das Jahrbuch „Geschichte in Bergheim“ wird vom Bergheimer Geschichtsverein e.V. herausgegeben.

Redaktion: Heinz Andermahr/Helmut Schrön
Wir danken Frau Helga Lipp, Bergheim, für die Mühe des Korrekturlesens.

Für den Inhalt ihrer Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

Verzeichnis der Autoren:

Heinz Andermahr	50126 Bergheim, Agnes-Miegel-Str. 3
Dr. Heinz Braschoß	50129 Bergheim, Büsdorfer Mühle
Johannes Englert M.A.	50674 Köln, Dasselstr. 10
Matthias Koch	50181 Bedburg, Augustinerallee 16
Guy Machefer	50127 Bergheim, Huppertstalerweg 14
Dr. Ulrike Müssemeier	52385 Nideggen, Zehnthofstr. 133 (Rhein. Amt f. Bodendenkmalpflege, Außenstelle Nideggen)
Jürgen Perlick	50126 Bergheim, In der Loh 9
Helmut Schrön	50126 Bergheim, Carl-Bosch-Str. 7
Dr. Elmar J. Steffen	50129 Bergheim, Höhenweg 14
Petra Tutlies M.A.	52385 Nideggen, Zehnthofstr. 45 (Rhein. Amt f. Bodendenkmalpflege, Außenstelle Nideggen)
Dr. Claus Weber	53115 Bonn, Endenicher Str. 133 (Rhein. Amt f. Bodendenkmalpflege)

Geschäftsstelle: Marco Lemper,
Grüner Weg 26, 50126 Bergheim
(www.bergheimer-geschichtsverein.de)

Bankverbindung: Kreissparkasse Köln, Zwst. Bergheim (BLZ 370 502 99)
IBAN: DE21370502990142005125
BIC: COKSDE33XXX